Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kern, Adam

Adam Kerns, der Gottesgelehrtheit Doktors und ordentlichen Predigers des hohen Domstiftes in Eichstädt, Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: 5,2.

Augsburg (1787)

Hom. 2080 i-5,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464537-6
VD18 90200268

Adam Kerns,
der Gottesgelehrtheit Doktors, wirklichen geistlichen Raths, Kanonikus bey St. Wilibald, und ordentlichen Predigers des hohen Domstifts in Eichstädt,

Predigten
auf alle Sonn- und Festtage des Jahres.

Des V Jahrganges II Theil.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1787.

Innhalt der Predigten.

Erste Predigt.

Auf den Ostersonntag.

Seite 1

Text, Mark. 16.

Er ist auferstanden.

Nachdem wir mit unserm Erlöser auferstanden sind, sollen wir niemal wieder sterben; I wegen dem schönen Leben, zu welchem wir mit Christo auferstanden sind: II wegen dem noch schönern Leben, zu welchem wir einst mit ihm auferstehen werden.

Zweyte Predigt.

Auf den Ostermondtag.

Seite 15

Text, Luk. 24.

O ihr Thörichten und Langsamen alles dieß zu glauben, was die Propheten gelehret haben.

Entweder läugnen die heutigen Unglaubigen die Auferstehung des Herrn; oder läugnen sie solche nicht? I Läugnen sie diese, so sind sie äußerst thöricht, und nicht weise; weil sie eine Sache und Geschichte läugnen, die alle Kennzeichen der Wahrheit hat, und die Auferstehung unsers Herrn außer allen Zweifel setzet: II Läugnen sie solche aber nicht, so sind sie abermal äußerst thöricht und nicht weise, wenn sie noch Unglaubige sind; weil sie denjenigen verachten, der ihr Gott ist, und ihr Richter seyn wird.

Dritte Predigt.

Auf den Osterdienstag.

Seite 30

Text, Luk. 24.

Jesus stund unter ihnen, und sprach: der Friede sey mit euch: ich bin es, fürchtet euch nicht.

Der Friede, den die Welt giebt, ist ein falscher und böser Friede, den wir auf alle Weise fürchten sollen: II der Friede, den Gott giebt, ist ein wahrer Friede, den wir allein suchen sollen.

Vierte Predigt.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Seite 44

Text, Joh. 20.

Dieses alles ist geschrieben worden, damit ihr glaubet, daß Jesus der Sohn Gottes sey, und vermittelst dieses Glaubens das ewige Leben erhaltet.

Christen, die eben darum selten beichten, weil sie oft wieder sündigen, handeln I sehr ungerecht gegen Gott: sie stürzen sich II selbst dadurch in die größte Gefahr.

Fünfte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Seite 61.

Text, Joh. 10.

Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, und diese muß ich auch herbey führen.

Die Sünde ist eine Beleidigung, eine Unbild, und Empörung wider Gott, die I mit dem ungerechtesten Vorzug: II mit der gräulichsten Verachtung:

III mit der schändlichsten Undankbarkeit verbunden ist.

Sechste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Georgius.

Seite 76

Text, Joh. 15.

Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Verbleibet allezeit in der Liebe, und liebet euern Gott, und die Güter dieser Welt werden euer Herz nicht mehr verführen; denn diese Liebe wird euch lehren I daß ihr in euerm Gott ein viel grösseres Gut besitzet: II liebet allezeit euern Gott, und keine Trübsalen oder Verfolgungen werden euch mehr von Gott trennen mögen; denn diese Liebe wird euch lehren, daß euer Gott noch weit mehr für euch gethan, und daß er auch dieses, und noch mehr um euch verdiene.

Siebente Predigt.

Auf das Fest der Heiligsprechung der heiligen Walburg.

Seite 90

Text, Matth. 25.

Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen.

Die heilige Walburg entzog sich dem Staate nicht, da sie sich von der Welt entfernte; I weil sie sich nur von der bösen Welt entfernte: II sie entzog sich auch darum dem Staate nicht, weil sie selbem auch in diesem Stande die größten Dienste leistete.

Achte Predigt.

Auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Seite 107

Text, Joh. 3.

Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, eben so muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden.

Ein Christ hat Ursache, sich in seinem Leiden zu erfreuen; denn der Lohn, den er dafür erhält, ist I ein gewisser: II ein überaus großer: III ein ewiger Lohn.

Neunte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Seite 123

Text, Joh. 16.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen, und über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen.

I Die Freuden und Güter der Welt dauern nur eine kurze Zeit; und darum verdienen sie nicht geliebet zu werden. II Die Beschwernissen und Trübsalen dieses Lebens dauern gleichfalls nur eine kurze Zeit; und darum ist es billig, daß wir sie standhaft und mit Geduld ertragen.

Zehnte Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Seite 139

Text, Joh. 16.

Wenn der Tröster kommen wird, so wird er die Welt der Sünde, und der Gerechtigkeit halber überweisen.

Er wird die Welt I der Sünde halber überweisen; weil sie an Christum nicht geglaubet, oder doch nicht so, wie sie sollte, geglaubet hat. Er wird sie II der Gerechtigkeit halber überweisen; weil die Gerechtigkeit, womit sich die Welt brüstet, eine falsche und Scheingerechtigkeit ist.

Eilfte Predigt.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Seite 153

Text, Joh. 16.

Bittet, und ihr werdet erhalten, damit eure Freude vollkommen werde.

Wir müssen bethen I wegen unsern eigenen Angelegenheiten: II wegen den allgemeinen Angelegenheiten.

Zwölfte Predigt.

Auf das Fest der Himmelfahrt des Herrn.

Seite 167

Text, Mark. 6.

Der Herr Jesus ist in den Himmel aufgenommen worden, und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Wir sollen I die Erde verachten, weil wir hier nur so, wie in einer Fremde sind: wir sollen II durch alle unsere Bemühungen allein nach dem Himmel trachten, weil dieser unser Reich, und unser wahres Vaterland ist.

Dreyzehnte Predigt.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Seite 182

Text, Joh. 15.

Dieses werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater, weder mich kennen.

Die Unbild, die wir dem heiligen Geist zufügen, bestehet in dem, daß wir sein hitzigstes Verlangen, und seine eifrigsten Bemühungen vereiteln und zernichten; II der Schaden, den wir uns selbst zufügen, ist dieser, daß wir den heiligen Geist zwingen, uns auf die schrecklichste Art zu strafen und zu verdammen; weil er uns nicht heiligen kann.

Vierzehnte Predigt.

Auf den Pfingstsonntag.

Seite 196

Text, Joh. 14.

Der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, dieser wird euch alles lehren.

Wir wollen I betrachten, was Gott heute gethan hat, um uns seine Liebe zu beweisen. Wir

wollen

wollen II erkennen, was wir thun sollen, um ihn entgegen zu lieben.

Fünfzehnte Predigt.

Auf den Pfingstmondtag.

Seite 212

Text, Joh. 3.

Das Licht ist zwar in die Welt gekommen; aber die Menschen haben die Finsterniß mehr, als das Licht geliebt.

I Kann man das Aufklärung oder Weisheit nennen, da man wider Gott selbst weise seyn will: II kann man das Stärke des Geistes nennen, da man sich zwar wider Gott selbst auflehnet, aber zugleich ein Sclav der Sünde wird?

Sechzehnte Predigt.

Auf den Pfingstdienstag.

Seite 228

Text, Joh. 10.

Und die Schafe hören seine Stimme.

Das Wort Gottes und die Predigt ist für alle Christen von einer unendlichen Nutzbarkeit; denn

sind sie I noch Blinde und im Irrthum; so wird sie das Wort Gottes erleuchten, und unterrichten; II sind sie noch Träge und Laue; so wird sie das Wort Gottes ermuntern und entzünden: III sind sie etwa gar Sünder und in ihren Sünden verstockte; so wird sie das Wort Gottes erweichen und bekehren.

Siebenzehnte Predigt.

Auf das Fest der heiligen Dreyfaltigkeit.

Seite 245

Text, Matth. 20.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Der Glaube, den wir der heiligen Dreyfaltigkeit schuldig sind, muß I ein demüthiger: II ein wirksamer Glaube seyn.

Achtzehnte Predigt.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 258

Text,

Text, Luk. 14.

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl angestellt, und dazu sehr viele geladen hat.

Christus ist in dem heiligsten Geheimniß des Altars als Gott und als Mensch zugegen. I Als Gott will er unsre Aufwartung annehmen; und darum verdienet er von uns alle Anbethung: II als Mensch will er uns mit seinem eigenen Fleisch und Blut speisen; und darum verdienet er alle Liebe.

Neunzehnte Predigt.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 274

Text, Luk. 15.

Er verläßt die neun und neunzig, und eilet dem einzigen nach, welches er verlohren hat.

Gott liebet uns auch da wir Sünder sind, und durch die Sünde uns von ihm entfernen. Gott liebet uns I ohne eine Ursache zu haben, und ob er schon von uns auf die gröbste Art ist beleidiget worden: seine Liebe ist II die feurigste und eine ganz außerordentliche Liebe.

Zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers.

Seite 289

Text, Luk. 1.

Was meynst du, daß aus diesem Kinde werden wird? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Johannnes blieb immer groß, I groß, da er so lang schwieg: II groß, da er endlich auch redete.

Ein und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der heiligen Apostel Peter und Paul.

Seite 303

Text, Matth. 16.

Du bist der Fels, und auf diesem Felsen will ich meine Kirche bauen.

Petrus war ein Fels, I für sich, so bald ihm der Heiland seine Heerde übergeben hat, und die Pforten der Hölle konnten ihn nicht mehr überwältigen: II Petrus war ein Fels, und wird es bis an das Ende aller Zeiten seyn für die ganze Kirche.

Zwey und zwanzigste Predigt.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Seite 319

Text, Luk. 5.

Fahre weiter hinaus, und werfet euere Netze noch einmal aus.

Ein jeder soll als ein Christ nicht nur allein fromm und gottsfürchtig leben; sondern er soll sich II auch alle Mühe geben, daß er alle Tag frömmer, und vollkommener lebe.

Drey und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

Seite 333

Text, Luk. 1.

Sie gieng eilfertig über das Gebürg, und grüßte Elisabeth.

Der Besuch Mariä war I ein kurzer Besuch, bey dem sie alle hierzu nöthige Behutsamkeit brauchen wollte: II ein sehr liebvoller Besuch, bey dem sie alle nur mögliche Dienste ihrem Nebenmenschen zu leisten suchte: III ein überaus heiliger Besuch, den sie ganz zur Ehre ihres Gottes richtete.

Vier und zwanzigste Predigt.

Auf das Fest des heiligen Wilibald.

Seite 349

Text, Matth. 19.

Sieh! wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt.

Wilibald hat das Haus des Herrn recht mächtig unterstützet, da er den Unglauben und alle Laster von seiner Heerde verbannet, und entfernet hat: Er hat II den Tempel und die Kirche Gottes recht schön befestiget, da er auch seine Untergebene zu aller Tugend angeführt hat.

Erste Predigt
auf den Ostersonntag.

Text, Mark. 16.

Surrexit.
Er ist auferstanden.

Eingang.

Derjenige ist auferstanden, den wir vor kurzem an dem schmählichen Kreuze unter so unaussprechlichen Schmerzen erblassen sahen; und dieser ist der Tag, den der Herr gemacht und dazu erwählt hat, daß er der Tag seines Triumphes und seiner herrlichen Auferstehung seyn sollte. Der schöne Tag für den Erlöser, und auch für uns! Für den Erlöser; denn wie reichlich ist ihm alles das heute wieder zurückgestellt, und vergolten worden, was er in seinem Leiden und Tod verlohren hat! und für uns; weil eben durch diese seine Auferstehung die Religion, welche er uns gelehrt

gelehrt hat, recht herrlich ist bestättigt worden. Lasset uns darum auch, wie es der Prophet will, alle frohlocken, und uns freuen an diesem Tage, an dem man uns eine so frohe Bothschaft verkündigt; denn so ist also, wie der heilige Paulus ganz vernünftig hieraus schließt, so ist unser Glaube nicht eitel, und so ist auch unsre Hoffnung eben so gewiß und sicher.

Ja, meine Zuhörer, wenn wir an diesen Jesum, der so herrlich heute auferstanden ist, allzeit glauben; wenn wir auf ihn auch allzeit hoffen und vertrauen, und wenn wir ihn endlich mit aufrichtiger Liebe allzeit Lieben. Und sollen wir es nicht thun, meine Geliebten? Ihr seyd, wie ich hoffe, und wie es die Kirche, eure Mutter, wollte, ihr seyd ebenfalls diese Ostern mit euerm Erlöser zu einem neuen und wahrhaft christlichen Leben auferstanden, sollet ihr euch itzt nicht bey diesem so schönen Leben auch allzeit erhalten? Es ist eben dieses das schönste, was der heilige Paulus an der Auferstehung Jesu Christi bemerkt. Christus, sagt er (*a*) in seinem Briefe an die Römer, Christus stirbt nun nicht mehr, nachdem er von den Todten auferstanden ist, und der Tod wird von nun an keine Gewalt mehr über ihn ausüben können. Sollt ihr itzt, meine Christen, nachdem ihr mit euerm Erlöser auferstanden seyd, sollt ihr noch jemal wieder sterben? Nein, das sollt ihr nicht; erstens wegen dem

schö-

schönen Leben, zu welchem ihr mit Christo auferstanden seyd, zweytens wegen dem noch schönern Leben, zu welchem ihr einst nach euerm Tode mit ihm auferstehen werdet. Betrachten wir dieses, meine Zuhörer, und ermuntern wir uns dadurch. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Dieß war die Absicht, welche der Erlöser bey allen seinen Bemühungen sich vorgenommen hatte, und dieß ist auch der Frucht, wie uns der Apostel lehrt, den wir aus seiner Auferstehung ziehen sollen. Gleichwie er, um von der Sünde uns zu erlösen, gestorben ist; so ist er auch, um unsre Gerechtfertigung vollkommen zu machen, auferstanden; und wir sollen daher, gleichwie Christus nach seiner Auferstehung ein ganz neues Leben führte, nach diesem schönen Muster uns bilden, und ein gleich neues Leben künftighin führen (*b*). Ihr seyd, meine Geliebten, da ihr der Sünde durch die Buße und Bekehrung abgestorben seyd, zu diesem neuen Leben wirklich auferstanden; und der Gnade Jesu Christi habt ihr es zu danken, daß ihr aus dem Grabe eurer Sünden euch erheben, und so wieder von dem Tode zum Leben auferstehen konntet. Wie glücklich seyd ihr darum? denn welch ein Leben

(*b*) Rom. VI. 4.

ist dieses, welches der zu seinem Gott bekehrte Christ genießt? Es ist erstens allein ein wahres Leben; und es ist auch zweytens ein wahrhaft freyes und ruhiges Leben.

Welches ist unser wahres Leben? ist es nicht Christus, unser Erlöser und Gott? denn es lebt zwar der Leib durch die Seele; aber es lebt die Seele durch Gott, und durch seine Gnade; weicht diese Gnade von dem Menschen, und entfernt sich Gott von ihm, so lebt zwar der Leib noch durch die Seele; die Seele aber selbst, dieser wesentliche Theil des Menschen, ist todt, und ich kann auch nach diesem das Leben des Leibes kein wahres Leben mehr nennen. So lehrt mich Gott selbst reden, welcher die ewige Wahrheit ist. Er ließ dieses einem gewissen Bischof, der sich gerecht zu seyn gedünkte, durch seinen Apostel (*c*) bedeuten. Du hast zwar den Namen, sagte er ihm, eines Lebenden; aber du hast nur den Namen, und in der Sache selbst bist du todt; darum thue Buße, damit du wieder leben mögest. Auf eben diese Weise redet auch der Apostel (*d*) von einer Weibsperson, die ihres Gottes vergessen, nur in Wohllust und Vergnügen lebt; sie ist, sagt er, auch bey einem lebendigen Leibe todt, weil sie Gott in ihrer Seele nicht hat, sondern von ihm verlassen und verworfen ist.

Ihr

(*c*) Ap. III. 1. (*d*) I. Tim. V. 6.

Ihr waret, meine Christen, wenn ihr gesündigt habt, auch solche Todte, und euer Gott sagte euch noch mehr, als jenem Bischof in der Offenbarung: Du hast nur den Namen noch, daß du lebest; du bist aber vor mir todt. Doch ihr seyd, wie eben dieser Apostel redet, durch die Taufe und Buße mit Christo in den Tod gleichsam begraben worden, und da ihr der Sünde abgestorben seyd, so lebet ihr itzt in ihm, und Christus, euer Gott, euer wahres Leben lebt in euch. Ist das nicht ein schönes Leben, meine Zuhörer, ein Leben, das euch eben so kostbar seyn muß, als Gott selbst, weil ihr durch ihn lebet, ein Leben, das euch darum auch tausendmal schätzbarer seyn solle, als dieses Leben des Leibes? denn was würde das endlich uns nutzen, wenn wir zwar dem Leibe nach leben, und wenn unsre Seele todt, und des Lebens der Gnade beraubt seyn sollte? würde so ein unglückliches Leben, selbst nach euerm Urtheil, ein wahres Leben können genennet werden?

Wenn itzt das Leben, wozu ihr auferstanden seyd, ein wahres ist; so ist es nicht weniger ein wahrhaft freyes und ruhiges Leben. Dieß ist es nicht, wegen dem die Gottlosen und Sünder sich rühmen können, und dieses konntet auch ihr, meine Geliebten, nicht sagen, da ihr noch in der Sünde lebtet. Es rühmen sich zwar gewisse Leute ihrer Freyheit wegen, und sie suchen auch andere hierdurch zu betrügen und zu verführen. Seyd frey, sagen sie, und geduldet das Joch

nicht, das man euch auflegen will: das Joch der Gebothe Gottes und seiner Kirche. So redeten auch jene Gottlosen bey dem Propheten (*e*): Lasset uns die Bande zerreißen, sagten sie, womit man uns binden will, und das Joch von uns werfen; denn wir sind frey, und wir wollen niemanden dienen. Allein rühmen sie sich wohl auch mit Grunde so, und sind sie wirklich frey, diese unglücklichen Menschen, da sie zwar das süße und leichte Joch Jesu Christi von sich werfen, aber das viel schändlichere Joch der Sünde und des Satans dafür auf sich nehmen, und sich aufbürden lassen? Tragen wir Mitleiden mit diesen Elenden, die, da sie sich weise zu seyn gedünken, so erbärmlich sich betrügen, und eben hierdurch recht unglückliche und schändliche Sklaven werden; denn wenn sie es selbst für schändlich halten, wenn sie auch nur einem Menschen dienen sollten: wird es nicht noch viel schändlicher für sie seyn, wenn sie ihren wilden Leidenschaften, und wenn sie der Sünde und dem Satan dienen? Danken wir darum noch einmal der Güte unsers Gottes, wenn wir uns diese Ostern von dieser schändlichen Knechtschaft frey gemacht haben; denn so haben wir auch aufgehört, Knechte und Sklaven des Satans zu seyn, und so sind wir Freygelassene Gottes, und seine Kinder geworden. Gott sey Dank, sagt darum auch der Apostel (*f*), daß ihr, da ihr Knechte der Sünde waret, nun von der Sünden

(e) Ps. II, 3. (f) Rom. VI. 18.

de befreyet, Diener der Gerechtigkeit geworden seyd; denn so können wir uns eben darum als wahrhaft freye Menschen betrachten, weil wir nun niemanden mehr dienen, als Gott allein, welchem dienen eben so viel, als herrschen ist; und weil die Bande, womit er uns belegt, Liebesbande sind, die uns nicht entehren, oder beschweren, sondern vielmehr zieren, und in die allerschönste Freyheit der Kinder Gottes setzen.

Hieraus entsteht auch die Ruhe und der innerliche Friede des Herzens; der Friede Gottes, wie ihn der Apostel nennt, der alle äußerliche Freuden unendlich weit übertrifft. Oder muß das euch nicht, meine Geliebten, weit mehr beruhigen, und zufrieden stellen, als alle Weltfreuden, die ihr etwan bis itzt genossen habt; wenn ihr bedenket, daß der Herr euer Gott die Fessel, womit euch der Satan gebunden hielt, nun wieder zerbrochen hat, und daß ihr nun wieder mit ihm vollkommen ausgesöhnt seyd; daß ihr also auch in alle euere vorige Rechte wieder eingesetzt worden seyd, und als seine Freunde und Kinder auch das Erbtheil seiner Kinder, und seine ganze Glückseligkeit erwarten könnet? Du bist also wieder unser Gott, o Herr! und wir sind dein Volk: du besitzest uns, und wir besitzen dich; du bist in uns, und wir sind in dir. Und dieses ist noch nicht alles; denn der Geist Gottes, der in uns ist, giebt uns zugleich die Versicherung, daß wir, da wir Kinder Gottes sind, auch seine Erben sind, und mit ihm in dem Himmel ewig leben werden.

Dieses ist das Leben, das schöne Leben, zu dem ihr, meine Christen, diese Ostern mit euerm Heilande auferstanden seyd. Soll euch das itzt nicht ein Antrieb seyn, wenn ihr es bedenket, daß ihr alle Sorge tragt, damit ihr euch auch bey diesem Leben allzeit erhaltet? Denn noch einmal, meine Geliebten, sollt ihr ein so schönes Leben noch jemals wieder verlieren, und sollt ihr, nachdem ihr nun auferstanden seyd, noch einmal durch die Sünde sterben? O sterben wir viel eher tausendmal dem Leibe nach, ehe wir noch einmal so unlücklich durch die Sünde sterben; denn wie viel würden wir verlieren, welch ein schönes Leben, und in welch traurigen Tod würden wir zugleich wieder fallen? Höret also den Apostel, der euch alles saget, indem er auch heute euern vom Tode erstandenen Heiland vorstellt: Christus stirbt nun nicht mehr; es soll also auch die Sünde, dieser traurige Tod der Seele in euch nicht mehr herrschen; und ihr sollt auch nicht mehr also sterben.

Zweyter Theil.

Zu diesem soll euch noch mehr ermuntern das schöne Leben, zu dem ihr nach diesem mit Christo einst auferstehen werdet. Ich rede hier von der zweyten Auferstehung, die nach dieser ersten und geistlichen Auferstehung folgen wird; denn diese ist die große Verheißung, welche uns der Apostel (g) giebt, wenn er

(g) Rom. V. 8.

er sagt: wenn wir itzt mit Christo geistlicher Weise sterben, und zu einem neuen Leben mit ihm auferstehen, so wissen und glauben wir, daß wir auch mit ihm einst allzeit leben werden. Und welch ein Leben wird dieses seyn? Auch dieses erklärt er uns, da er sagt (*h*); Wenn Christus, euer Leben, einst wiederkommen, und in den Wolken sich zeigen wird, so werdet auch ihr in eben der Herrlichkeit euch zeigen, und mit ihm erscheinen. Sehet das Leben, das noch viel schönere Leben, das euch verheißen ist, und wovon ihr das Muster und zugleich das Unterpfand in der heutigen Auferstehung euers Erlösers schon empfanget. Betrachtet also diesen großen Ueberwinder des Todes, wie er ganz glänzend und siegprangend aus seinem Grabe heute hervorgehet; und erkennet hieraus, wie auch ihr einst, wenn ihr ihm itzt dienet, aus euerm Grabe hervorgehen werdet. O welche schöne Auferstehung ist diese, wenn wir auch nur die herrlichen Gaben betrachten, womit dieser unser sterbliche Leib dabey begabt wird; und noch mehr, wenn wir die Glückseligkeiten zu Gemüthe nehmen, die der Seele zu Theil werden.

Wir lesen diese glückselige Verwandlung, die mit uns vorgehen soll, bey dem heiligen Paulus (*i*) in seinem Briefe an die Korinthier; und wir sehen sie auch heute als in einem Bilde an unserm Erlöser; denn wie ganz anders zeigt er sich heute, als er noch ehemals

(*h*) Col. III. 4. (*i*) I. Cor. XV. 42.

mals in seinem sterblichen Leben, und in seinem Leiden besonders erschien, und in welch glückseligem Zustande stellt er sich unsern Augen dar. Dieser durch so viele Wunden ganz verstaltete und zerrissene Leib, den seine natürliche Schwere noch ganz gegen die Erde beugte, und seine natürliche Empfindlichkeit zu allen Eindrücken des Schmerzens, und der Mühseligkeiten und Drangsalen fähig machte; dieser ist nun so behend, so geistig und durchdringend, daß ihn nichts mehr aufhalten, oder beschweren kann, und daß er eben so leicht als ein Geist, sich überall hin bewegt; Er glänzt tausendmal schöner als die Sonne; und alle körperlichen Schönheiten sind nur ein matter Schimmer und Schatten gegen die entzückende Schönheit, die aus seinem Angesichte hervorstralet. Endlich kann nun auch kein Uebel und kein Schmerz sich ihm mehr nähern: Er ist wider alle diese Anfälle gesichert, und er kann weder mehr leiden, weder sterben: vielmehr genießt er ruhig und ohne Furcht alle Glückseligkeiten, welche sich von seiner nun ganz glückseligen Seele auch auf den Leib ergießen.

Freuen wir uns, meine Zuhörer, hierüber, da wir unsern Heiland heute so von seinem Grabe hervorgehen sehen, und wünschen wir ihm Glück; wünschen wir aber auch uns selbst Glück; denn dieses, was ihr an ihm sehet, soll auch euch zu Theil werden; Er hat dieß so erwünschliche Glück durch seinen Tod euch verdient.

dient. So, wie das Samenkorn, nachdem es in der Erde gleichsam gestorben und vermodert ist, wieder zu einem neuen und viel schönern Leben aus der Erde ersteht: so wird auch dieser euer Leib, nachdem er in dem Grabe verwesen ist, sich wieder von der Erde einst erheben, und auf die Stimme des Allmächtigen zum Leben zurückkehren; aber zu welch einem viel schönern Leben! Denn da er itzt verweslich ist, so wird er alsdann, wie der Apostel uns lehrt (*k*), als ein ganz unverweslicher, unleidbarer und unsterblicher Leib auferstehen: da er itzt ganz schwach, und tausend Armseligkeiten und Krankheiten unterworfen ist, so wird er alsdann mit der Kraft Gottes ganz bekleidet werden: und da er endlich noch itzt ganz unedel, schwer, und fast thierisch ist, so wird er ein ganz geistiges Wesen annehmen, und tausendmal schöner, als alle Sterne schimmern und leuchten. Alsdann wird auch die Verheißung an euch erfüllet werden, die Gott den Seinen gegeben hat; und alsdann werdet auch ihr so, wie der Erlöser heute sagen können (*l*): Wo ist nun, o Tod; dein Sieg? Du hast mich zwar auf eine kurze Zeit getödtet, und meine Gebeine in dem Grabe gedemüthiget; aber ich lebe itzt wieder, und du bist, o Tod, durch deinen eignen Sieg verschlungen worden.

Christen! sinnliche, und für euern Leib so sehr eingenommene Christen! Soll euch nicht eben dieses heute

(*k*) I. Cor. XV. 13. (*l*) vers. 55.

heute antreiben, daß ihr euch noch itzt einen kleinen Abbruch thut, und euch überwindet, damit ihr euern Leib, den ihr so sehr liebet, einst so glücklich machen möget. Sehet doch, was ich euch bitte: Ich sage und bitte euch selbst, daß ihr diesen euern Leib liebet; aber ich bitte euch eben darum, daß ihr ihn nicht so thöricht liebet, und daß ihr von diesen so eiteln, gefährlichen, und sogar sündhaften Ergetzungen euch enthaltet, und euern Leib vielmehr zu einem Werkzeug der Abtödtung, der Buße, und der Heiligkeit machen wollt, damit ihr ihn also besser, länger, und ewig, wenn er zu einem glückseligen Leben auferstehet, vergnügen könnet; denn können wohl alle Güter und Freuden dieses Lebens diesen euern Leib so sehr vergnügen? können sie ihn auch so sehr zieren, und glücklich machen, als er durch diese glückselige Auferstehung wird geziert, vergnügt und glücklich werden?

Was soll ich itzt von den Freuden der Seele sagen, zu denen sie durch diese glückselige Auferstehung gelangen wird? O könnte ich euch hier die Ruhe, und die ganz himmlische Zufriedenheit erklären, wovon die Seele Jesu Christi heute gleichsam überfließt? denn da sie nun am Ziele ihrer Laufbahn und Arbeiten ist, so wird sie von nun an auch durch keine Furcht, durch keine Unruhe, und durch keine Betrübniß oder Schmerzen beunruhigt werden; sie wird in einem ganzen Meere aller Freuden und Glück-

selig-

seligkeiten gleichsam schwimmen, und durch die ganze Ewigkeit leben, welch ein schönes und glückseliges Leben ist dieses? Es ist das Leben, meine Zuhörer, das heute euch angebothen wird; denn so wie ich nun lebe, sagt euch der von den Todten erstandene Erlöser, so sollt auch ihr alle leben; weil ich euer Haupt bin, und ihr meine Glieder seyd, mit welchen ich meine ganze Glückseligkeit theilen will; denn so wie mir mein Vater ein Reich bereitet hat, so bereite ich dieses auch euch, auf daß ihr allzeit esset und trinket an meinem Tische in alle Ewigkeit; das ist, daß ihr durch eben die Glückseligkeit, wodurch ich selbst glücklich bin, mit mir glückselig werdet. So wie der Heiland selbst, und wider alle Furcht gesichert, werdet ihr alle Güter und Freuden genießen, welche sich eure Seele nur wünschen kann: und dieses nicht wie itzt, nur einige wenige Jahre, sondern für allezeit, und durch die ganze Ewigkeit.

Dieses ist das Leben, das schöne Leben, zu dem ihr, meine Christen, einst auferstehen werdet, nachdem ihr itzt geistlicher Weise diese Ostern mit euerm Erlöser auferstanden seyd, wenn ihr in euerm frommen Entschlusse standhaft verharret, und künftighin durch die Sünde nicht mehr sterbet. Sollet ihr itzt, ich frage noch einmal, gleichwohl noch einmal sterben? und soll man also auch nach diesen Ostern wieder sagen können, was man von so vielen bösen Christen

sagt,

sagt, daß ihr wieder eben so lau, und unchristlich, wie vor diesem, lebet? Nein, das sollt ihr nicht thun, wenn ihr betrachtet, zu welch schönem Leben ihr nun durch die Gnade Jesu Christ auferstanden seyd; und noch mehr, zu welch noch viel schönerm Leben ihr einst mit ihm in dem Himmel auferstehen werdet. Wenn euch aber gleichwohl auch dieses nicht rührt, und wenn ich durch so große Verheißungen, die euch euer Glaube macht, euch nicht ermuntern kann, so muß ich euch eben das sagen, was der heilige Paulus (*m*) seinen lieben Korinthiern einst gesagt hat: Meine Brüder! sehet, ich muß euch ein Geheimniß entdecken: wir werden zwar alle einst auferstehen, aber wir werden nicht alle glückselig auferstehen; sondern da diese fromme Christen, die ihr kennet, und die nach euern bösen Beyspilen sich nicht richten, mit Christo in den Himmel sich erheben werden, so werdet ihr, ihr lauen und unbeständigen Christen zwar mit ihnen auferstehen, aber nicht zum Leben; sondern zum Gericht, zum Tod, und zu einer ewigen Verdammung.

Zwey-

(*m*) I. Cor. XV.

Zweyte Predigt
auf den Ostermondtag.

Text, Luk. 24. 25.

Et dixit ad eos, o stulti & tardi corde ad credendum in omnibus, quæ locuti sunt Prophetæ.

Und er sprach zu ihnen: O ihr Thörichten und Langsamen alles dieß zu glauben, was die Propheten geredet haben!

Eingang.

Christus ist erstanden, das haben die römischen Wachen den Hohenpriestern in Jerusalem hinterbracht, dieses haben auch die frommen Frauen, welche das Grab besuchten, den Aposteln angekündet, und dieses haben die Engel selbst, welche den Frauen erschienen sind, durch ihr Zeugniß bestättigt, gleichwohl glauben die zween Jünger, die heute nach Emaus gehen, noch nicht; sie gestehen zwar, daß Jesus, ein an Worten und Thaten mächtiger Prophet vor Gott und allem Volke gewesen sey; sie wußten auch, daß er seine Auferstehung, so wie sein Leiden selbst vorgesagt

sagt habe; und sie bekennen endlich, daß die Frauen den Leichnam in dem Grabe nicht mehr gefunden, und auch eine Erscheinung der Engel gehabt haben, welche von seiner Auferstehung zeugten. Und was schliessen sie aus diesem allen? Gerad das Gegentheil von dem, was sie schließen sollten, wir aber hofften, sagen sie, daß er Israel erlösen würde. O die Thörichten und Langsamen zu glauben! denn hat er nicht eben hierdurch Israel erlöset, und konnten nicht auch alle diese so starken Beweise sie wirklich von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugen.

Was werden wir aber itzt, meine Zuhörer, von unsern heutigen Unglaubigen sagen, die, nachdem die Religion noch weit mehr bewiesen ist, sich gleichwohl wider diese noch auflehnen, und eben durch dieses für Weise und Aufgeklärte wollen angesehen werden, weil sie sich so unglaubig zeigen? Es ist so fern, meine Christen, daß ihr euch durch all ihr Geschwätz noch sollt irre machen lassen, daß ihr ihnen vielmehr mit einem noch großern Recht den Vorwurf des Erlösers heute machen, und ihnen sagen könnet: O ihr Thörichten und nicht Weisen! da ihr so langsam seyd, das zu glauben, was die göttlichen Propheten geredet und gelehret haben, denn entweder läugnen sie die Geschichte von der Auferstehung des Herrn, oder läugnen sie solche nicht? Läugnen sie diese noch; so sind sie äußerst thöricht, und nicht weise; weil

sie

sie eine Sache und Geschichte läugnen, die alle Kennzeichen der Wahrheit hat, und die Auferstehung unsers Herrn außer allen Zweifel setzt: läugnen sie aber solche nicht; so sind sie noch einmal äußerst thöricht, und nicht weise, wenn sie noch Unglaubige sind, weil sie so denjenigen verachten, der ihr Gott ist, und ihr Richter seyn wird. Ich zeige euch dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Was fodern sie dann diese weisen Männer, die, auch da sie Unglaubige und Freydenker machen, so vernünftig, so weise, und aufgeklärt scheinen wollen; was fodern sie dazu, damit wir eine Sache, oder Begebenheit endlich für ganz ungezweifelt annehmen? Wir können keine deutlichere Kennzeichen der Wahrheit für eine Geschichte oder Thatsache fodern, als eben diese sind; wenn die Sache nämlich erstens von Zeitgenossen ist beschrieben worden, von solchen Zeugen und Schriftstellern, die eben zu der Zeit, da die Sache geschah, gelebt haben, und Augen- und Ohrenzeugen davon gewesen sind: wenn sie auch von den Feinden selbst nicht geläugnet, oder widersprochen worden ist; und wenn endlich die Zeugen ihre Aussage noch durch die stärksten Beweise unterstützt haben.

Nun

Nun welche Männer waren diejenigen, die von der Auferstehung Jesu Christi zeugten, und diese große Begebenheit in ihren Schriften uns hinterlassen haben? Es sind die Apostel und Evangelisten; eben die, welche mit dem Heiland drey ganze Jahre gelebet, seine göttliche Lehren gehört, und alle seine Wunder mit Augen gesehen haben; diejenigen, die auch mit ihm nach seiner Auferstehung ganze vierzig Täge gewandelt, und die ihn nicht nur obenhin, oder ein und das anderemal, sondern öfter gesehen, die seine Wundmaalen geprüft, und alle nur mögliche Vorsicht gebraucht haben, damit sie nicht könnten geblendet oder hintergangen werden; diejenigen endlich, die selbst lange unglaubig waren, und recht langsam zu dem Glauben sich erzeigten, so daß sich der Heiland recht Mühe geben mußte, um ihre Hartnäckigkeit zu überwinden, und um ihnen endlich allen Zweifel zu benehmen. Sehet, prüfet, und berühret mich, sagte er ihnen, und überzeuget euch, daß ich es selbst bin, und daß es kein Gespenst, oder ein Geist ist, wie ihr noch fürchtet, weil ein Geist kein Fleisch und keine Gebeine hat. Reich deine Hand her, sagte er zu dem noch unglaubigen Thomas, und lege deine Finger in meine Wundmaalen und Seite. Damit du nicht mehr unglaubig seyst, sondern glaubest, daß ich es bin, ich der Herr und dein Gott.

Wenn wir itzt, meine Zuhörer, auch so viele weltliche Begebenheiten glauben, und wenn wir zum Bey-

spiel annehmen, daß diese und jene Kaiser zu Rom ehemals geherrscht, und diese oder jene Thaten ausgeübt haben, weil diese Dinge von Zeitgenoßen erzählt, und beschrieben werden; werden wir nicht noch mehr diese große Begebenheit von der Auferstehung Jesu Christi annehmen können und müssen, die von so vielen und noch glaubwürdigern Zeugen erzählt und bezeuget wird? Und wenn ihr, ihr Weisen unserer Zeiten, die ihr euch besonders dieses Vorzugs rühmet, und viel aufgeklärter scheinen wollet, als alle übrige Menschen, die nicht mit euch halten, und euren Machtsprüchen sogleich auch ohne allen Beweis beyfallen, wenn ihr diese große Begebenheit nicht annehmet, sondern vielmehr läugnet, werdet ihr auch hier noch als Weise und Philosophen handeln? Wie doch, meine Freunde! wer also läugnen wollte, daß ein altes Rom ehmals gewesen, und daß ein gewisser Mann, der sich Julius Cäsar nennte, den ersten Grund zu ihrer Monarchie gelegt habe, der würde auch nach euerm Urtheile ein Thor seyn, weil er eine Sache läugnet, die selbst von Zeitgenossen beschrieben wird: ihr aber, die ihr eine noch weit mehr, und durch viel richtigere Zeugen bestätigte Wahrheit läugnet, ihr werdet euch noch Weise nennen, und sagen dörfen: Wir sind die Aufklärer, welche die Dummheit vertreiben, und Licht, helles Licht überall verbreiten (*a*). O ihr, die ihr die Finsterniß für Licht haltet, und das, was Licht

 ist,

(a) If. V. 20.

ist, Finsterniß nennet! wehe euch, die ihr also weise seyd! denn handelt ihr nicht so äußerst thöricht?

Ihr läugnet also, oder ihr wollet wenigstens in Zweifel ziehen, was selbst die Feinde Jesu Christi und seine Apostel nicht läugnen konnten; denn sie gaben sich zwar Mühe, weil ihnen daran gelegen war, die Wahrheit von seiner Auferstehung zu verdunkeln; sie gebothen auch sehr strenge, und mit vielen Drohungen den Aposteln, nichts von diesem Namen zu reden, und sie haben endlich auch die Soldaten durch Geld zu gewinnen und zu bereden gesucht, daß sie sagen möchten: der Herr sey nicht auferstanden, sondern seine Jünger haben den Leichnam, da die Wachen schliefen, davon getragen. Gestehen sie aber nicht eben durch dieses, daß sie eine ganz andere Nachricht von den Soldaten erhalten, und daß diese wirklich die Auferstehung des Herrn vor der ganzen Synagog bezeugt haben? und da sie zugleich der Schande dieses Vorwurfes, den ihnen die Apostel vor der ganzen Welt machten, auf sich liegen ließen, und diesen Vorwurf zu widerlegen sich nicht getrauten, gestehen sie nicht wiederum so eben das, was sie durch so auffallende Betrüge zu verläugnen, oder zu verdunkeln suchten? und welcher andere Schriftsteller derselben Zeiten getraute sich, den Aposteln zu widersprechen, oder das, was sie so frey und ungescheut vor allen bekannten, zu läugnen, oder zu widerlegen? vielmehr gaben sie

selbst

selbst dieser Wahrheit Zeugniß, weil sie viel zu deutlich in alle Augen leuchtete, als daß sie noch konnte durch jemanden verdunkelt werden.

Hören wir hierüber einen der angesehensten und gelehrtesten Geschichtschreiber dieser Zeiten, der selbst ein Jude war, und weil er auch als ein arglistiger Hofmann den heydnischen Kaisern Vespasianus und Domitianus schmeichelte, darum keine Ursache hatte, den Christen zu schmeicheln. Wie redet er von dieser Begebenheit? Zu derselben Zeit sagt er in dem achtzehnten Buche seiner Alterthümer (*b*), erschien Jesus, ein weiser Mann, wenn ich ihn noch einen Mann und Menschen nennen darf; denn er war mächtig und groß an Wunderthaten, und ein Lehrmeister derer, welche die Tugend und Wahrheit suchten: Er war der Gesalbte, und ob ihn schon Pilatus auf das Verlangen der Vorsteher unsers Volks getödtet und gekreuziget hat, so blieben ihm doch seine Jünger getreu; denn drey Tage nach seinem Tode erschien er ihnen wieder lebendig, wie es die göttlichen Propheten vorgesagt hatten. Was kann man itzt wider so ein Zeugniß, das selbst die Feinde gaben, noch einwenden.

Wird man vielleicht noch sagen, daß sie sich durch die Apostel haben betrügen lassen, und daß auch die Apostel selbst, weil sie einfältige Männer waren, seyn

(*b*) Cap. 4.

betrogen worden? wenigstens getrauen sich dieses unsere heutigen Unglaubigen zu behaupten. So weit sind sie in der Aufklärung gekommen; sie nennen die Apostel Einfältige, obschon sie das, was sie predigten, durch die stärksten Beweise unterstützten; und sie nennen sich selbst weise, aufgeklärte und starke Geister, obschon sie ganz dreist alles daher schwätzen, und nichts beweisen. Wie bewiesen dann aber die Apostel ihre Aussage? Durch die größten Wunder, welche sie zur Bestätigung ihrer Lehre wirkten. Diese so geringen und einfältigen Männer, wie sie unsern heutigen großen Geistern vorkommen, predigten also nicht allein die Auferstehung ihres Meisters mit so einem Nachdruck, der schon allein ganz Jerusalem, und selbst die Synagog in Erstaunung setzte; sie thaten auch Dinge, die alle Kräfte der Natur weit überstiegen, und bewiesen dadurch die Wahrheit ihrer Aussage und Lehre. Sie redeten nur, und befahlen im Namen Jesu den Krankheiten, und sogleich wichen sie von den Presthaften: die Lahmen sprangen auf, und erhielten in eben dem Augenblicke ihre geraden Glieder; die Blinden erlangten das Gesicht, und die Todten selbst stunden auf, und lebten auf ein neues. Welche Zeugen, meine Zuhörer! und wo ist der Richterstuhl, wenn er noch der Vernunft Gehör giebt, welcher solche Zeugen verwerfen kann; denn wenn die Wunder auch nach der Geständniß der Heyden die Sprache Gottes sind, und wenn selbst diese, da sie solche

che Dinge sahen, aufzurufen gezwungen waren: Hier ist der Finger Gottes: würden wir nicht Gott selbst widerstehen, wenn wir solchen Zeugen noch widersprechen, oder ihnen nicht glauben sollten? . . . Und welche tolle und ganz unsinnige Verwegenheit wäre diese? Diese ist aber gleichwohl die Verwegenheit unserer heutigen Unglaubigen.

Ich frage euch aber eben darum, meine Geliebten, wie müssen euch alle diese Leute vorkommen? Können sie euch das noch scheinen, was sie sich nennen? Weise, aufgeklärte und solche Leute, die noch allein Vernunft besitzen? O die falschen und elenden Weisen! denn sind sie nicht von aller gesunden Vernunft recht schrecklich verlassen, und ist nicht ihr thörichtes und böses Herz ganz verdunkelt, weil sie eine Sache läugnen, welche jede gesunde Vernunft annehmen muß, weil sie alle Kennzeichen der Wahrheit an sich hat, solche Kennzeichen, welche die Auferstehung des Herrn, wovon wir reden, außer allen Zweifel setzen?

Zweyter Theil.

Vielleicht gestehen sie uns aber dieses, daß der Herr Jesus wahrhaftig auferstanden: gleichwohl sind sie noch unglaubig in dem, was die übrigen Wahrheiten der Religion betrifft, und sie scheinen ihnen

eben hierdurch weise zu seyn, weil sie über unsere Vorurtheile, wie sie sagen, sich erheben, und sich eine Religion nach ihrem Gefallen bilden. Ich zeige ihnen aber eben so leicht, nachdem die erste Grundwahrheit unsers Glaubens festgesetzt ist, daß sie noch einmal äußerst thöricht sind, wenn sie noch unglaubig sind. Es sind zween Gründe, woraus ich dieses ganz augenscheinlich zeige; denn ist Christus erstanden, so ist er Gott; und so sind auch zweytens die Wahrheiten, welche er uns gelehrt, und die Gesetze, die er uns gegeben hat, göttliche Wahrheiten, und göttliche Gesetze, die wir, wenn wir nicht äußerst thöricht seyn wollen, glauben und annehmen müssen.

Wer ist es wohl, meine Zuhörer, welcher so zuversichtlich sagen könnte, wie unser Erlöser in seinem noch sterblichen Leben sagte (c): Keine Sache in der Welt, und auch kein Mensch ist im Stande mir das Leben zu nehmen; denn ich habe die Macht, meine Seele und mein Leben hinzugeben, wenn es mir gefällt; und ich habe die Macht, dieses wieder an mich zu nehmen, so bald ich wiederum will. Ist dieser ein Mensch? Nein, ihr Sterblichen alle, ihr könnt nicht so reden; denn ihr seyd alle dem Gesetze des Todes unterworfen; und ihr müßt, so bald er euch ruft, seiner gebietherischen Stimme gehorchen: Er sagt auch den Fürsten und Königen: komm, und stirb: und sie kom-

(c) Joan. X. 18.

kommen und sterben. Es ist also allein derjenige, welcher sagen konnte (*d*), ohne einen Raub zu begehen, oder eines ungerechten Vorzuges sich anzumaßen; daß er Gott gleich, und nur ein Ding mit seinem Vater sey. Man mag also sagen, daß Jesus selbst durch eigne Macht wieder auferstanden sey, oder daß ihn der Vater, weil er auch ein Mensch war, zum Leben wieder erweckt habe, so muß man immer bekennen, daß er Gott sey; weil ihn auch Gott nie würde erweckt haben, wenn er nicht auf das engste mit ihm wäre vereinigt gewesen, und wenn nicht Jesus, da er sich einen Gott, und den Sohn Gottes nannte, die Wahrheit geredet hätte; denn es kann Gott unmöglich der Falschheit Zeugniß geben, oder den Betrug durch Wunder unterstützen. Der Schluß ist demnach richtig, und der Vernunft gemäß: ist Christus erstanden, so ist er derjenige, den er sich selbst genennt hat, Er ist Gott.

Meine Geliebten, haben sogar seine Feinde und Kreuziger geschlossen, daß er Gott sey, weil sie ihn in seiner äußersten Todesschwäche mit einem so großen Geschrey sterben sahen, welches die ganze Erde erschütterte, und die Felsen spalten machte; so können wir gewiß noch weit mehr also schließen, und sagen, da wir ihn von seinem Tode wieder auferstehen sehen: Wahrhaftig dieser ist der Sohn Gottes.

 Was

(*d*) Phil. II. 6.

Was folgt aber itzt aus diesem noch weiter? Höret es, meine Christen, zu eurer Beruhigung: höret es, damit ihr hieraus erkennet, wie fest gegründet euer heiliger Glaube sey! und höret es auch ihr, die ihr euch Philosophen und Weisen nennet, und gleichwohl wider diesen so heiligen und fest gegründeten Glauben euch auflehnet, und uns hierinne irre machen wollet! Es folgt, (und man darf eben kein starker Philosoph seyn, um dieß einzusehen; man muß aber von der gesunden Vernunft recht schrecklich verlassen seyn, wenn man es nicht einsieht.) Es folgt dieß, daß also die Wahrheiten, welche uns Christus gelehrt, göttliche Wahrheiten, und die Gesetze, die er uns gegeben hat, göttliche Gesetze sind: Wahrheiten und Geheimnissen, bey welchen, da wir sie annehmen und glauben, wir uns eben so wenig betrügen oder irren können, so wenig es möglich ist, daß uns Gott betrügen, oder etwas falsches lehren könnte: und Gesetze, die, weil sie nicht von Menschen, sondern von dem höchsten Gesetzgeber, von Gott selbst, kommen, darum auch mit tiefer Ehrfurcht von uns müssen angenommen, und befolgt werden, oder müssen wir nicht einem Gott, wenn er zu uns redet, glauben, und müssen wir nicht auch diesem Herrn, wenn er uns Gesetze giebt, gehorchen? Gewiß, so lehrt es mich auch die natürliche Vernunft; und so muß ich, wenn ich noch vernünftig denken will, schließen und reden.

Was thun demnach unsre heutigen Ungläubigen, diese Leute, die weder mehr glauben, weder mehr thun wollen, was die Religion sie lehret, oder ihnen befiehlt? Sie weigern sich, wie ihr sehet, auch Gott zu glauben, dieser ewigen und ganz unfehlbaren Wahrheit; und sie weigern sich auch eben so verwegen, diesem höchsten Herrn zu gehorsamen, und sie verachten den, der ihr Gott ist, und ihr Richter seyn wird. Handeln sie aber also vernünftig, da sie wider alle gesunde Vernunft handeln, und können sie sich noch Weise oder Philosophen nennen? O die seltsame Aufklärung und Philosophie! sie nennen uns dumme und einfältige Leute, weil wir ihnen und ihren eiteln Geschwätzen nicht glauben; und sie nennen sich Weise, auch da sie Gott selbst nicht glauben; sondern ihm widersprechen, und seinem höchsten Ansehen sich widersetzen. Was ist dann aber Thorheit, die äußerste Thorheit, wenn das noch Weisheit ist? Sagen wir es ihnen darum getrost, meine Zuhörer, denn ihr sehet es, daß wir es ihnen mit allen Grunde in das Angesicht sagen können: O ihr Thörichten, äußerst Thörichten, weil ihr noch langsam seyd zu glauben das, was die Propheten, diese göttlichen Männer, uns gelehret haben, und was auch Christus, das Haupt und der Stifter unsers Glaubens durch seine Auferstehung so herrlich bestätiget und bewiesen hat.

Wir sollen uns darum auch weder durch die gottlosen Schriften unserer heutigen Unglaubigen, weder

durch

durch ihre eben so gotteslästerliche Reden mehr irre machen lassen. Geduldet also, daß ich euch eben das zum Beschluß sagen und bitten darf, was auch der heilige Paulus (e) seine Glaubige gebethen hat, da er ihnen sagte: Sehet zu, meine Geliebten, daß ihr euch von niemanden betrügen lasset, durch eine gewisse falsche Philosophie, die nur nach den Grundsätzen der Welt weise seyn will, nicht nach dem Geiste Jesu Christi; denn welche elende Weisheit ist diese, welche vernunftlose Philosophie, und welche dumme und finstere Aufklärung? Christus ist erstanden; genug, meine Zuhörer, daß wir daraus auch erkennen, daß wir klug und vernünftig handeln, wenn wir ihm anhangen und glauben; und daß alle die äußerst thöricht handeln, die ihm noch widerstreben, oder sich weigern, ihm zu glauben. Deine Zeugnissen, mein Gott, sagt darum der Prophet, sind über alles Maaß glaubwürdig geworden; denn welche starke Beweise hast du uns dafür gegeben? Wir können aus der Ursache auch zu unsrer gänzlichen Beruhigung sagen: Wenn wir uns hierinn noch betrügen könnten, so müßte man auch sagen, daß wir durch dich selbst, o Herr! in Irrthum geführt worden seyn. Doch wie ist das möglich? Ein beruhigender Gedanken für uns in diesen so verwirrten und bösen Zeiten, in welchen so viele unbeständige Christen kaum mehr zu wissen scheinen, woran sie sich zu halten haben.

(e) Col. II. 8.

Fassen wir ihn, meine Christen, und wir werden so auch in unserm Glauben allzeit standhaft bleiben, und der Frucht davon wird seyn, daß wir, nachdem wir unserm erstandenen Erlöser allzeit mit einem lebhaften Glauben geglaubt haben, mit ihm auch herrlich auferstehen werden; da alle Unglaubigen zu einem schrecklichen Gericht, und zu ihrer ewigen Verdammung auferstehen werden.

Doch, o mein Gott! soll dieses Unheil diesen Unglücklichen begegnen? Verhüte es vielmehr, durch deine herrliche Auferstehung beschwöre ich dich. Laß uns vielmehr alle wahre Weise seyn, nach deinem göttlichen Geiste weise: vereinige uns wieder alle in deinem heiligen Glauben, damit wir nach diesem alle leben, und durch diesen auch selig werden. Ich wünsche euch dieses allen durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Dritte

Dritte Predigt
auf den Osterdienstag.

Text, Luk. XXIV.

Stetit Jesus in medio, & dicit eis: Pax vobis: Ego sum; nolite timere.

Jesus stund unter ihnen, und sprach: Der Friede sey mit euch: ich bin es, fürchtet euch nicht.

Eingang.

Dieses ist das kostbare Gut und Geschenk, das uns Jesus durch sein Leiden verdient hat; der Friede. Er wird darum auch von den Propheten der Fürst des Friedens genennet; weil er die Scheidewand, die unser Geschlecht von Gott noch trennte, darnieder gerissen, und die Einigkeit und Freundschaft, die durch die Sünde gestört war, durch seine große Vermittlung wieder hergestellt hat. Wie tröstlich mußte es darum für die guten Jünger heute seyn, da sie ihren Gott und Meister so reden hörten: Der Friede Gottes sey mit euch: ich bin es, fürchtet euch nicht; denn konnten

ten sie noch etwas fürchten, da sie den Erlöser mitten unter ihnen hatten, und von ihm zugleich hörten: daß sie nichts mehr fürchten sollten? Allein es redet auch die Welt heute also, und sie sagt euch ebenfalls: Der Friede sey mit euch; und man hat vielleicht noch nie so viel, als eben heute, von Frieden, von Eintracht und Menschenliebe gegeneinander, und von Duldung geredet und geschrieben. Sollen wir uns, meine lieben Zuhörer, durch so schöne Worte nicht auch einnehmen oder einführen lassen? Ja, wenn die Werke mit dem, was man so freygebig verspricht, auch übereinkommen. Es hält mich aber noch das zurück, was mein Heiland hinzusetzte, da er eben seinen Frieden den Seinen zum Erbtheil hinterließ. Ich hinterlasse euch meinen Frieden, sagte er, und ich gebe euch diesen meinen Frieden, nicht den, welchen die Welt giebt, und den Ihrigen verspricht. Ich sage darum auch heute: **Es ist wahr, es sagt auch die Welt: Der Friede sey mit euch; allein es ist dieser ein sehr falscher und böser Friede, den ihr auf alle Weise fürchten sollt; und es ist zweytens nur der Friede, den Gott giebt, ein wahrer Friede, den wir allein suchen sollen.** Ich bitte euch hierzu um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Können wir nicht, meine Zuhörer, auch der Welt das sagen, was Gott schon ehemals durch seinen Propheten (*a*) gewissen Verführern sagen ließ: Sie redeten zu meinem Volke von Ruhe und Frieden, und sie sagten: Es ist Friede, und es war kein Friede. Denn welch ein Friede ist dieser, wovon man heute so viel verspricht, und worinn setzt die Welt ihre Ruhe und ihren Frieden? Sie setzt ihn in den Gütern dieser Erde; und dieses ist ein Frieden außer Gott, und mithin ein falscher Frieden: sie will auch zweytens, diese so friedliebende Welt, daß wir nicht allein mit Leuten eines andern Glaubens den Frieden beobachten, sondern auch gegen ihre Irrthümer uns friedfertig erzeigen, und dieses ist ein Friede wider Gott, und mithin ein böser Friede.

Es hat Gott den Menschen nicht für diese Welt, sondern einzig für sich erschaffen, und wenn er ihm schon die Erde zu einem Aufenthalt, und ihre Güter zum Gebrauch und Genuß gegeben hat; so hat er doch den Menschen selbst zu einem viel höhern Ziele und dazu bestimmt, daß er Gott besitzen, und durch ihn allein soll glücklich werden. Aus dieser Ursache geschieht es, daß, weil das Menschenherz so weitschichtig und groß ist, alles das, was geringer als Gott ist, dieses Herz nicht erfüllen und befriedigen kann; auf

(a) Jer. VI. 14.

auf eben die Weise wie ein sehr großes und weitschichtiges Geschirr durch wenige Wassertropfen nie mag angefüllt werden. Versteht aber itzt dieses die heutige Welt, und da sie zu allem aufgeklärt ist, sieht sie auch diese erste und wesentliche Wahrheit recht ein? Warum ist sie denn also ganz für die Erde und für ihre Güter und Freuden eingenommen, warum weiß sie auch nur für das, was irdisch ist, Projecte zu machen, und warum will sie auch euch, meine Geliebten, so wie jene Thörichten bey dem Propheten, bereden, daß ihr glückselig seyd, wenn ihr alles dieses habt? Sie nannten selig das Volk, das alle diese Dinge besitzt (*b*). Nein sie kennt die Wege des Friedens nicht mehr, weil sie diesen Frieden außer Gott sucht. Was geschieht also? Was der heilige Augustin sagt, und selbst erfahren hat: Du hast es so gefügt, mein Gott; weil wir nur allein für dich erschaffen sind, so ist auch unser Herz allzeit unzufrieden, und unruhig, so lange, bis es in dir ruht.

Es sagt zwar der Prophet (*c*), daß er auf die Sünder in Ruhe und Frieden gesehen habe, und daß er hierüber fast verwirrt worden sey, da er die Gottlosen im Ansehen und Glück und mit Gütern überhäuft sah. Allein verzeih es mir, heiliger Prophet, wenn ich sage, daß du nicht Ursache hattest, dich hier-über

(*b*) Ps. XIII. 3. (*c*) Ps LXXII. 2.

über zu ärgern; denn es ist dieser Friede nur ein Scheinfriede, und eine sehr falsche Ruhe, weil ihr Herz dabey noch immer leer und unzufrieden bleibt. Die Welt und ihre Liebhaber mögen also immer vom Frieden reden, so sagt doch Gott (*d*): Es ist für die Gottlosen kein Friede; denn könnten wir nur meine Zuhörer, ihr Innerstes einsehen, und ihr Herz aufdecken; was würden wir sehen? Gleichsam ein Schlachtfeld, auf dem eben so viele Feinde immer gegeneinander stehen, und kämpfen, als viele irdische Neigungen und Begierden in so einem Herzen sich erheben. Die Hofart, und Ruhmbegierde bläst sie auf; der Neid und das Glück ihres Nebenmenschen beunruhigt und zernagt sie; die Verachtung macht sie kleinmüthig; die Wohllust schwächt und entkräftet sie; und hundert andere Begierden zerreißen sie, und machen sie unruhig und unglücklich: Unglücklich, wenn sie diese ihre Begierden nicht befriedigen können, und noch unglücklicher, wenn sie diese mit Nachtheil ihres Gewissens befriedigen. Noch einmal, welch ein Friede ist dieser? Ist er nicht ein sehr falscher Friede, und ist er nicht auch ein sehr böser Friede?

Denn wie redet noch ferner die Welt, heute besonders, da sie bereits fodert, daß die Wahrheit auch der Lüge, und die wahre Religion der Ruchlosigkeit und dem Unglauben die Hände biethen, und sich beyde als

(*d*) If. XLVIII. 22.

als zwo Schwestern einander lieben sollen? Man sey duldsam, sagen sie, diese neue Weltweisen, und man sey friedfertig gegen alle, zu was immer für einer Religion sie sich bekennen, und man störe niemanden in seinem Glauben; denn sind wir nicht alle Brüder, die einander mit Liebe ertragen müssen? O ja, und ich würde gewiß selbst der Bosheit desjenigen fluchen, welcher mich von diesem schönen Grundsatze abmahnen wollte, den mich mein Heiland selbst gelehrt, und als das erste Kennzeichen angegeben hat, woraus man seine Jünger erkennen mag. Ich werde darum auch allzeit alle die, die auch von der wahren Religion nicht sind, als Brüder lieben. Könnte ich ihnen doch durch meine Liebe nützen, und eben das Glück ihnen verschaffen, das ich mir selbst wünsche! Allein, weil ich alle Menschen lieben, und mit ihnen friedfertig mich betragen muß; muß ich darum auch ihre Irrthümer lieben, und gegen diese eben so duldsam und friedfertig mich erzeigen? und muß ich etwan auch ihrer Afterreligion Tempel und Altäre erbauen, und Schulen errichten, worinn diese gelehrt wird? Männer, die ihr weise seyd, und euch Philosophen nennet! sagt mir, welche Logik oder Vernunftlehre mag diesen Schluß billigen? O du aufgeklärte Welt! warum sagst du mir nicht auch, weil ich alle Menschen lieben, und mit ihnen friedfertig seyn muß, so darf ich sie also auch nicht zurück halten, wenn sie sich in einen Abgrund stürzen wollen? ich darf auch nicht, wenn sie

an einer tödtlichen Krankheit, oder an einem fressenden Krebs darnieder liegen, von dem ich sie noch heilen kann; ich darf sie nicht heilen, ich darf ihnen sogar keine Mittel dawider verschreiben; sondern ich muß sie ruhig so dahin sterben, und zu Grunde gehen lassen? Oder wie, meine Freunde! wer also seinem Bruder den Dolch, womit er sich erstechen will, auch mit Gewalt aus den Händen windet, oder ihn von dem Rande eines Abgrundes zurückzieht, der handelt nicht unduldsam, oder wider den Frieden; wer aber in dem, was seine ewige Seligkeit betrifft, ihn eines bessern belehren, wer ihn von seinem Irrthume mit Liebe zurückziehen, und von einer ewigen Verdammung erretten will, der soll unduldsam seyn, und wider den Frieden handeln? Doch diese ist die Lehre der heutigen Philosophie, und dieser ist der Friede, welchen die heutige aufgeklärte Welt von uns fodert. Sie will, wir sollen gegen die Irrthümer eben so friedfertig, als gegen die Irrende seyn, und uns gegen alle Religionen ganz gleichgültig erzeigen. Diese Duldung und diesen Frieden predigt sie uns, und zwar auf die friedfertigste Art, und mit der seltsamsten Duldsamkeit, so, daß sie alle die, welche ihre Brüder noch von dem Verderben zurückziehen wollen, und für die Ehre Gottes und das Seelenheil noch eifern, für die intoleranteſten Leute, für die öffentliche Friedensstörer und Feinde der Aufklärung sowohl, als des menschlichen Geschlechtes ausschreyet, und mit der grausamsten Wuth verleumdet und verfolget. Ich

Ich bitte euch aber, und ich frage hier wieder jede gesunde Vernunft, welch ein Friede ist dieser? Ist es nicht ein recht böser und sündhafter Friede, weil er wider Gott, wider die Ehre seiner Religion, wider unser eignes Gewissen, und auch wider das Gewissen unserer Nebenmenschen, unserer Brüder ist? Hören wir also, meine Zuhörer, die Welt nicht, wenn sie uns diese schönen Worte zuruft, und sagt: Der Friede sey mit euch; denn es sind nur Worte, und und sie betrügt sich und uns, weil ihr Friede ein sehr falscher und böser Friede ist, ein Friede außer Gott, und ein Friede wider Gott; ein Friede, von dem uns der Heiland sagte (*e*): Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert; das Schwert des Geistes und des Glaubens, wodurch wir uns aller Gottlosigkeit widersetzen, und alles das von uns und von unserm Nebenmenschen trennen müssen, was wider die Religion, und das Heil der unsterblichen Seelen streitet.

Zweyter Theil.

Hören wir vielmehr unsern Heiland, der uns in dem, was den wahren Frieden betrifft, besser als die Welt unterrichten kann. Der Friede sey mit euch, sagt er uns heute, und es war dieses auch, wie ich schon angemerkt habe, was er, da er die Erde verließ,

(*e*) Matth. X. 34.

ließ, allen den Seinen zum Erbtheil hinterlassen hat. Ich hinterlasse euch meinen Frieden, sagte er (*f*), nicht jenen, den die Welt giebt, sondern jenen, den ich den Meinen gebe. Es ist dieser Friede eben derjenige, von dem der heilige Paulus an seine Glaubigen zu Philippis geschrieben hat, da er ihnen sagte: Der Friede Gottes, welcher alles sinnliche Vergnügen weit übertrifft, bewahre eure Herzen und euern Geist in Christo dem Herrn: der Friede Gottes, nicht der Menschen; der Friede, den die Welt nicht geben kann, und der nur von Gott allein kommen kann; der Friede, durch den Gott und seine Liebe in unsern Seelen herrscht, und durch den er in uns, und wir in ihm leben. Welch ein Friede ist dieser? Es ist allein ein wahrer Friede, weil in diesem auch allein der Mensch seine wahre Glückseligkeit und eine Ruhe findet, die ihm die ganze Welt nicht mehr rauben kann; weder durch die Güter, so sie ihm verspricht; weder durch die Uebel, welche sie ihm droht.

In der That ist eben dieses, was den Frieden, den die Welt giebt, so oft stört. Es sind die Güter, die man verlangt, und doch sehr oft nicht haben kann; und es sind auch die Uebel, die man fürchtet, und denen man nicht immer ausweichen, oder entgehen mag. Nichts von diesen kann den Frieden, den Gott giebt, stören; weil dabey erstens nichts ist, was ihr noch wün-

(*f*) Joan. XIV. 27.

wünschen sollt; und zweytens auch nichts, was ihr noch fürchten könnet.

Alle euere Unruhen, sagt der heilige Apostel Jacobus (g), und alle euere Streite und Gezänke, woher kommen sie? Kommen sie nicht einzig von euern Begierden, weil ihr dieses und jenes verlanget; und doch, was ihr verlangt, nicht erhalten könnet? Diese Unruhe und diesen Unfrieden erfährt derjenige nicht, welcher Gott und seinen Frieden besitzet; weil er hierinn und an seinem Gott schon alles das hat, was er wünschen, oder verlangen kann; und weil ihm sogar in diesem so glücklichen Zustande nichts mehr wider Willen begegnen kann. Er hat schon alles, was er verlangt; weil er nichts will, als was auch sein Gott will; und Gott thut auch seiner Seits alles, was so ein Mensch will, und von ihm begehrt; denn er thut den Willen derer, sagt der Prophet (*h*), die ihn fürchten; er erhört ihr Gebeth, und ihre Seufzer, und er macht sie selig, weil sie nie etwas anders wollen, als was Gott wohlgefällig ist. Wie ruhig und heiter ist bey solchen Umständen so eine Seele! sie besitzt, und hat ihren Gott bey sich, und sie besitzt in ihm alles: was kann sie itzt noch verlangen? Wenn sie noch etwas nach diesem sich wünscht oder verlangt, so verlangt sie es nur unter der Bedingung, wenn es zur Ehre Gottes, und zum Heil ihrer Seele dient. Sie

 bethet

(g) Jac. IV. 1. (*h*) Ps. CXLIV. 19.

bethet darum bey allem, was ihr begegnet, die weise Vorsicht Gottes mit Demuth an, weil sie weiß, daß ohne seine Fügung und Zulassung nichts in der Welt geschieht, und daß Gott auch alles zum Besten seiner Auserwählten ordnet; und so bleibt sie allzeit ruhig und im Frieden, und ihr Friede ist einem stillen Bach (*i*) ähnlich, der seinen Lauf, was auch immer an seinem Gestade vorübergeht, allzeit ungestört fortsetzt. Der Herr ist mein Theil, sagt sie mit dem Propheten (*k*), wenn sie auch aller übrigen Güter beraubt ist; und was hat diese ganze Erde, und selbst der Himmel, was ich außer meinem Gott noch verlangen kann; bin ich nicht reich und glücklich genug durch ihn allein? Ich frage euch hier, meine Christen, ist dieses nicht ein recht angenehmer und süßer Frieden? Denn was mag diesen auf der ganzen Welt noch stören?

Vielleicht die Uebel, die man uns droht, und von denen auch das Leben des glückseligsten Weltmenschen nicht ganz ausgenommen und frey ist? Doch, meine Zuhörer, welch ein Uebel kann der noch fürchten, dem Gott heute sagt: Der Friede sey mit euch: ich bin es; fürchtet nichts? Ist er nicht der Herr, der starke und allmächtige Gott, der die Seinen von allen Uebeln befreyen kann, und der sie auch wirklich davon befreyen will, wenn ihnen nicht etwan eben diese Uebel, die

(*i*) Isa. XLVIII. 18. (*k*) Ps. XV. 5.

die er über sie zuläßt, nützlicher und heilsamer sind, als die Befreyung davon ist? So verspricht er es durch seinen Propheten (*l*): Weil sie auf mich ge' hoffet haben, sagt er von jenen Gerechten, so will ich sie auch aus allen ihren Uebeln erretten; und ich will sie schützen, weil sie meinen Namen erkannt haben: sie werden zu mir rufen, und ich werde sie erhören; denn ich bin bey ihnen in den Trübsalen, und ich will sie befreyen, und herrlich machen. Er errettet sie also, und beschützt sie wider alle Uebel, indem er sie wirklich befreyet; oder wenn er das auch nicht allzeit thut, so errettet er sie, indem er sie wenigstens durch seine Gnade also stärkt, daß sie die Bitterkeit dieser Uebel nicht empfinden. Geschah es nicht darum, daß der Apostel auch in Mitte seiner Verfolgungen gleichsam jauchzte, und ganz freudig aufrief (*m*): Ich bin mit Trost ganz erfüllt, und ich überfließe gleichsam vor Freude in meinen Leiden nnd Trübsalen.

Wie doch, und wie konnte er sich selbst in diesen Umständen so ruhig, so getröst und freudig zeigen? Er konnte es, weil er seinen Gott in seiner Seele hatte, weil er ihn liebte, weil er in ihm seinen Trost, seine Hülfe und seine Stärke fand, und weil ihm die Liebe und das Vertrauen auf seinen Gott auch seine Leiden angenehm und süß machte, die ihm ohne seinen Gott ganz unerträglich würden gefallen seyn. Es ist

 wahr,

(*l*) Ps. XC. (*m*) II. Cor. VII. 4.

wahr, daß diese Freude keine sinnliche Freude ist; sie ist eine ganz geistliche und innerliche Freude; eine Freude des Geistes, welche die Empfindung des Schmerzens nicht ganz hindert, aber sie lindert solche doch, und erhält die Seele in Ruhe und Friede.

Dieser ist der Friede Gottes, meine Zuhörer, der Friede, welchen der Heiland seinen Jüngern heute brachte, und den er auch euch allen anbiethet, wenn er sagt: Der Friede sey mit euch; der einzige wahre Friede, der, gleichwie er macht, daß ihr außer Gott nichts weiter verlanget, weil ihr an ihm schon alles habt; so auch euch mächtig stärket, daß ihr außer ihm nichts mehr fürchtet, weil er auch mächtig genug ist, euch wider alle Uebel zu schützen; der angenehmste Friede, der alles, was nur die Sinne ergetzen mag, weit übertrifft; weil er euch mit Gott, mit dem Nächsten, und mit euch selbst in eine vollkommene Ruhe setzt; mit Gott, weil er euer Freund ist; mit dem Nächsten, weil ihr dabey von allem dem euch allzeit hütet, was die Einigkeit trennen, oder die Liebe verletzen könnte; und mit euch selbst endlich, weil dieser Friede auch alle euere Neigungen in der gehörigen Ordnung allzeit erhalten wird, so daß sie niemal wider Gott oder die Vernunft sich auflehnen werden.

Was wählen wir itzt, meine Geliebten, den Frieden, den uns die Welt giebt, diesen falschen und bösen

sen Frieden; oder den Frieden, den uns Gott geben will, diesen allein wahren Frieden? den Frieden der Welt, der ein wahrer Krieg ist mit Gott, mit dem Nächsten und uns selbst? oder den Frieden Gottes, der uns allein wahrhaft kann zufrieden stellen, und glückselig machen, zeitlich und schon in diesem Leben, und noch mehr in der seligen Ewigkeit? denn wenn dieses die wahre Glückseligkeit des Menschen in der Zeit und in der Ewigkeit ist, Gott lieben, und von ihm geliebt werden, so möget ihr auch hieraus erkennen, daß ich euch kein größers Gut wünschen kann, und daß auch ihr kein größers suchen oder wählen könnt, als diesen Frieden, wodurch ihr euern Gott besitzet, und liebt, und von ihm hinwieder allzeit geliebt werdet. Ich sage darum noch einmal zum Beschluß: Der Friede sey mit euch, der Friede Gottes, und er bewahre allzeit euere Herzen und Seelen in Jesu Christo unserm Herrn (*n*).

Vierte

(*n*) Phil. IV. 7.

Vierte Predigt
auf
den ersten Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. 20.

Hæc ſcripta ſunt, ut credatis, quia Jeſus eſt Chriſtus Filius Dei, & ut credentes vitam habeatis.

Dieß alles iſt geſchrieben, damit ihr glaubet, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, und vermittelſt dieſes Glaubens das ewige Leben erhaltet.

Eingang.

Dieſe war alſo die Urſache, und die ganze Abſicht alles deſſen, was wir euch, meine Geliebten, von Jeſu Chriſto, bis itzt erzählt, und was auch die Evangeliſten von ihm uns hinterlaſſen haben. Alles, ſagt der heilige Johannes, iſt zu unſerm Heil und Nutzen geſchehen, damit wir an ihn glauben, und ſelig werden. Wenn alſo der Sohn Gottes auf die Erde gekommen iſt, wenn er ſo lange unter uns gelebt, wenn er gelitten hat, und geſtorben iſt, und wenn

er endlich wieder lebendig auferstanden ist, so geschah dieses alles nur darum, damit ihr meine Christen nicht mehr zweifelt, daß Jesus Gottes Sohn, und euer Herr und Erlöser sey, und damit ihr durch diesen lebhaften Glauben an ihn das ewige Leben erlanget. Die Betrachtung so vieler und so nachdrücklicher Wahrheiten soll also eben das bey uns wirken, was die Wunden des Erlösers bey dem heiligen Thomas heute wirkten. Er sah den Herrn vor sich; und er sah auch seine glänzende Wundmaalen an seinem ganz verherrlichten Leibe; und bey diesem Anblick rief er mit eben so vieler Liebe als Reue: Mein Herr und mein Gott! Eben dieses sollen auch wir mit eben der Reue und Liebe sagen: Mein Herr und mein Gott! Ja du bist unser Herr und unser Gott, und wir haben darum sehr bös gethan, daß wir bis itzt so wenig an dich geglaubt, und daß wir dich vielmehr so oft beleidigt, und durch unsere Sünden auf ein neues gekreuzigt haben.

Ihr habt sie, meine Geliebten, diese heiligen Gesinnungen in diesen Tagen gehabt: werdet ihr itzt auch dabey, so wie Thomas, allzeit verharren? und werdet ihr von euerm guten Vorsatz, den ihr gefaßt habt, nicht wieder abgehen? Ich ermahnte euch zu diesem schon an dem heiligen Osterfeste, indem ich euch sagte: Christus, euer Erlöser, stirbt nun nicht mehr; und ihr sollt darum ebenfalls nicht mehr sterben. Doch

ihr

ihr sterbet auch nach Ostern wieder, und da ihr so oft sterbet, so wollt ihr auch nicht wieder auferstehen; ihr bleibt vielmehr recht lange in diesem Tode der Sünde begraben liegen, weil ihr euch von den Heilsmitteln entfernet, die euch zum Leben erwecken, und bey diesem auch erhalten können. Ihr wisset sie, diese Heilsmittel. Das erste und vornehmste aus allen ist der öftere Gebrauch der heiligen Sacramente, und ich ermahnte euch eben deswegen schon öfter zu einer so nützlichen Sache. Allein ihr entfernet euch vielleicht eben deswegen von diesen Quellen des Heils und des Lebens, weil ihr so oft nach euern Beichten wieder sündiget und sterbet. Welch ein Schluß, welch böser und unrichtiger Schluß! da ihr viemehr sagen solltet: Ich falle so oft; ich muß also eben so oft wieder aufstehen: ich werde so oft, und vielmal verwundet; ich muß also eben so oft der Arzney mich bedienen, die mich wieder von meinen Wunden heilen kann: ihr entfernet euch aber eben darum von dem Arzte, weil ihr krank seyd, und von den Heilsmitteln, woraus ihr allein eure Genesung schöpfen könnet.

Ich bin so fern, daß ich so ein Betragen billigen soll, daß ich euch vielmehr zeigen will, daß wenn auch die zittern müssen, welche nach öftern Beichten in die alten Sünden fallen, daß ihr eben so viele Ursachen habt, euch zu fürchten, wenn ihr euch darum von dem öftern Gebrauche der Sacramente entfernt, weil ihr öfter

ker sündiget. Denn was thut ihr, meine Geliebten, (ich frage dieses nicht die Frommen, denn diese geht das nicht an; doch ja, es geht gleichwohl auch sie an; denn müssen auch die größten Sünder die heiligen Sacramente öfter gebrauchen, sollen die Freunde Jesu Christi weniger thun? und sollen diese nicht noch mehr sich recht oft ihm nähern, und mit ihm vereinigen?) was thut ihr, ihr Christen, die ihr darum so selten beichtet, weil ihr so oft wieder sündiget? **Ihr handelt sehr ungerecht gegen euern Gott; dieses ist das erste; und ihr stürzet euch selbst dadurch in die größte Gefahr:** dieß ist das andere, was ich euch zeigen will. Ich bitte um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist die Buße, wenn von dem Sacrament besonders die Rede ist, eine ganz außerordentliche Gnade, die Gott dem Sünder darbiethet und erweist; und sie ist auch eine Handlung der Gerechtigkeit, welche der Sünder für die Sünde, die er begangen hat, seinem Gott schuldig ist, was thut ihr demnach, meine Christen, wenn ihr, nachdem ihr gesündigt habt, nicht sogleich zur Buße eilet; und wenn ihr vielmehr eben deswegen von der Beicht euch entfernet, weil ihr öfter sündiget? Ihr verachtet also, und verschmähet erstens eine

der größten Gnaden, die euer Gott euch anbiethet; und ihr versagt ihm auch zweytens die Genugthuung, die ihr ihm doch schuldig seyd, und wie unbillig ist so wohl dieses als jenes?

Es ist gewiß eine ganz besondere Gnade, wenn ein beleidigter Fürst einem aufrührischen Unterthan, auch nachdem er recht grob von ihm ist beschimpft worden, wieder seine Freundschaft anbiethen, und ihm sagen läßt: er solle kommen, und er soll nichts fürchten; denn er gedenke sich mit ihm wieder ganz auszusöhnen. Doch was ist dieses gegen dem, was Gott in dem Sacramente der Buße dem Sünder thut? Es ist hier nicht ein Fürst oder König; es ist ein tausendmal größerer Herr, der euch, meine Christen, in diesem, und durch dieses Sacrament, wenn ihr auch noch so schwer gesündigt habt, seine Gnade und Freundschaft anbiethen läßt. Komm, sagt er zu einer jeden sündhaften Seele (a), du hast zwar mit vielen Liebhabern gesündigt, und diese mir vorgezogen; doch kehre zu mir zurück, und ich will dich wieder annehmen. Es nennen darum die Väter der Kirchenversammlung von Trient dieses Sacrament gleichsam das zweyte Brett, welches der unendlich barmherzige Gott dem Sünder darreicht und anbiethet, damit er durch Hülfe dieses Brettes aus dem Schiffbruche, den er erlitten hat, noch entkommen, und seine Seele retten möge.

Welch

(a) Jerem. III. 1.

Welch eine Güte, meine Zuhörer, und welch eine Gnade, die euch Gott hierdurch erweist! auch, nachdem ihr wider ihn euch aufgelehnt, und euch seiner Gnade so unwürdig gemacht habt! ich frage aber zugleich: Welche Verachtung, welche Unbild, und welche Unbilligkeit ist es auch, wenn ihr itzt diese Gnade verschmähet, und die Hand darnach nicht ausstrecken wollet? Wird also der, sagt Gott bey dem Propheten (*b*), wird der, welcher gefallen ist, nicht wieder aufstehen; auch, da ich selbst ihm die Hand biethe, und werden die, die sich von mir abgewandt haben, nicht wieder zurückkehren, obschon ich sie so freundlich einlade und rufe? Nein, dieses thun diese Sünder nicht, die sich von dem Beichten entfernen; und was das abentheuerlichste ist, so bilden sie sich hierüber, und wegen dieser ihrer Lauigkeit noch etwas ein, und glauben beynahe, daß ihnen Gott noch Dank dafür schuldig sey; denn wie reden sie, und womit rechtfertigen sie sich, wenn man es ihnen verweisen will, daß sie so selten, und das Jahr kaum ein, und das anderemal beichten? Ich thue es aus guter Absicht, sagen sie; ich will die heiligen Sacramente nicht misbrauchen, und ich will es nicht machen, wie so viele, die ich sehe, daß sie immer beichten, und doch sich niemal bessern.

O ihr

(*b*) Jerem. VIII. 4.

O ihr lauen und blinden Christen! werdet ihr nicht gar sagen: daß ihr aus Liebe Gottes so lau und nachläßig seyd? Denn was heißt dieses: ich beichte nicht, weil ich die Sacramente nicht misbrauchen will; Heißt es nicht so viel, als: Ich will zwar kein Verräther seyn gegen dir, mein Gott, wie von jenen |einige, welche deine Sacramente ohne Nutzen empfangen: ich will vielmehr einen offenbaren Krieg wider dich führen: ich will dich nicht durch eine falsche Buße zu betrügen suchen; ich will mich offenbar für deinen Feind erklären: ich will deine Sacramente nicht misbrauchen, ich will sie vielmehr ganz verachten: ich will endlich keiner von denen seyn, die sich noch eine Mühe geben, damit sie mit dir sich ausſöhnen mögen: ich will ein standhafter Feind von dir bleiben, und nicht immer so wechseln; und man soll von mir nicht sagen können, daß ich mich, um mit dir mich auszusöhnen, oft oder viel bemühet habe? Stocket euch nicht, meine Zuhörer, das Blut in den Adern, und schaudert euch nicht ab so einer Sprache? Gleichwohl ist dieses wenigstens in der Sache selbst die Sprache derer, die darum nicht öfter beichten wollen, weil sie öfter sündigen. Wie unbillig ist aber dieß, weil es eine recht schimpfliche Verachtung der Gnade ist, die uns Gott anbiethet?

Ihr handelt unbillig, meine Christen, auch darum, weil ihr, so bald ihr sündiget, gegen euern Gott

Schuldner werdet, ganz besondere und große Schuldner; welche ist demnach eure Pflicht? Daß ihr für diese Schuld euerm Gott, und seiner Gerechtigkeit die schuldige Bezahlung und Genugthuung leistet, und zwar ohne Verschub leistet. Es ist dieses eine unnachläßliche Pflicht, die wir selbst gegen Menschen haben, daß wir, wenn wir ihnen etwas schuldig sind, sie auch, so bald es nur möglich ist, bezahlen. Daher sagt der heilige Geist (c): Der Sünder wird zu leihen nehmen, und nicht bezahlen; denn der Gerechte thut das nicht; er eilet vielmehr, so bald er kann, die schuldige Bezahlung seinem Nächsten zu leisten. Wenn es nun ungerecht und unbillig ist, wenn man auch gegen einen Menschen sagt: Ich bin zwar schuldig; doch er mag warten, bis es mir gefällt, ihn zu zahlen; wie ungerecht ist es, wenn ihr, meine Christen, da ihr Sünder seyd, die Bezahlung, die ihr euerm Gott dafür schuldig seyd, verschiebt? Ach, meine Geliebten, ist euch nicht eben darum, weil ihr so oft sündiget, wie ihr saget, auch eben so oft die Buße nothwendig? Hast du gesündiget, sagt dieser Ursache wegen der heilige Chrysostomus, o so säume dich auch nicht, zu beichten und zu büßen; und hast du tausendmal gesündiget, so thue auch tausendmal Buße dafür. Ihr redet nicht so, meine Christen, ich falle immer wieder, saget ihr vielmehr, so oft ich auch beichte; ich darf also nicht mehr so oft an die Buße denken, und zu

(c) Pſ. XXXVI. 21.

zu dem Beichten gehen. Welche seltsame Folge ist diese? denn begreifet ihr auch, was ihr redet? Ihr wollt so viel sagen: Weil ich dich, mein Gott, so oft beleidige, so darf ich nicht so oft viele Sorge tragen, dich zu besänftigen; ich würde auf dieses bedacht seyn müssen, wenn ich nicht so oft, und wenn ich nur ein und das anderemal wider dich mich versündigte; da ich aber so oft sündige, und alle Tage Sünden auf Sünden häufe, so kann ich wohl von dieser Mühe oder Pflicht öfter zu beichten, mich ausnehmen.

Könnte man noch unbilliger schließen? Gleichwohl schließt und handelt man so, und es ist diese so grobe Ungerechtigkeit, die man gegen Gott begeht, eine in diesen Zeiten fast gemeine Ungerechtigkeit. Es ist wahr, es giebt noch so fromme und gute Seelen, welche sich den guten Gebrauch der heiligen Sacramente sehr emsig angelegen seyn lassen. Allein wie selten sind diese; und wenn man überhaupt von der Sache reden will, so sind es auch nicht die, welche die Buße und das Beichten am meisten nöthig haben, sondern die Frommen, die Furchtsamen und ihres Heils beflissenen Seelen. Hat ein frommer Christ auch nur eine läßliche Sünde begangen, so nimmt er sogleich seine Zuflucht zu dem Sacrament der Buße: was aber die öffentlichen Sünder und Sünderinnen betrifft; diejenigen, welche die gröbsten

Aergernissen geben; diejenigen, welche ihr ganzes Leben in der strengsten Buße zubringen sollten, diese sieht man nur selten, und beynahe das ganze Jahr kaum einmal beichten, und mit Gott sich versöhnen. Welche Ungerechtigkeit wider Gott; und welche Ungerechtigkeit auch gegen euch selbst!

Zweyter Theil.

Denn welcher Gefahr setzet ihr euch dadurch aus, und wie schrecklich schadet ihr hierdurch eurer armen Seele, da ihr so lange in der Sünde und Feindschaft Gottes verharret; weil ihr euch aller Verdienste beraubt, die ihr euch in dieser Zeit sammeln könntet, und euch dafür nur einen schrecklichen Schatz des Zorns für den Tag des Gerichts sammelt: ihr häufet Schulden auf Schulden, ohne diese jemal zu tilgen; ihr gleichet den lüderlichen Verschwendern, die immer zu leihen nehmen, und nie bezahlen, und ihr seyd wie jene Todte, von welchen der Prophet klagt (*d*), daß sie nie wieder von ihrem Tode auferstehen. Aber umgehen wir dieses alles, und betrachten wir allein die große Gefahr des Heils, der ihr euch, meine Christen, aussetzet, da ihr euch so von dem Sacramente der Buße entfernet, und dieß nur gar selten brauchet; denn ihr beraubet euch erstens hierdurch des kräftigsten Verwahrungsmittels wider die Sünde; und ihr ver-

(*d*) Thren. III.

verschließet euch zweytens auch gleichsam ganz den Weg zu euerm Heile und zur Seligkeit.

Es haben dieß auch die heydnischen Weltweisen angemerkt, daß kaum eine andere Sache so tauglich sey, unsere Leidenschaften einzuhalten, und den Menschen zu seiner Pflicht anzutreiben, als wenn man allzeit bedenkt, daß man von allen seinen Handlungen jemanden Rechenschaft werde geben müssen. Welch ein kräftiges Verwahrungsmittel wird es also seyn, meine Zuhörer, wenn wir allzeit bedenken, daß wir nicht einem gemeinen Menschen, sondern einem Menschen, welcher die Stelle Gottes vertritt, und mit allem Ansehen Jesu Christi bekleidet ist, daß wir diesem von allen auch geheimsten Bewegungen unsers Herzens Rechenschaft geben, und vor ihm uns anklagen müssen? Gewiß, dieser Gedanken ist schon allein erklecklich, uns eine heilsame Furcht, und einen Abscheu vor aller Sünde einzuflößen; denn man schämt sich, daß man so schwach seyn, und immer von den nämlichen Sünden sich anklagen soll, besonders wenn man sich einen tugendhaften und klugen Gewissensrath zu dem Ende gewählt hat.

Was geschieht aber im Gegentheile, wenn man diesen Zaum einmal abgeworfen hat, und wenn man nicht mehr, oder nur gar selten beichtet? So, wie ein muthiges Pferd, wenn es den Zaum zerrissen hat,

sich alsdann nicht mehr einhalten läßt; so lehrt es auch die Erfahrung, daß dergleichen Sünder viel freyer und öfter sündigen, und daß schier keine Ausschweifung mehr ist, wozu sie sich nicht verleiten lassen: man achtet alsdann weder die Zahl, weder die Größe der Sünden mehr, und es ergeht diesen Unglücklichen, wie es dem Volke Israel ergieng. Du hast mein Joch zerbrochen, sagte Gott (*e*) zu diesem, und du hast die Bande zerrissen, und den Zaum, der dich noch eingehalten hat, von dir abgeschüttelt; daher sagtest du: Nun bin ich frey; und was erfolgte aus diesem? Was wir auch an so vielen Sündern, die unter uns leben, mit Betrübniß sehen können: an einem jeden Hügel und unter jedem Baum hast du dich hingeworfen, und mit Aergerniß der Vorübergehenden deinen Muthwillen ausgeübt. Eine Sünde zieht die andere nach sich; ein Laster bahnt dem andern gleichsam den Weg, und so kömmt man endlich bis zur äußersten Bosheit, und sogar sehr oft bis zur endlichen Unbußfertigkeit; denn wodurch werden sich solche Sünder wider die Sünde noch verwahren, oder aus ihrem Abgrund noch erheben mögen? Sie haben es bereits vergessen, wie man noch mit Nutzen beichten soll; und werden sie auch bisweilen durch eine Predigt oder Einsprechung bewegt, ihr Gewissen in Ordnung zu bringen, so stellet sich ihnen sogleich eine so ungeheure Menge der Sünden dar, daß sie nicht

 wissen,

(*e*) Jerem. II.

wissen, wo sie anfangen sollen, und darum sehr vielfältig davon wieder abgeschreckt werden.

Setzen wir itzt zu diesem noch hinzu, daß sich der Sünder, da er sich also von dem Sacramente der Buße entfernt, eben hierdurch den Weg zu seinem Heile verschließt; denn ist nicht dieses beynahe das einzige Mittel, wodurch ein Sünder, der öfter in schwere Sünden fällt, noch mag bekehrt werden? Die Beicht, sage ich, und zwar eine öftere Beicht; weil Gott mit diesem Sacramente eine besondere Gnade verbunden hat, dessen eigentliche Wirkung diese ist, daß sie den Sünder stärket, und vor dem Wiederfalle bewahret. Wenn ihr euch also dieses so kräftigen Heilsmittels beraubet, was könnt ihr noch hoffen? Ihr habt muthwillig den Kanal von euch abgeleitet, wodurch die Wässer des Heils euch zufließen müssen: könnet ihr itzt noch was anders erwarten, als eine tödtliche Tröckne und Dürre? Ich werde den Wolken befehlen, sagt Gott (f), daß sie keinen Regen über euch mehr ergießen, weil ihr die gewöhnlichen Heilsmittel nicht brauchen wolltet. Daher kömmt auch diese äußerste Schwachheit, daß dergleichen Leute kaum mehr glauben, daß sie der Sünde noch widerstehen können; daher kömmt auch diese Härte und Verstockung, daß sie durch nichts mehr können bewegt werden: daher endlich diese Dummheit, und Unempfind-

(f) If. V. 6.

pfindlichkeit gegen alles, was des Geistes ist. Hätten diese Unglücklichen zu einem Beichtvater sich hingeworfen, so würde vielleicht dieser Schritt, so große Sünder sie auch sind, Gott bewogen haben, einen mitleidigen Blick auf sie zu werfen, und ihr hartes Herz zur Buße zu erweichen: Er würde ihnen vielleicht auch ein Wort des Heils durch den Mund des Priesters gesagt haben, das sie bekehrt hätte; denn dieß ereignet sich gar vielmal. Auch die gemeinsten Dinge, welche der Priester dem Beichtenden sagt, erhalten in seinem Munde eine besondere Salbung und Kraft, die ihnen das Sacrament ertheilt; und es ist sehr oft mehr nicht vonnöthen, um seine Bekehrung vollends zu Stande zu bringen.

Wie oft ist es geschehen, daß jemand seine Beicht noch ziemlich kaltsinnig angefangen, und mit Thränen geendigt hat? Da jene bekannte Sünderinn von Samaria mit dem Heiland zu reden anfieng, war sie noch ein eitles, und ganz leichtfertiges Weibsbild; aber die Unterredung mit ihm brachte sie bald auf ernstlichere Gedanken, und bekehrte sie endlich ganz; auch jenes Weib, so in dem Ehebruch ergriffen, und dem Heiland vorgestellt wurde, war anfangs nur durch ihre Schande gerührt: da sie aber sah, daß der Heiland ihre Vertheidigung auf sich nehme, und die liebreichen Worte aus seinem Munde endlich hörte: Weib, hat dich niemand verdammt; so will ich dich

auch nicht verdammen; geh hin in Frieden, und sündige nicht mehr; so wurde sie auch von Liebe gegen einen so gutthätigen Herrn, und von Reue über ihre Sünden ganz eingenommen. Und dieß, was der gütige Heiland ehemals durch sich selbst den Sündern gethan hat, das will er ihnen noch heute durch seine Priester in dem Sacramente der Buße thun. Wir sehen dieses unzähligemal, und eine vielfältige Erfahrung bestättigt, was ich sage. Aber diese so heilsamen Wirkungen erfahren diejenigen nicht, welche sich von diesem Sacramente entfernen. Kann ich darum nicht auch sagen, daß sie sich selbst den Weg zum Himmel gleichsam verschließen, weil sie eine Sache vernachläßigen, welche sie vorzüglich zu ihrer ewigen Seligkeit noch führen könnte?

Soll es itzt gleichwohl noch so laue, und sich selbst so gehäßige Christen geben, welche sagen: Ich mag nicht so oft beichten. Ach Christen! wie könnt ihr so reden? Denn habt ihr euch bis itzt noch von schweren Sünden bewahret, so ist euch der öftere Gebrauch der heiligen Sacramente nothwendig, damit ihr euch auch künftighin davon bewahren möget; und seyd ihr schon Sünder; so kann euch nur allein dieser öftere Gebrauch von euerm Untergange noch retten. Es soll demnach niemand mehr sagen: Warum soll ich so oft beichten? ist es nicht besser, ich unterlasse es gar, als wenn ich mich der Gefahr aussetze, ein

Sacrament zu misbrauchen? Denn ihr würdet so, wie ich euch gezeigt habe, sehr unbillig handeln gegen euern Gott, und auch gegen euch selbst; und es würde dieses der schlimmste Zustand seyn, in den ihr gerathen könnet, wenn ihr euch der Sünde gleichsam ganz überlassen, und gar keine Mühe mehr geben würdet, um von euern Sünden euch zu bekehren, und mit euerm Gott zu versöhnen; denn dieser ist der Unterschied, den wir zwischen den verworfenen Sündern, und zwischen den Frommen, die noch selig werden, bemerken müssen: Siebenmal, sagt der heilige Geist (g), wird der Gerechte fallen; er wird aber eben so oft sich wieder aufrichten, und hierdurch wird er gerecht; da im Gegentheile der Gottlose fällt, und von seinem Falle sich nicht mehr erhebt.

Welche Parten soll demnach der Christ ergreifen, welcher öfter in seine alten Sünden fällt? Ich habe es gesagt, er soll die Buße und Beichte nicht unterlassen; er soll sich aber befleißen, daß er keine falsche Buße wirke, und es soll eben sein öfterer Wiederfall der stärkeste Beweggrund für ihn seyn, der ihn zu einer wahren Reue und Buße antreibt. Er soll bey sich selbst mit der frommen Susanna sagen: Ich bin von allen Seiten geängstigt: auf einer Seite fürchte ich, daß ich nicht eine falsche Buße wirke; und auf der andern Seite fürchte ich mir eben so sehr, wenn ich

(g) Prov. XXIV. 16.

ich die Buße gar unterlasse. Du siehst, mein Gott! den Abgrund und betrübten Zustand, worein ich gefallen bin. Ich bin recht tief in den Koth meiner Sünden versenkt, und alle meine Kräften sind dahin. Ich fürchte mir darum, deine heiligen Sacramente zu misbrauchen; aber ich will mir doch lieber Mühe geben, um zu dir zu kommen, als in meinen Sünden verharren; denn wehe mir, wenn ich ohne dich, o mein Gott, und so lange ich von dir getrennet bin, ruhig seyn kann! ich will darum gehen, ich will mich mit dem verlohrnen Sohne aufmachen, und mich meinem besten Vater zu Füßen werfen. Soll meine Rückkehr zu dir auch dießmal nicht aufrichtig seyn, und soll mein Herz auch dießmal mich betrügen, so verfluche ich es diesen Augenblick; denn ich will mit allem Ernste mit dir Freundschaft machen. Ich komme, würdige dich, mein Gott, mir deine Hand zu biethen. Ja, kommet meine Christen alle, kommet oft, und kommet jedesmal mit der Reue und Aufrichtigkeit, die euern Gott besänftigen, und euch selig machen kann. Gott gebe uns dieses durch die Gnade und Liebe seines Sohnes unsers Herrn.

Fünfte

Fünfte Predigt
auf
den zweyten Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. X.

Et alias oves habeo, quæ non ſunt ex hoc ovili; & illas oportet me adducere.

Ich habe noch mehr Schafe, die nicht aus diesem Schafſtalle ſind, und dieſe muß ich auch herbeyführen.

Eingang.

Welche ſind die andern Schafe, wovon der Heiland uns ſagt, daß er ſie herbeyführen müſſe, und daß ſie auch ſeine Stimme hören werden? Er redete dazumal zu den Juden; weil er aber nicht allein ein Erlöſer der Juden, ſondern auch der Heyden, und aller Menſchen ſeyn wollte, ſo lehrte er uns hierdurch daß er auch die Heyden, die noch nicht von dem Schafſtalle ſeines Volkes waren, unter ſeinen Hirtenſtab verſammeln wolle, damit aus den Juden und Heyden nur ein Schafſtall, und ein Hirt würde. Uns, meine Zuhörer, und unſere Voråltern ſtellte ſich der lieb-

liebvolle Erlöser schon dazumal vor, da er sagte: Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind, und sie werden meine Stimme hören. Sie haben sie auch wirklich gehört; sie haben seiner Lehre und den Predigten seiner Apostel Folge geleistet, und sie haben sich von dem Heydenthume zu dem wahren Glauben bekehret.

Können wir aber dieses noch heute auch von den Kindern sagen, was der Heiland von unsern Vätern, von unsern Voraltern und Heyden gesagt hat: Sie werden meine Stimme hören? O daß wir dieses könnten! doch meine Geliebten, sind wir wohl noch alle gehorsame Schafe dieses besten Hirten? Der Hirt ruft, der gute Hirt, und ihr wisset es, was er uns zuruft, und von uns verlangt. Höret man aber seine Stimme, und gehorsamet man seinem Befehl? Sage bester Hirt; denn du bist der Hirt der Schafe, und ich bin nur so ein geringer Schafhund, der für deine Heerde wachet und bellet. Aber ich kann diese dir so lieben Schafe, so viel ich auch thue, wider die Anfälle der Wölfe nicht schützen: Sage, bist du mit uns zufrieden, und kennst du deine Schafe noch, und kennen sie auch dich? — Was will er dann sagen, meine Zuhörer, wenn er heute sagt: Ich erkenne meine Schafe, und sie kennen mich. Er will dieses sagen: Ich erkenne sie für die Meinen, ich liebe sie, und ich trage alle Sorge für ihr Heil: und meine Schafe kennen mich; sie erkennen

mich für ihren Hirten, sie lieben mich, und tragen alle Sorge, daß sie mir in allem folgen mögen. Ach! dieß kann man aber heute von sehr vielen aus uns nicht mehr sagen; denn ihr wisset es, meine Zuhörer, es ist der Wolf, den man viel lieber höret; es ist der böse Feind, dessen Stimme man folgt; und es ist die Sünde, der man sich ergiebt.

Nein, o mein Heiland, deine Schafe kennen dich heute nicht mehr; und so viel wir uns auch bemühen, um sie von den Sünden abzuhalten, und zu deiner Nachfolge zu ermahnen, so hören sie weder dich, weder uns. Was thun wir aber, meine Christen, wenn wir einem so guten Hirten nicht folgen, und wenn wir seinem ärgsten Feind mehr, als ihm Gehör geben? Ich denke, wenn es auch nur ein purer Mensch gewesen wäre, der uns so zärtlich geliebt, und so viel für uns gethan hat, so könnten wir es ihm durch die ganze Ewigkeit niemal genug vergelten. Nun war er Gott, und Gottes Sohn. Was thun wir also, wenn wir ihn nicht lieben, und wenn wir ihn sogar noch verachten und beleidigen, oder damit ich es kurz sage, was thun wir, wenn wir auch nach diesen Ostern wieder sündigen? Ich will euch dieses heute zeigen.

Ich frage zu dem Ende: Was ist die Sünde? Eine Beleidigung Gottes, sagt ihr; ein Ungehorsam wider seine Befehle; eine Aufruhr und Empörung

wider Gott, und eine Unbild, die nicht einem Menschen, sondern Gott selbst zugefügt wird. Ja, aber beobachtet mit mir, damit ihr den ganzen Greuel der Sünde erkennet, was ich noch hinzusetze: Sie ist eine Beleidigung, eine Unbild und Empörung wider Gott, die mit dem ungerechtesten Vorzug, mit der greulichsten Verachtung, und mit der schändlichsten Undankbarkeit verbunden ist. Vernehmet mich, und schenket mir hierzu eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es hat uns Gott nicht allein die Sünde verbothen; er hat sie uns auch bey Verlurst seiner Freundschaft und Gnade verbothen. Wenn ihr thut, sagte er zu den Seinen, was euch gebothen ist, und wenn ihr von aller Uebertretung dieser Gebothe euch allzeit hütet, so werdet ihr meine Freunde seyn: ich will meine Gnade euch zuwenden, und ihr sollt als Kinder meines Vaters, und als Erben meines Reichs von mir angesehen werden. Ihr sollt aber auch alle diese Vorzüge sogleich verlieren, sobald ihr eine Sünde zulasset, oder begehet. Es ist kein Christ, so wenig er auch in seiner Religion unterrichtet seyn mag, welcher dieses nicht weiß; denn man hat es uns mit den ersten Grundsätzen, und in den ersten christlichen Unterrichten schon gesagt, und sehr oft wiederholet: Meide

die Sünde, sagte man uns; denn nur so wirst du dich in der Gnade deines Gottes erhalten, und von ihm als ein Kind, und Freund geliebt werden.

Was thun wir also, wenn wir sündigen? Ach, meine Christen, was ihr ganz gewiß noch bis itzt niemal ernstlich betrachtet habt. Ein jeder Sünder, noch ehe er in einen sündhaften Gedanken verwilligt, oder seine Hand nach einer verbothenen Wohllust ausstrecket, oder sonst eine Ungerechtigkeit begeht, stellt gleichsam jedesmal eine Vergleichung an zwischen dem Vergnügen, so in der Sünde ist, und zwischen denjenigen Vortheilen, welche ihm die Tugend bringt. Eines theils stellt sich seinem Gemüthe Gott dar, und versichert ihn seiner Gunst, seiner Freundschaft und Liebe, wenn er ihm getreu bleibt; auf der andern Seite zeigt sich der Gewinn, oder das Vergnügen, so mit der Sünde verbunden ist. Was wird er itzt aus diesen beyden wählen? oder was sollen wir wenigstens in solchen Umständen allemal wählen? Wenn ihr billig handelt, so werdet ihr Gott, und die Ehre, ein Freund Gottes zu seyn, allen Gütern und Freuden der ganzen Welt allezeit vorziehen.

Dieses thut aber der Sünder nicht; und dieses habt auch ihr nicht gethan, wenn ihr gesündigt habt. Was dann also? Was auch die Juden gethan haben, da

da man ihnen die Wahl ließ, ob sie lieber Jesum, oder den Barrabas wollten? Fort mit Jesu an das Kreuz, schrieen diese; gieb uns den Barrabas. Ihr wünschet zwar, wenn es seyn könnte, zugleich euere Wohllüsten zu genießen, und zugleich auch Freunde Gottes zu bleiben: da aber dieses nicht möglich ist, so zieht ihr gleichwohl die Wohllust, den ungerechten Gewinn, und die Sünde euerm Gott, und seiner Freundschaft vor. Fort mit der Gnade Gottes, und seiner Gunst, sagt ihr; denn ich will die Wohllust, die Ungerechtigkeit und Sünde. Sehet den unbilligsten Vorzug, der mit der Sünde verbunden ist! und dieses ist es auch, was der Apostel den Juden ehemals vorgeworfen hat, und was wir jedem Sünder mit eben dem Rechte verweisen können: Ihr habt meine Brüder! sagte der heilige Petrus, ihr habt einen Mann, der ein Böswicht und Mörder war, für euch gewählt; und den Urheber euers Lebens, dem ihr alles schuldig waret, und dem ihr alle Dinge vorziehen solltet, diesen habt ihr verachtet, und kreuzigen lassen.

Ja, meine Christen, dieses und etwas noch viel unbilligers habt ihr gethan, da ihr diese und jene Sünde zugelassen, oder begangen habt. Da man euch die Wahl gelassen hat, ob ihr Freunde Gottes seyn, oder diese sündhafte Wohllust genießen; und ob ihr lieber die Gnade euers Erschaffers beybehalten, oder diesem Menschen wider das Verboth euers Gottes noch

noch ferner anhangen wollet; so habt ihr einen verächtlichen Menschen, einen unkeuschen Liebhaber oder Verführer, und einen Mörder eurer Seelen gewählet. Welch ein ungerechter Vorzug, der demjenigen ganz gleich ist, den auch die Juden ehemals einem Mörder vor dem Heiland gegeben haben! Doch nein; dieser Vorzug ist noch ungerechter; denn ihr habt nicht allein einen Menschen, ihr habt sogar eine kothige Freude, die Sünde und den Teufel vor Gott gewählet, und euerm Gott und seiner Gnade vorgezogen. Welch eine Unbild ist diese! eine Unbild, wie ihr sehet, die mit dem ungerechtesten Vorzug allemal verbunden ist; denn ist es schon höchst unbillig, wenn man dir, o mein Gott, etwas irdisches auch nur vergleichen soll; welche schreckliche Ungerechtigkeit ist es, wenn man dir so schlechte Dinge auch sogar vorzieht?

Zweyter Theil.

Sagen wir auch: welche grobe und gräuliche Verachtung ist diese? denn auch dieses können und müssen wir von jeder Sünde sagen. Es will zwar der Sünder dieses nie eingestehen. Ich verachte Gott nicht, sagt er vielmehr; ich will ihn nicht einmal beleidigen; und er sagt etwa gar: Ich denke gar nicht an Gott, wenn ich sündige; ich denke nur meine Lust zu büßen, und meinem Vergnügen nachzuleben. Ich höre es, meine Christen, allein redet ihr auch also,

wenn ihr einem Kind, einem Knecht, oder einer Dienstmagd, oder einem Unterthan etwas befehlet, und zwar so strenge befehlet, daß ihr ihnen mit euerm ganzen Zorn und Ungnade drohet, wenn sie euch nicht gehorsamen sollen? Redet ihr auch hier so, und seyd ihr zufrieden, wenn sie euere Befehle nicht achten, und wenn sie immer fortfahren zu thun, nicht was ihr wollt, sondern was sie gelüstet? Sie können euch ja auch sagen: Ich verachte euch darum nicht: ich will nur meine Lust büßen, und meinem Vergnügen nachleben. Doch ihr seyd mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden; vielmehr haltet ihr euch für äußerst beschimpft, wenn ihr sehet, daß man sich vor eurer Ungnade, und vor euerm Zorn so wenig fürchtet, und weder euere Verheißungen, weder euere Drohungen achtet.

Mich dünket, ich habe euch itzt auf eine recht begreifliche Art gezeigt, daß ihr unmöglich eine Sünde begehen könnet, ohne daß ihr zugleich auch Gott, diese höchste und anbethenswürdigste Majestät auf eine recht gräuliche Art verachtet; denn verbiethet er euch nicht auch diese und jene Dinge, die so böse Gedanken, die freyen und ärgerlichen Reden, und diese sündhaften Werke, und zwar so, daß er die herrlichsten Belohnungen euch verspricht, wenn ihr ihm gehorsamet; und mit seinem ganzen Zorn, und den schrecklichsten Peinen droht, wenn ihr seinen Gebothen nicht gehor-

chet?

chet? Was thut ihr also, wenn ihr weder auf diese so große Verheißungen, weder auf diese Drohungen eine Acht habt, und weder seinen Zorn, weder seine Ungnade fürchtet? Ist das nicht die gräulichste Verachtung, die ihr gegen Gott äußert? Ich weiß, saget ihr also, da ihr sündigt, daß mir Gott dieses und jenes verbiethet, und daß er mich ewig dafür belohnen will, wenn ich mich davon aus Liebe zu ihm enthalte: ich weiß auch, daß ich dafür, wenn ich mich nicht enthalte, die Hölle und eine ewige Verdammung zu fürchten habe. Gleichwohl will ich mich nicht davon enthalten, und trotz allen Verheißungen und Drohungen meines Gottes will ich mich nicht enthalten. So redest du, o Mensch, sagt Gott, da du mein Joch, so ich dir auflegen will, zerbrichst, und von dir wirfst: trotzig sagst du mir in das Angesicht (*a*): Ich will nicht dienen, oder ist dieß nicht die Sprache eines jeden Sünders? Welche Verachtung Gottes ist aber diese? So nimmt es auch dieser höchste Herr wirklich auf. Ihr habt, sagt (*b*) er zu dem Sünder, alle meine Ermahnungen in den Wind geschlagen, und ihr habt meine Verweise so, wie meine Befehle verachtet. Und ist es nur dieses, meine Christen, was ihr gethan, da ihr gesündigt habt? Nein, ihr habt auch Gott selbst verachtet. Ich habe Kinder ernährt, sagt er (*c*), ich habe sie zu Ehren erhoben; sie aber haben mich verachtet.

(*a*) Jer. II. 20. (*b*) Prov. I. 25. (*c*) If. I. 2.

Wer, meine Zuhörer, konnte sich doch eines so abenteuerlichen Verbrechens schuldig machen? Sollte man es glauben, wenn man es nicht mit Augen sähe? Menschen, die aus ihrer Natur Staub und Asche sind: Menschen, die seine Geschöpfe, ein Werk seiner Hände, und aus so vielen Ursachen ihm zu dienen, und zu gehorsamen schuldig sind: Menschen, die er endlich ungeachtet der Niedrigkeit ihrer Natur an Kindsstatt angenommen, und durch die Gnade bis zu göttlichen Ehren erhoben hat. Und wen haben sie so verachtet? Etwa nur einen Menschen ihres gleichen, der heute noch ist, und Morgen schon im Grabe fault, oder einen König und Fürsten, dem sie aus einer natürlichen Pflicht zu dienen schuldig sind? Nein, sondern Gott selbst, den ewigen, den unsterblichen, den allmächtigen und schrecklichen Gott. Ach! sollen das Menschen, vernünftige und aufgeklärte Menschen können? Wenigstens konnte euch, meine Christen, euer Gott selbst nicht so verachten, ob ihr gleich nichts gegen ihn seyd: Er achtete euch vielmehr recht hoch, und er wollte euch auch mit Verlurst seines Lebens, und mit allem seinem Blute erkaufen: und ihr achtet ihn so geringe. Sie aber, sagte er darum mit Wehmuth, sie, die ich so sehr schätzte, und liebte, haben mich verachtet. Noch einmal, welche gräuliche Verachtung, und welch schändlicher Undank? Ein neuer Umstand, woraus wir den Gräuel der Sünde erkennen mögen.

Dritter Theil.

Der Undank thut wehe; so redet ihr selbst, und so hören wir auch euch selbst nicht selten klagen. Wenn es aber itzt schon schändlich ist, und einem redlichen Gemüth schmerzlich fällt, wenn man für das Gute, so man andern erwiesen hat, keinen Dank erhält; wie schwer muß es fallen, und welch schändlicher Undank ist es auch, wenn man sogar für seine Gutthaten nichts denn Verdruß, Beschimpfung und Unbilden erfahren muß?

Ich lese von einem edlen Römer, daß ihm, da er von den wider ihn Verschwornen viele tödtliche Wunden empfangen, eben dieß besonders schmerzlich fiel, daß er unter seinen Feinden auch einen gewissen Brutus sehen mußte, den er kurz zuvor an Kindsstatt angenommen, und mit den größten Gutthaten überhäufet hatte. Gleichsam unempfindlich zu allen übrigen Wunden, die er von andern emfieng, warf er allein seine Augen auf diesen seinen Freund, und sagte mit schon sterbender Stimme: Auch du, mein Sohn, begegnest mir so? Ich frage euch aber itzt, meine Christen, wisset ihr noch jemanden, welcher euch mehr Gutes gethan, und welcher euch zärtlicher geliebt hat, als dieser Gottmensch, den ihr hier für euch an dem Kreuze hangend und sterbend erblickt? Ich will euch seine Gutthaten hier nicht in die Gedächtniß zurückführen,

die ihr von ihm empfangen habt; denn sie fallen einem jeden von selbst in die Augen; sie sind ganz unzählig; sie sind auch unendlich groß, und sie sind endlich tägliche und augenblickliche Gutthaten. Wenn ihr demnach, da dieser euer Gott und Erlöser von so vielen bösen Menschen, von unsern heutigen Freydenkern, und von so vielen andern Sündern ohne Unterlaß beleidigt wird; wenn ihr euch ebenfalls unter diese Gottlosen menget; wenn ihr mit ihnen euere grausamen Hände gegen ihn ausstrecket; wenn ihr, da sie ihn kreuzigen, seine Nägel durch euere Sünden noch tiefer hineinschlaget; sein Herz verwundet, und ihn auf ein neues kreuziget, was kann er sagen und klagen? Höret ihr ihn nicht auch mit gebrochner, und schon sterbender Stimme von seinem Kreuze euch zurufen: Auch dich, mein Sohn, muß ich unter meinen Feinden sehen, und auch ihr, meine Geliebten, begegnet mir so? Ist es euch also nicht genug, daß ich so vieles von meinen Feinden und von so vielen Unglaubigen erdulden muß, auch du, mein Christ, den ich doch an Kindsstatt angenommen, und den ich viel zärtlicher, als so viele andere Menschen, geliebt habe, auch du beleidigst mich? O des eben so schrecklichen, als schändlichen Undankes!

Saget, liebe Christen, könnet ihr die Schande so eines Undankes ertragen? und wenn ihr sie noch itzt ertragen könnt, weil ihr zu allen geistlichen Dingen

gen unempfindlich seyd; werdet ihr sie auch alsdann noch ertragen können, wenn euer Gott einst, da ihr vor seinem Gericht erscheinen werdet, euch eben das sagen wird, was er den Juden ehemals gesagt hat (*d*): Ich habe euch viele gute Werke gezeigt, und unzählige Gutthaten erwiesen; wegen welcher aus diesen wollet ihr mich steinigen? Christen, die ich so vorzüglich, und mehr, als alle übrige Menschen liebte! saget mir doch, warum habt ihr mich sogar noch mehr, als so viel andere, beleidiget? Geschah es vielleicht darum, daß ihr noch mehr, als andere gesündiget, weil ich euch auch mehr als andere geliebt habe, und waret ihr darum ausgelassener und lasterhafter, als selbst die, welche mich nicht kannten, weil ich euch vor ihnen meine Gnade zugewandt, alle meine Geheimnissen geoffenbaret, euch als meine Kinder geliebt, und zu meinem ewigen Reich bestimmt habe?

Du wirst also, mein Gott, noch einmal im Angesichte des Himmels und der Erde sagen können, wenn du diese Christen richten wirst (*e*): Sieh es, o Himmel, und auch du, o Erde, höre es, welchen Dank mir diese Menschen erwiesen haben! Ich habe sie wie meine Kinder geliebt und ernährt; ich habe sie mit der größten Sorgfalt erzogen, und zu den höchsten Ehren erhoben, und sie haben mich verachtet; sie, die sterblichen und verächtlichen Menschen; mich ihren

(*d*) Joan. X. (*e*) Isai. I. 2.

besten Vater, ihren größten Gutthäter, ihren Herrn, ihren Gott, welch ein Undank!

Erkennen wir demnach endlich aus allem diesem, was Sündigen heißt, damit wir auch den Abscheu, den die Sünde verdient, davon haben mögen. Was ist diese Unlauterkeit, die man so wenig fürchtet, und der man so leicht, und oft sich ergiebt; was ist auch die Rachbegierde und Feindschaft, die man nicht ablegen will; was diese üble Nachreden, diese Verleumdungen und Verletzungen der Liebe; was endlich diese so gemeine Ungerechtigkeiten? Ihr habt es gehört, meine Zuhörer, ein Ungehorsam wider Gott, weil man seinen Befehlen zuwider handelt; eine Beleidigung seiner höchsten Majestät; eine Empörung wider unsern rechtmäßigen Herrn; eine Unbild endlich, die nicht einem Menschen, sondern Gott selbst geschieht: Ja, aber ein Ungehorsam, eine Empörung, und eine Unbild, die mit dem ungerechtesten Vorzug, mit der gräulichsten Verachtung, und mit dem schändlichsten Undanke allemal verbunden ist.

Schreckliche und große Wahrheiten, die uns gewiß von aller Sünde zurückhalten, und wenn sie uns bisher nicht zurückgehalten haben, auch zu ewigen Thränen bewegen sollen. Wirst du also, du guter Hirte unserer Seelen, wirst du itzt, mein Heiland, nicht wieder sagen können, nachdem ich dieses deinen

Kin=

Kindern gezeiget habe: Ich kenne meine Schafe nun wieder alle, und sie kennen auch mich, und sie hören alle meine Stimme. Ach! du wirst es nicht sagen können (ich fürchte es wenigstens). Es ist dein Feind, der Mörder unserer Seelen, und es ist der Geist der Unreinigkeit und Sünde, der sich vielmehr dieser Worte gebrauchen, und zur Verachtung deines heiligen Namens wird sagen können: Sie hören nicht dich, o Herr! sie hören mich, und meine Stimme, und sie folgen und dienen mir, ob ich schon ihr Hirt nicht bin, und ob ich schon ihnen nichts anders geben kann, als solche Güter und Ergötzungen, die sehr kurz dauern, die sie aber lange, und durch die ganze Ewigkeit werden büßen müssen. Welch ein Vorzug, meine Christen, welch ein ungerechter Vorzug! welch eine Verachtung für Gott, und welch ein Undank!

Sechste

Sechste Predigt
auf
das Fest des heiligen Georgius.

Text, Joh. 15.

Qui manet in me, & ego in eo, hic fert Fructum multum.

Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht.

Eingang.

Wenn wir so unnütz werden, und so wenig vermögen, sobald wir uns von unserm Gott trennen; wer soll sich nicht alle nur mögliche Mühe geben, damit er durch kein Ding in der Welt von seinem Gott sich jemal trennen möge? So wie die Reben und Zweige, sagt heute der Heiland, sobald sie an dem Rebstocke nicht mehr hangen, auch keine einzige Frucht mehr tragen können, und zu nichts mehr dienen, als zu dem Feuer; so sind auch wir insgesammt, sobald wir von Jesu Christo, dem wahren Rebstock, getrennt, und gleichsam abgeschnitten werden, ganz unnütze Zweige, die nichts weiter, als das Feuer, ein schreckliches

liches und ewig marterndes Feuer zu gewarten haben.

Ihr wisset, meine Zuhörer, was den Menschen von Gott absondert, und trennet; es ist die Sünde, und was zur Sünde führt. Ihr wisset aber vielleicht noch nicht, wodurch ihr euch an ihn allzeit fest halten, und mit ihm ganz vereinigen könnt: es ist die Liebe; verbleibt allzeit in meiner Liebe, sagt darum der Erlöser heute seinen Jüngern; und ihr ihr werdet in mir allzeit bleiben, und eben so schöne, als viele Früchten bringen; denn was wird uns von unserm Gott noch trennen mögen? Durch diese Liebe haben auch die Heiligen alle irdischen Güter und Freuden großmüthig verachtet, und alle Verfolgungen der Welt standhaft ertragen, also, daß sie weder durch diese, weder durch jene jemal von ihrem Gott konnten abwendig gemacht werden; und durch diese Liebe hat auch der christliche Held und Blutzeug Georgius die ganze Welt überwunden.

Ermuntern wir uns, meine lieben Zuhörer, durch diese schönen Beyspiele, die uns unsere großen Voraltern gaben, damit wir mit ihnen gleiche Tugenden ausüben, und gleiche Belohnungen von unserm Gott erhalten mögen. Ich sage euch zu dem Ende, was auch der Erlöser heute seinen Jüngen gesagt hat: Verbleibet allzeit in der Liebe, und liebt euern Gott; und die Güter dieser Welt werden

euer

euer Herz nicht mehr verführen; denn diese Liebe wird euch lehren, daß ihr in euerm Gott ein viel größeres Gut besitzet, dieses ist das erste; ich sage zweytens: Liebet allzeit euern Gott: und keine Trübsalen oder Verfolgungen werden euch mehr von Gott trennen mögen; denn die Liebe wird euch lehren, daß euer Gott noch weit mehr für euch gethan habe, und daß er auch dieß und noch mehr um euch verdiene. Dieß ist das zweyte, was ich zeigen will. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wenn ich von der Liebe rede, in der wir allzeit bleiben sollen, so verstehe ich jene, welche der Heiland versteht, und welche er auch bey dem heiligen Johannes von den Seinen verlangt; da er ihnen sagt: Wenn ihr meine Gebothe haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, und mich lieben. Ich verstehe also eine Liebe, die nicht in leeren Worten besteht; sondern eine Liebe, die durch den Glauben erleuchtet, und von der Hoffnung ermuntert, aus ihrer Natur eine wirksame und thätige Liebe ist; eine Liebe, die einer reinen Flamme gleich, sich immer in die Höhe schwingt, und zu Gott aufsteigt; eine Liebe endlich, die, wenn sie auch gegen die Erde noch zuweilen sieht, alles das, was ihr die Erde darbiethet, sogleich mit ihrem Gott

ver-

vergleicht, und darum auch zu Gott wieder allemal zurückkehrt; denn von dieser Liebe behaupte ich es auch, daß ihr, wenn ihr in dieser allezeit verbleibt, gegen alle Reizungen der Welt unempfindlich, oder doch gewiß ganz unüberwindlich seyn werdet. Ihr möget dieß an dem heiligen Georgius ersehen; und ihr werdet es auch an euch selbst erfahren.

Die Welt, und der fleischlich gesinnte Mensch kann es nicht fassen, daß ein Mensch so großer Dinge fähig seyn soll, als der Heilige war, den ich eben nannte; denn was ist endlich der Mensch aus sich selbst? Was ein schwaches Zweig von einem Rebstock ist. Kaum ist noch ein unnützers Holz, wie der heilige Augustin anmerkt, als eben dieß; weil es schier zu gar keinem Gebrauche dient, und oder weggeworfen, oder durch das Feuer muß verbrannt werden. Ja, so ist es, meine Zuhörer, wenn dieses Zweig von dem Rebstocke abgeschnitten ist; denn so lang es an diesem noch hangt, und von ihm das Leben mit der Nahrung noch erhält; so ist es nicht so unnütz; es bringt vielmehr die süßesten und besten Früchte, und so ist auch der Mensch, so lang er durch die Liebe mit Gott vereinigt ist.

Erkennet dieses an dem großen Heiligen, den die Kirche heute ehrt. Er war in einem Alter, welches zu den Reizungen der Welt eben das empfindsamste ist,

und aus Abgang der nothwendigen Erfahrung durch die betrüglichen Güter und Wohllüsten sich viel leichter verführen läßt; denn er war, wie es die glaubwürdigen Nachrichten seiner Marter erzählen, nur zwanzig Jahre alt, da er schon den grausamen Martertod erlitten hat. Es konnten ihm auch die Mittel und Gelegenheiten nicht mangeln, sich alles Vergnügen zu verschaffen; denn er besaß große Reichthümer; er hatte viele Leibeigene zu seinen Diensten, und er war sein eigener Herr, weil er seine Aeltern durch einen frühzeitigen Tod schon verlohren hatte. Welche gefährliche Umstände! denn was können wir, o mein Gott, von dem Menschen, von einem so jungen Menschen besonders erwarten, der sich selbst überlassen, und allen Gefahren der Welt ausgesetzt war: von einem Menschen, der auch bey dem Kaiser selbst seines Adels und seiner Tapferkeit wegen im Ansehen stund, und von ihm schon zu einem Obersten, und in den Grafenstand erhoben war? Wir können nichts von ihm erwarten, wenigstens nichts Gutes, wenn er die Liebe Gottes nicht hat; wir können aber alles von ihm hoffen, wenn er in dieser Liebe ist und bleibt.

Fürchten wir darum nichts für diesen heiligen Jüngling; denn er liebt Gott, und diese von dem lebhaftesten Glauben erleuchtete, und durch die standhafteste Hoffnung ermunterte Liebe macht ihn gegen alle Reizungen und Gefahren unüberwindlich. Denn

diese

diese Liebe lehrt ihn auch, daß die Güter und Freuden, womit die Welt ihn reizen will, eitle Güter und Freuden sind, und daß nur das allein seine Achtung verdienet, was ewig dauert: sein Gott, und die Güter, die er in ihm besitzt. Herr, sagt er darum mit dem Propheten, wenn die Erde ihn reizen, oder ihm gefallen will: Herr, was ist dir gleich, und was hat die Erde, und selbst der Himmel außer dir, was mein Herz befriedigen möge, welches Gut oder Glück mag auch mit dem Glücke desjenigen verglichen werden, welcher dich, mein Gott, besitzt, und die schöne Hoffnung hat, daß er auch, nachdem er dir in diesem Leben gedienet hat, dich ewig besitzen werde?

Dieses sagte er auch seinem Kaiser, da ihn dieser durch die größten Verheißungen von seinem Gott abziehen, und zu dem Götzendienste bereden wollte; denn da er ihm seine vielen Gunstbezeigungen vorhielt, und noch größere für das Künftige versprach, wenn er ihm gehorchen würde: was antwortete der eben so kluge, als tapfere Heilige? Es sind diese Güter, sagte er, welche du mir, mein Fürst, versprichst, ganz vergängliche Güter, die mit diesem Leben ein Ende nehmen: und ich würde hierdurch unendlich größere verlieren, wenn ich meinen Gott verlassen, und mich von seiner Liebe trennen sollte. Ich wünsche darum vielmehr, daß du selbst, o Kaiser, den wahren Gott erkennen,

kennen, und das Opfer deiner Anbethung und Liebe ihm bringen wollest, so du ihm schuldig bist. O möchtest du dieses thun, und den Gott, dem ich diene, erkennen! um wie viel größer und glücklicher würdest du seyn? Herr! du bist groß, siegreich und glücklich; und ich wünsche als ein dir ganz ergebener Unterthan, daß du es nicht allein hier, sondern ewig seyn mögest. Aber wirst du es seyn können, wenn du denjenigen Gott, der dich so groß gemacht hat, nicht erkennest, und ihm dienst? So glänzend und herrlich auch das Reich ist, so du besitzest; so wird es doch sehr bald ein Ende nehmen, und du wirst sterben; da diejenigen, die meinem Gott dienen, allzeit leben werden, und das Reich, das ihnen Gott giebt, ein ewiges und ganz unsterbliches Reich seyn wird. So dachte und redete unser Heilige, und so erhob er sich auch über diese ganze Welt, und alle Güter und Reizungen der Welt, weil er seinen Gott liebte.

Soll itzt diese Liebe nicht auch eine gleiche Wirkung in euch machen? Sie wird es thun, meine Zuhörer, und ihr werdet es erfahren, wenn ihr euern Heiland heute höret, der euch eben so, wie dem heiligen Georgius sagt: Bleibt in meiner Liebe. Ich weiß dieß, und ich sehe es mit meiner Betrübniß, daß die Welt, diese euch schmeichelnde Welt, euch verführt, weil ihre Eitelkeiten, und ihre so betrüglichen Güter und Freuden einen noch allzustarken Eindruck in euer

Herz

Herz machen. Heute kommet ihr zwar zur Predigt, und höret hier manche nützliche Dinge; heute kommet ihr etwan auch zu dem Beichtstuhle, und macht diese und jene gute Vorsätze, aber ihr vergesset sie bald wieder, und kehret zu euern alten Sünden zurück. Warum? weil euch die Güter, die Ehren und Ergötzungen der Welt reizen, und euer Herz wieder verführen. Dieß geschieht aber, meine Geliebten, weil ihr so, wie jene zween Alte bey der Susanna, euere Augen nur auf die Erde heftet; weil ihr sie von dem Himmel abwendet, und auf euern Gott nicht sehet; denn würdet ihr meine Zuhörer, da ihr versucht werdet, vielmehr zu dem Himmel euer Herz erheben; würdet ihr eure Liebe zu euerm Gott öfter erneuern; würdet ihr diesen Gott, und die Güter, die ihr in ihm besitzet, euch lebhaft vorstellen, und würdet ihr endlich auch mit dem Propheten bey euch selbst sagen: Herr, wer ist dir gleich? Ist dieser Mensch, dieser sterbliche Mensch, ist er auch so liebenswürdig für mich, als du mein Gott bist, ist dieser Gewinn so kostbar, und ist auch diese kurze Wohllust, oder vergängliche Ehre so viel werth, daß ich darum dich, meinen Gott, hingeben und verlieren soll? Was würdet ihr thun? Höret es, meine Christen, ihr würdet nicht allein ganz leicht die Güter und Freuden der Erde verachten, sondern es würde euch sogar nicht möglich scheinen, daß ihr wegen so schlechten Dingen euern Gott noch beleidigen sollet; denn es ist die heilige

und göttliche Liebe viel stärker, als alle irdische und und fleischliche Liebe; sie ist stark, gleich dem Tode, weil sie so wie dieser, den Menschen von allem Irdischen trennet, um ihn mit seinem Gott zu vereinigen.

Zweyter Theil.

Sie macht ihn darum auch gegen alle Trübsale und Verfolgungen der Welt eben so unüberwindlich. Wir können dieses abermal an dem heiligen Georgius ersehen, und wir können es auch wieder an uns selbst erfahren. Es sagt dieses zum Ruhme einem jeden wahren Christen der große Bischof von Carthago, der heilige Cyprianus (*): Den Christen können die Peinen, und selbst der Tod nicht erschrecken; sie ermuntern und erfreuen ihn vielmehr, eben darum, weil er ein Christ ist; denn sein Glaube lehrt ihn, daß das Kreuz und das Leiden sein Erbtheil ist, und daß er eben durch dieses seinem Gott den stärksten Beweis von seiner Liebe geben kann; nnd weil er seinen Gott liebt, so kann ihm auch das Leiden und die Trübsal nicht hart oder bitter fallen, und noch weniger kann es ihn von seinem Gott jemal trennen. Oder wie kann es ihm noch schwer fallen, das für einen Gott zu thun, was dieser auch für uns, weil er uns liebte, gethan hat? Er wollte selbst, wie wir aus dem Glauben wissen, für uns leiden und sterben. Welche Wahrheit, mei-

(*) Non terrent crucifixi hæredes Mortis supplicia.

meine Zuhörer, und welch ein Antrieb für uns, wenn wir anders unsern Gott lieben, daß wir auch für ihn leiden, und wenn es nöthig ist, auch unser Leben für ihn freudig hingeben!

Wie viele sah man darum, in den ersten Jahrhunderten besonders, da diese Liebe für Jesum noch feuriger war, auch vor den grausamsten Peinen nicht allein nicht erschrecken, sondern diesen sogar ganz muthig und mit heiterm Angesichte entgegen gehen? Betrachten wir nur unsern heiligen Martyrer Georgius, denn es wurde dieser etwan ganz leicht allen Trübsalen und Verfolgungen sich haben entziehen können, wenn er seinen Gott weniger geliebt, und seinen Eifer, wovon er für seine Ehre brannte, etwas mehr geheim gehalten hätte. Er vernahm, daß Diocletianus den Schluß gefaßt habe, das Christenthum auszurotten, und daß er sich wirklich mit seinen Vertrautesten über die Mittel berathschlage, welche, um eine so grausame Absicht zu erreichen, die dienlichsten seyn möchten. Die strengsten Befehle und Verbothe wurden hierdurch in alle Provinzen ausgefertigt: die Christen wurden aller Ehren entsetzet, und für unfähig, irgend ein Amt zu bekleiden, erklärt, und einem jeden wurde Gewalt gegeben, sie aus dem Besitze ihrer Güter zu verdrängen, sie anzuklagen und zu tödten: zugleich wurden die schrecklichsten Peinen und Todesarten für alle die bestimmt, welche als Christen würden erkannt werden.

den. Und Georgius erschrack zu allen diesen Vorkehrungen noch viel weniger, als ein muthiger Kriegsofficier erschrickt, wenn er die feindlichen Schwerter bereits vor sich blitzen sieht, und sich in eine blutige Schlacht mit dem schon anrückenden Feinde einlassen soll; denn nicht allein verbarg er sich nicht, er trat vielmehr öffentlich hervor, und scheuete sich nicht, vor dem Kaiser selbst über seine Grausamkeit öffentliche Klagen zu führen, und sich für einen Christen zu bekennen. Er duldete auch darum von dem ganz ergrimmten Tyrannen die ausgesuchtesten Peinen; Er mußte in glühenden und mit spitzigen Nägeln bewaffneten Schuhen einhergehen, er litt scharf schneidende Messer, und Schwerter, und er both endlich auch sein Haupt ganz freudig dem Schwerte dar. Wie doch, meine Zuhörer, und was stärkte ihn so? Es war die Liebe. In diesem allem, konnte er mit dem Apostel (*a*) sagen, überwinden wir wegen dem, der uns geliebt hat, und den auch wir deswegen lieben; denn hat er unser Gott eine so große Liebe für uns haben wollen, daß er auch die grausamste Marter, und den schmerzlichsten Tod für uns ausgestanden hat, werden wir nicht auch für ihn leiden, und für ihn sterben wollen?

Höret die Sprache, meine Zuhörer, und die Gesinnungen eines wahren Christen, der, weil er seinen Gott aufrichtig liebt, darum auch keine Beschwerniß

für

(*a*) Rom. VIII.

für ihn, und keine Verfolgung fürchtet. Erfahret dieses, und liebet so euern Gott, wie ihn Georgius liebte, und wie jeder Christ ihn lieben muß, und ihr werdet sogleich auch mit dem Apostel Paulus sagen: Wer wird mich itzt von der Liebe Christi mehr trennen; wird es das Kreuz, die Trübsal und Verfolgung seyn? Nein, denn es ist die Liebe, die heilige und göttliche Liebe viel stärker, als alle diese Dinge. Alle Gewässer der Trübsalen, sagt die göttliche Schrift, mögen sie nicht auslöschen, und auch ganze Flüsse der Widerwärtigkeiten und Verfolgungen können ihr Feuer nicht unterdrücken, oder ersticken; denn sie sieht allezeit auf das Beyspiel desjenigen, den sie liebt, auf das Beyspiel ihres Gottes, der für uns alle noch tausendmal mehr gelitten, und sein Kreuz zu einem Erbtheil uns hinterlassen hat. Ich bin ein Christ, werdet ihr darum sagen, wenn auch ganze Platzregen der Trübsalen über euer Haupt sich ergießen: ich bin ein Erb eines gekreuzigten Gottes, und ich muß durch diesen Weg in meine Seligkeit eingehen: auch mein Heiland wollte hierinn mir vorgehen, und mir durch sein Beyspiel zu seinem ewigen Reich den Weg bahnen. Werde ich ihm itzt nicht folgen; werde ich von dem Leiden mich ausnehmen wollen; und werde ich nicht auch für ihn thun, was er für mich, und aus Liebe zu mir gethan hat? Ist vielleicht der Knecht besser, als sein Herr; und darf der Jünger mehr für sich fodern, als sein Meister?

So dachte auch ein großer Heiliger, da er bey seinen Missionen unzählige Kreuze, so, wie große Wassergüsse auf sich herabstürzen sah. Du, mein Jesu, sprach er bey sich selbst, du hast mich auch mit so vieler Liebe an deinem Kreuze umfangen, und du hast Nägel, Lanzen, Geißel, Kreuz und Tod für mich erlitten, weil du mich liebtest, und mich selig machen wolltest: kann ich nach diesem noch verlangen, daß ich ohne Leiden bleibe, und wenn ich etwas leide, wird es nicht noch allemal unendlich weniger seyn, als was du für mich gelitten hast? Sehet, meine Zuhörer, so redet die Liebe, so stärket sie den leidenden Christen; und so wird sie auch euch stärken, und wider alle Trübsalen dieses Lebens eben so, wie wider alle Reizungen der Welt ganz unüberwindlich machen. Gewiß, meine Christen, wenn ihr euch dieses *allzeit* gesagt seyn lasset, so wird man nicht mehr so *viele Klagen* von euch hören müssen; denn warum *klagtet* ihr bis itzt so oft, wenn euch ein Unglück oder eine Widerwärtigkeit aufstieß, und warum konnte euch auch ein ganz geringes Leiden schon ungeduldig machen? Es geschah dieß aus Abgang der Liebe, weil wir dich, mein Gott, nicht lieben.

Geduldet also, meine liebe Christen, daß ich euch noch einmal zum Beschluß mit den Worten eures Heilandes beschwören, und in seinem Namen bitten darf: Bleibet in seiner Liebe, und erneuert diese Liebe zu

ihm

ihm so viel und oft, als es euch nur möglich ist; und ihr werdet so auch gleich dem heiligen Georgius, die Welt mit allen ihren Reizungen und Verfolgungen überwinden. Ich sage euch also, da ich die Liebe nenne, und euch zu dieser ermahne, durch dieses einzige Wort schon alles; denn sie enthält alles, was man uns sagen kann: sie ist auch wirksam, diese Liebe, wenn sie euer Herz einmal in Besitz genommen hat, und sie wird allezeit, wenn sie anders eine wahre Liebe ist, große Dinge wirken, weil sie euch auch mit euerm Gott auf das engeste allezeit vereinigen wird. So, wie die Reben, wenn sie an einem fruchtbaren Weinstocke hangen, die schönsten Früchte bringen; eben so werdet auch ihr, wenn ihr durch die Liebe an euern Gott euch allezeit fest haltet, die herrlichsten Früchte tragen; Früchte der christlichen Mäßigkeit, weil ihr durch keine Güter und Freuden der Welt euch mehr von Gott werdet trennen lassen; und Früchte der Geduld, weil ihr auch in allen Trübsalen werdet standhaft bleiben. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Siebente Predigt

auf

das Fest der Heiligsprechung der heiligen Walburg.

Text, Matth. 25.

Simile est Regnum Cœlorum decem Virginibus.

Das Himmelreich ist gleich zehn Jungfrauen.

Eingang.

So erkläret sich heute unser Gott, und dieses sind nach seinem Urtheile die reinen und jungfräulichen Seelen. Sie sind es, welche vorzüglich dem himmlischen Bräutigam entgegen gehen, und von ihm zu dem Himmelreiche vor allen andern berufen sind. So reden auch die Väter der Kirche alle, welche immer diese Sache berühren; diese so weisen und erleuchteten Männer, die man gewiß nicht für dumme oder einfältige ansehen kann. Sie nennen die Jungfrauen den edlern, und bessern Theil der christlichen Heerde; die Bräute des Heilandes; die Gesellinnen des

des Lammes, und sie sagen kurz, daß sie die Engel der Erde seyn, so wie jene himmlischen Geister die Engel des Himmels sind. Soll man sich itzt nicht verwundern, daß die heutige Welt, da sie so aufgeklärt ist, gleichwohl von dieser schönen Tugend ganz anders spricht; denn wie ungleich ist ihr Urtheil, und ihre heutige Sprache dem Urtheil, und der Sprache Gottes und seiner Heiligen? Sie tadelt und verwirft, was der Geist Gottes billigt, anrühmt, und rathet: sie verachtet und verfolgt auch mit einer recht seltsamen Wuth, die man nur an den Ketzern der vorigen Zeiten bemerken konnte, den klösterlichen Stand, wohin sich diese auserwählten Seelen flüchten, damit sie in vollkommener Reinigkeit ihrem Gott hier dienen, und ihre Seelen für die Ankunft des Bräutigams bereiten. Es ist dieser Stand ein für die heutige Welt verhaßter Stand, den sie bey aller ihrer Duldsamkeie nicht dulden kann. Warum doch? Sie hat ihre Gründe. Soll ich sie euch sagen, meine Christen, und werdet ihr euch nicht ärgern, wenn ich sie euch sage? Der Mensch, sagen unsere heutige Weltweisen, ist sich dem Staate schuldig, und ein jeder Mensch muß das seine zu seinem Besten, und zu seiner Bevölkerung beytragen. Er kann sich also durch so ein Leben dem Staate ohne Ungerechtigkeit und Sünde nicht entziehen. Hörest du sie, mein Heiland, diese ganz neue Weltweisheit? Du hast also nicht als ein Weiser geredet, nach dem Urtheile dieser Weisen, da du das Himmelreich mit Jungfrauen

frauen vergleichest; du hast nicht klug gethan, da du jenem Jüngling im Evangelio sagtest: Willst du vollkommen seyn, so verlaß alles, und folge mir nach: du hast auch nicht klug geredet, da du jene Verschnittenen lobtest, welche sich dir aus Liebe zum Himmelreich zu einer vollkommenen Enthaltsamkeit aufgeopfert haben: und du hast endlich auch nicht klug gesprochen, da du sagtest (*a*): Wer nicht mir zu Lieb allem entsagt, was er besitzt; der kann mein Jünger nicht seyn.

Was werden wir ihnen sagen, diesen falschen Weisen? Wir wollen sie durch die Heilige widerlegen, die wir heute ehren. Es ist Walburga, diese kluge und heilige Jungfrau, die schon bereits vor mehr, als tausend Jahren, da sie eine angesehene Fürstinn und Königinn seyn konnte, viel lieber eine ganz reine Jungfrau seyn, und in klösterlicher Einsamkeit ihrem Gott dienen wollte. Sie that dieses. Gleichwohl (ich sage es zu ihrem Lob, und zur Beschämung unserer heutigen Welt) gleichwohl entzog sie sich dem Staate nicht, da sie sich von der Welt entfernte; weil sie sich nur von der bösen Welt entfernte; und sie entzog sich auch darum dem Staate nicht, weil sie auch in diesem Stande dem Staate die größten Dienste leistete. Ich zeige euch dieß, und bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster

(*a*) Luc. XIV. 33.

Erster Theil.

Welch seltsamen Begriff macht man sich doch von dem Staate, von einem gemeinen Wesen, und überhaupt von unsern bürgerlichen Gesellschaften! Scheint es nicht, meine Zuhörer, wenn wir gewisse Leute hören, wie wenn der Mensch ganz aus Leib bestünde, und keine unsterbliche Seele hätte; und wie wenn er nur einzig für diese Erde erschaffen wäre, und kein anders Leben nach diesem zu gewarten hätte? Wir haben also nach diesem Begriffe einen Staat ohne Religion, ohne Gottesfurcht, und was aus diesem folgt, ohne wahre Tugend, und eben darum auch, selbst was die zeitliche Wohlfahrt betrifft, einen sehr unglücklichen Staat. Aber nicht so können wir uns einen Staat vorstellen, wenn wir ihn so, wie wir müssen, nach den Absichten Gottes betrachten; denn da er sich als ein unendlich weiser und heiliger Gott in allen Dingen einzig seine Ehre zum Zweck vornahm; und da er zugleich die Menschen nicht nur für diese Welt, sondern auch und noch mehr für die zukünftige erschaffen hatte, so wollte er zwar die bürgerlichen Pflichten nicht aufheben; er wollte sie aber heiligen, und er foderte auch dieses von uns, daß wir noch allezeit die erste und größte Sorge auf unsre Seele, und auf die künftige und ewige Glückseligkeit dieser Seele verwenden sollen. Die heiligen, diese wahrhaft weisen Seelen erkannten dieß; sie erkannten es schon aus

der

der Vernunft, und noch mehr aus dem Glauben. Und was that darum auch Walburga? Ganz von dem Lehrsatze Jesu Christi eingenommen, daß es nämlich wenig nütze, wenn man auch die ganze Welt gewinnt, und sein Heil verliert, glaubte sie, daß sie auch in dem fürstlichen Stande, in dem sie gebohren war, dieses ihr Heil keiner Gefahr aussetzen dörfe. Sie wollte also von der gefährlichen Welt sich entfernen; und sie handelte hierdurch klug: und sie wollte auch ihr erstes und größtes Geschäfft, das Geschäfft ihres Heils um so viel genauer besorgen; und hierdurch handelte sie auch heilig.

Ist dieses nicht eine Pflicht, die jedem Menschen auch in der Welt obliegt, daß er seine erste und größte Sorge immer seiner Seele schenke? Denn es ist diese auch das größte Gut, welches Gott seinen Händen anvertrauet hat: sie ist die Lampe, die er itzt, so lang er auf Erde lebt, durch Tugend zieren muß, damit er, da er stirbt, seinem Gott geziemend entgegen gehen möge. Darum frage ich, da die Seele so kostbar ist, kann wohl der Mensch diese jemal vernachlässigen, oder einer Gefahr aussetzen? Er kann nicht, wenn er klug ist; denn es lehrt ihn eben die Klugheit, daß er vielmehr alle Gefahr mit Sorgfalt vermeiden müsse. So urtheilt Gott selbst: Der Weise, sagt er in den Sprüchwörtern (*b*), fürchtet sich, und meidet

(*b*) Prov. XIV. 16.

det die Gefahr, und es ist nur der Thor, welcher auf sich vertrauet, und sich in die Gefahr waget.

Was that demnach Walburga, die nicht von der Zahl der Thörichten, sondern der Klugen seyn wollte? Die Welt schmeichelte ihr zwar, und sagte ihr, daß sie der Welt sich nicht entziehen dörfe, und daß sie vielmehr dieser Welt eine große Prinzeßinn zu geben schuldig sey. Ich kann dieses etwa seyn, gedachte diese kluge Jungfrau bey sich selbst; aber ich werde auch mein Heil manchen Gefahren dabey aussetzen; ich sehe unter diesen Blumen, welche mir die Welt anbiethet, giftige Schlangen verborgen, die unzählig viele Seelen tödten; ich sehe Dörner, welche das Herz zerreißen, und verwunden, und eben so viele Gefahren, bey denen ich meine Seele verlieren kann; denn was ist diese Welt? Ist sie nicht das Land, das seine eigenen Einwohner aufzehrt, und verschlingt; das Land, das seine kurzen Freuden theuer, und um den Verlurst der unsterblichen Seelen vielfältig verkauft; das Land, welches durch seine betrüglichen Reizungen die Menschen von dem wichtigsten Geschäffte ihres Heils abzieht, und ihres Gottes vergessen macht; das Land endlich, wo die Fallstricke, so man der Tugend legt, an allen Orten ausgebreitet sind? Was werde ich itzt thun? Heilige Einöden, und ihr stillen Ordenshäuser, in welchen Benedict mit seinen geistlichen Söhnen sich heiligte, ihr waret der Zufluchtsort, wohin diese

Heilige

Heilige sich flüchten wollten, um ihr Heil sicher zu stellen! Ich werde hier, dachte sie, zwar die weltlichen Ehren und Güter nicht mehr finden; aber ich werde auch von ihren Gefahren befreyet leben, und ich werde zwar keine Königinn auf Erden mehr seyn; ich werde aber um so viel sicherer eine Königinn in dem Himmel werden. Und wirst du sie, o Welt, da sie so redete, und sich so von dir entfernte, wirst du sie darum tadeln, oder sagen, daß sie sich der Welt entzogen, und zu einem ganz unnützen Leben entschlossen habe?

Es ist dieß eine zweyfache Ungerechtigkeit, welche die Welt hierinn begeht. Eine Ungerechtigkeit, wenn sie sagt: daß sich diejenigen dem Staate entziehen, welche in Klöstern Gott dienen: und eine noch größere Ungerechtigkeit, wenn sie so ein Leben als unnütz betrachtet. Oder wird man dann den Staat und das gemeine Wesen, besonders ein christliches gemeines Wesen, blos auf die Weltmenschen einschränken, die gleichsam nur für die Erde arbeiten, und auf die zeitliche Wohlfahrt alle ihre Sorgen verwenden; und machen nicht auch diejenigen einen Theil davon aus, welche den weltlichen Sorgen größtentheils entsagen, und sich dem Dienste Gottes in Klöstern widmen? Welch seltsamen und unächten Begriff von einem Staate würde man sich machen, wenn man dieß läugnen wollte! Denn wenn auch der Staat es geduldet,

duldet, und sogar fodert, daß die Fürsten und Könige, besondere und ihnen ganz ergebene Diener haben, die ihnen zur Leibwache dienen, oder sonst zu andern Absichten um sie allzeit sind; soll er es nicht auch gedulden, daß Gott zu seinem Dienste ganz besonders gewidmete Diener habe, die mit dem sich gleichsam beständig beschäfftigen, daß sie mit ihm sich unterhalten, ihn loben, ihm dienen, und ihm zu gefallen suchen?

Aber sie thun nichts, sagt man, sie arbeiten nicht für den Staat, und sie tragen zum gemeinen Besten nichts bey. Es ist wahr, meine Zuhörer, sie ackern und pflügen nicht; sie bestreben sich auch nicht nach dem, wornach ihr euch bestrebet, und sie mischen sich in euere Gezänke und Unruhen nicht ein; aber sie thun dasjenige, welches das einzig nothwendige ist, das große Geschäfft, welches Gott als das einzig wesentliche betrachtet, und gegen dem alle übrige so viel als nichts sind: sie thun, was auch die Engel im Himmel thun, die von allen andern Sorgen frey, nur mit dem Lobe Gottes und seinem Dienste sich beschäfftigen: sie thun endlich, was der Heiland selbst auf dieser Erde gethan hat, da er nur seinem himmlischen Vater zu dienen, und in allem zu gefallen suchte. Wird man itzt so ein Leben noch unnütz nennen können? Stellen wir uns hier noch heute unsere heilige Walburga vor, nachdem sie von der bösen und gefährlichen Welt

Welt sich ganz abgesöndert hat, welch ein Leben führte sie? Ich habe es bereits gesagt: Sie lebte gleichsam ohne Leib, und sie schien gar nicht mehr auf dieser Erde, sondern bey den Heiligen in dem Himmel zu leben; oder wenn sie noch auf Erde lebte, so war nur gleichsam ihr Leib noch auf Erde; ihr Aufenthalt aber, und ihr Geist war bey ihrem Gott und im Himmel. Sie sammelte also keine irdischen Schätze; aber sie übte sich ohne Unterlaß in den heldenmüthigsten Tugenden der Geduld, der Abtödtung, der Demuth und der feurigsten Liebe, und sammelte sich so himmlische und ewige Schätze.

O das unnütze Leben! sagt unsre heutige aufgeklärte Welt. Sehet doch, meine Christen, wie blind, dumm und wider alle Vernunft sie bey aller ihrer Aufkärung redet! diejenige, welche für den Leib und die Erde arbeiten, diese sind also nach ihrem Urtheile nützliche Leute; die aber für das Seelenheil, und den Himmel sich Mühe geben, sind unnütze: diejenigen, welche den Fürsten der Erde dienen, und in Kriegs- und Staatsgeschäfften sich brauchen lassen, sind nützliche Glieder des Staates; die aber einem tausendmal größern Herrn dienen, und das, was zu seiner Ehre unmittelbar dienet, mit Emsigkeit besorgen, diese sind verworfene und zu nichts dienende Glieder: diejenigen endlich, welche sich mit kühnem Muth an die Spitze der Kriegsheere stellen, Reiche und Länder er-

obern, vergängliche Reiche, diese sind große Männer, und schaffen großen Nutzen; aber welche ein viel schöneres Reich, den Himmel gleichsam mit stürmender Hand einnehmen, und erobern, diese sind kleine Geister, und schaffen keinen Nutzen.

Was werden mir aber diese Falschklugen sagen, wenn ich ihnen bey allen ihren so eiteln Bemühungen mit dem Heiland den Vorwurf mache, und sage: Ihr bekümmert euch zwar um viele Dinge, doch wozu dienen alle diese, wenn ihr eure Seele dabey vernachläßiget? Es ist nur eines nothwendig, nämlich daß ihr vor allen Dingen euerm Gott dienet, und euch ewig selig macht. Thun wir dieses, meine lieben Zuhörer, in was immer für einem Stande wir leben, weil dieses, das Seelenheil sage ich, immer das erste ist, worauf wir bedacht seyn müssen. Beneiden wir darum mit heiligem Neid jene glückselige und auserwählte Seelen, die mit Walburga von dieser so bösen Welt sich ganz absondern können, damit sie um so viel freyer nur einzig dem großen Geschäfft ihres Heils obliegen, und ihrem Gott dienen mögen.

Zweyter Theil.

Doch damit wir auch diesen Einwurf widerlegen, den uns die Welt noch macht: dienen sie darum auch nur allein Gott alle die, welche so, wie Walburga,

burga, die Welt verlassen, und gleich den klugen Jungfrauen nur mit dem sich beschäfftigen, damit sie ihre Lampen mit Tugend zieren, und ihre ganz reinen Seelen als so viele Opfer Gott darbringen, und erhält nicht die Welt und der Staat auch so noch einen sehr großen Nutzen von ihnen? Welchen Nutzen? Setzen wir, meine Zuhörer, einen Augenblick lang, unsre heilige Jungfrau Walburga habe die Welt nie verlassen; sie habe vielmehr eine ihrer Geburt und hohen Abkunft anständige Verbindung eingegangen, und als eine angesehne Königinn bis an ihr Ende gelebt, würde sie wohl der Welt jemals so viel genützt haben, als sie ihr nutzte, nachdem sie alles ihrem himmlischen Bräutigam zu Lieb verlassen, und in einem Kloster mit ihren heiligen Töchtern ihrem Gott gedienet hat? Sie hat eben hierdurch erstens die Welt durch ihr heiliges Beyspiel recht mächtig erbauet; sie hat auch zweytens unzählig viele durch ihre Anleitung und Unterrichte zu gleicher Heiligkeit und zu ihrem ewigen Heile geführt; und sie unterstützt endlich noch itzt durch ihre mächtige Fürbitte eben so viele. Sehet einen recht herrlichen und vielfältigen Nutzen, welchen die Heiligen uns bringen, und den ich auch vorzüglich unsrer heiligen Fürsprecherinn Walburga zueignen kann.

Was der heilige Geist (c) von dem frommen Priester Simon mit so vielem Ruhm gesagt hat, das kann

(c) Eccli. L. 6.

kann ich auch mit Grunde von unsrer heiligen Walburg sagen: Sie erschien in ihren Tagen so, wie ein schöner Morgenstern in Mitte eines dicken Nebels, welcher eben darum um so viel schöner glänzt, weil es so trüb und finster rings um ihn her aussieht. Du erfuhrest dieses, mein liebes Vaterland; denn noch dazumal lagest du großen Theils in den Finsternissen des Unglaubens, und die wenigen, die auch glaubten, lebten doch nicht so, wie sie sollten, und wandelten, weil sie in Sünden lebten, in dem Schatten des Todes. Aber welch ein schönes Licht erschien vor deinen Augen, da du diese heilige Prinzeßinn in deiner Nähe sahest? Schon hatte sie ihr Vaterland durch ihre Tugend und Gottesfurcht lang genug erbauet, als sie Gott durch die Stimme Bonifacii, ihres Oheims, von dem entfernten Engelland in diese unsere Gegenden rief, damit sie auch diesen leuchten mögte; denn diese ist die Macht des Beyspiels, welches die Frommen und Heiligen uns geben. Es ist ein Licht, wie es der Heiland nennt, welches recht schön und hell in die Augen leuchtet; ein Licht, bey dessen Schein die Menschen die Schönheit der Tugend, ihren Werth, und ihre Nutzbarkeit erkennen; ein Licht, das sie zugleich entzündt, und zur Nachahmung ermuntert. Diese glückliche Gegenden erfuhren also, was auch ein Heyd zum Ruhm der Tugend gesagt hat: sie sahen, da sie Walburgam sahen, die Tugend in menschlicher Gestalt; und es ist kein Mensch, sagte jener weise Heyd,

welcher die Tugend nicht lieben würde, sobald sie sich in menschlicher Gestalt zeigte. Sie liebten diese Tugend, und sie schämten sich, indem sie mit Walburga sich verglichen, wegen ihrem unordentlichen Leben; sie verabscheuten ihre Ausschweifungen; sie wurden gläubige Christen, fromme Christen; und Walburga erhielt durch ihre heiligen Beyspiele, so sie allen gab, beynahe eben so viele Nachahmer, als sie Bewunderer hatte; denn welch ein schönes und nachdrückliches Beyspiel war es für alle Bewohner dieser Gegenden, da sie eine noch junge, und so adeliche Jungfrau sahen, die allen Hoffnungen der Welt großmüthig entsagte, und viel lieber eine arme Braut Jesu Christi, als eine große Königinn seyn wollte: eine Jungfrau, die ihrer Hoheit und ihres Adels ganz vergessen, nur an das allzeit dachte, daß sie eine Christinn sey: eine Jungfrau endlich, die in ihrem Betragen allzeit demüthig, in jeden Zufällen sich allzeit gleich und geduldig, gegen jedermann, wer zu ihr kam, liebreich, über die ganze Welt erhaben, und mit ihrem Gott allzeit ganz vereinigt lebte.

Hierdurch erhielt sie auch, daß sich unzählig viele ihrer Anleitung überließen. Es war eben dieses die Absicht, warum sie unser heiliger Bischof Bonifacius aus ihrem Vaterland in diese Gegenden einladen ließ, damit sie auch hier das klösterliche Leben einführen, und Jesu Christo neue Schaaren ganz auserwählter

Seelen gleichsam anwerben möchte, welche als so viel Gesellinnen des Lammes in unbefleckter Reinigkeit ihm dienten und folgten. Ja, meine Zuhörer, Walburga war es, welche in diesen Gegenden gleichsam die erste die Fahne der Jungfrauschaft aufsteckte, und durch ihre Ermahnungen sowohl, als durch ihr Beyspiel diese schöne Tugend so liebenswürdig machte, daß sehr viele sich ganz ihrer Führung übergaben, und in ihre Klöster aufgenommen zu werden verlangten. Die Aeltern selbst, und die Mütter achteten sich glücklich, wenn sie ihre Kinder dieser heiligen und noch bessern Mutter zuführen und übergeben konnten, damit sie bey ihr und unter ihrer Aufsicht zu schöneren Hoffnungen, und nicht für die Erde, sondern für den Himmel heranwachsen möchten. Welche Menge, und wie viele sind hierdurch auch ihrem ewigen Untergange entgangen, und sogar Heilige geworden, und wie viele werden auch noch künftighin durch Walburga dieß ganz unschäzbare Glück erhalten? Ich sage durch Walburga; denn wäre diese Heilige in unsere Gegenden nicht gekommen, so würden wir vielleicht noch bis izt dieses berühmte Kloster nicht haben, das so vielen frommen Seelen eine sichere Zufluchtsstadt bisher geöffnet hat, und noch beständig öffnet: eine schöne Freystadt, worinn sie von den Fallstricken dieser Welt ihre Seele retten, und ihr ewiges Heil sicherer wirken mögen; weil sie auch, was man überhaupt zum Ruhme des klösterlichen Lebens sagen kann, hier viel weniger Ge-

 fahren,

fahren, und weit mehr, und kräftigere Heilsmittel haben; also, daß sie auch in der Unschuld und Gnade viel leichter sich erhalten, und viel sicherer selig werden können.

Ist das nicht ein herrlicher Nutzen, und ein recht dauerhafter Nutzen, der sich bis in die Jahrhunderte erstrecket; denn wie viele tausend würden etwa ohne diesen Vortheil, den uns Walburga gebracht hat, ihr ewiges Heil in der Welt verlohren haben, und auch noch künftighin verlieren? Ich weiß zwar, daß unsere heutige Welt über dieses alles hinübergeht; weil sie ganz fleischlich ist, und das, was des Geistes ist, nicht mehr versteht; und daß sie darum einen Weltmann, welcher für die Welt etliche unnütze Projecte macht, für viel nützlicher ansieht, als hundert Ordenspersonen, welche in stiller Einsamkeit unterdessen ihre Hände zu dem Himmel erheben, und den Segen dazu erbitten. Ich glaube aber, daß ich noch immer mit Grund behaupten könne, daß es ein viel schönerer Gewinn und Vortheil sey, wenn wir eine einzige Seele erhalten, und selig machen, als wenn wir auch die ganze Welt gewinnen.

Betrachten wir itzt auch noch diesen Vortheil, der uns alle angeht, ich verstehe die mächtige Fürbitte, die wir noch bis itzt von Walburga erfahren. Oder betrüge ich mich wohl, meine Zuhörer, wenn ich euch sage: Ich höre heute eben dieses meinen Gott von diesem

sem Altar mir zurufen, was einst dem tapfern Judas dem Machabäer eine himmliche Stimme in einem Traumgesicht von dem Propheten Jeremias gesagt hat (*d*): Dieser ist ein Liebhaber der Brüder, der sehr viel für das Volk und für die heilige Stadt bethet. Ja, dem Himmel noch geliebtes Eichstädt, Walburga ist es, welche dich, und deine Kinder noch liebt, und mich gedünkt, ich sehe sie vor dem Throne Gottes ihre Hände alle Tage für dich ausstrecken, und zu Gott für dein Heil bitten. Wie viele Uebel und Unglücke hat sie darum schon von dir abgewandt! wie viele Gnaden hat sie dir bis itzt erhalten! und wie viele wird sie auch noch künftighin dir erbethen! wenn uns Gott nicht etwa unserer Sünden wegen eine so mächtige Fürbitterinn entzieht. Betrachtet, meine Christen, die unzähligen Denkmäler, welche die fromme Dankbarkeit der Gläubigen in diesem schönen Gotteshaus aufgehenkt hat, damit sie uns ein öffentliches Zeugniß von den empfangenen Gutthaten geben möchten. Was sagen uns alle diese? Sie sind gleichsam so viele Zeugen, die uns recht laut und deutlich sagen, daß Walburga bey Gott recht vieles vermöge, und daß sie auch alles, was sie bey ihm durch ihre Fürbitte vermag, zu unserm Besten zu verwenden verlange.

Wirst du itzt, o Welt, ich frage noch einmal, wirst du nicht der Tugend und Heiligkeit die schuldige

(*d*) Mach. XV. 14.

Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wirst du auch noch itzt diejenigen für unnütze, oder gar thörichte ansehen, welche sich von deinen Gefahren und Zerstreuungen entfernen, damit sie um so viel vollkommener und in unbefleckter Reinigkeit deinem und ihrem Gott dienen? Wenn sie es thut, die Welt, so lasset sie reden, meine Zuhörer, und verwundert euch auch nicht; denn ob sie schon sich aufgeklärt nennt, so ist sie doch blind, und eine Führerinn der Blinden: sie kann also auch nicht anders, als blind urtheilen, und sich und alle die, welche ihr glauben, in die Grube stürzen. Halten wir uns darum vielmehr an das, was uns der Heiland heute sagt, und was auch durch ihr Beyspiel Walburga uns lehrt. Es ist das Himmelreich Jungfrauen gleich, und es sind es diese vorzüglich, welche der göttliche Bräutigam an seiner Hochzeit will Theil nehmen lassen; denn dieses sagt der Geist Gottes (*e*): Hinaus mit den Hunden und allen Unkeuschen. Wir müssen darum, wer wir immer sind, wenigstens einer standsmäßigen Reinigkeit uns befleißen; wir haben auch nur einzig zu diesem Ende diese kurze Lebenszeit von Gott, damit wir unsere Lampen itzt zieren, damit wir in der Gnade uns allzeit erhalten, und diese auch in uns durch Tugend und gute Werke ohne Unterlaß vermehren, damit wir so auch dem Bräutigam einst, wann er kömmt, mit diesem Licht in der Hand entgegen gehen mögen. Dieses

(*e*) Apoc. XXII. 15.

ses ist unser Geschäfft, unser einzig nothwendiges Geschäfft. Thun wir es also, meine Geliebten, und ihr werdet so auch gewiß keine unnütze Leute seyn, ihr werdet vielmehr eben durch dieß, so wie Walburga, durch eure Frömmigkeit euere Mitmenschen erbauen; ihr werdet sie durch euer Zureden zu gleicher Gottesfurcht ermahnen, uud durch eure Tugend den Segen des Himmels über eure Vaterstadt herabziehen. Ich wünsche dieses. Amen.

Achte Predigt

auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Text, Joh. 3.

Sicut Moyses exaltavit Serpentem in deserto; ita exaltari oportet Filium Hominis.

Gleichwie Moyses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden.

Eingang.

Es ist das Kreuz, wovon der Heiland heute redet, und wovon wir die Erfindung heute feyern. Haben wir nicht Ursache, diesen Tag mit aller Feyer

zu begehen? Freylich denken die Kinder dieser Welt nicht so, diese nur für die Wohllust eingenommenen Menschen, von denen der Apostel (*a*) sagt, daß sie ihren Leib für ihren Abgott ehren, und Feinde des Kreuzes sind. Ihr aber, meine Geliebten, die ihr durch die Gnade Jesu Christi zu dem wahren Glauben berufen seyd, und aus diesem Glauben erkennet, welche große Güter ihr durch dieses Kreuz erhalten habt, ihr betrachtet es mit Ehrerbiethung und Freude, als das Zeichen, das für euch unzählige Schätze in sich einschließt, und euch die größte Macht und Weisheit Gottes zu erkennen giebt. Wir haben also auch *billige* Ursache, daß wir diesen Tag, an dem wir das Kreuz wieder gefunden; mit aller Freude und Feyer begehen?

Sollen wir aber itzt eine gleiche Freude empfinden, wenn uns das Kreuz findet? Ich will *sagen*, wenn wir mit Trübsal, Krankheit, oder andern Widerwärtigkeiten von Gott oder den Menschen heimgesucht werden? Es würde schon viel seyn, und man könnte etwa auch mit den Christen zufrieden seyn, wenn sie sich auch nur gelassen, und ohne Ungeduld in derley Umständen zeigten. Doch ich, meine Zuhörer, werde heute mit diesem nicht zufrieden seyn; denn ich will, daß ihr nicht allein gedüldig, sondern auch freudig über die Erfindung auch dieses Kreuzes seyn sollet. Lasset euch diese Lehre nicht fremd, oder hart vor-

(*a*) Phil. III. 18.

vorkommen; denn ich sage euch hierdurch nichts anders, als was schon lange vor mir die Apostel gesagt haben. Freuet euch, sagte der heilige Jacobus, und achtet es für alles Glück, wenn ihr zerschiedene Trübsalen erfahret, und was uns noch nachdrücklicher scheinen muß; so sagte auch der Sohn Gottes eben dieses allen den Seinen: Freuet euch, und frohlocket, sind seine Worte bey dem heiligen Lucas (*b*), wenn euch die Menschen verfolgen, und wenn alle Trübsal und Kreuze über euch kommen.

Warum aber soll ein Christ nicht allein nie ungeduldig hierüber werden, sondern noch Trost und Freude empfinden? Höret es, meine Christen, denn es ist ein sehr nachdrücklicher Beweggrund, den uns der Erlöser davon giebt. Freuet euch, sagte er, denn sehet, euer Lohn, den ihr dafür erhaltet, ist groß in dem Himmel. Sehet, meine Allerliebsten, und betrachtet dieß heute mit mir. Es ist ein dreyfacher Beweggrund, der uns stärken, und mit aller Freude erfüllen muß. Ich sage also: Freuet euch, wenn ihr leidet; weil der Lohn, den ihr dafür erhaltet, erstens ein gewisser Lohn ist: weil er auch zweytens ein überaus großer Lohn ist; und weil er endlich auch ein ewiger Lohn ist. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster

(b) Luc. VI.

Erster Theil.

Ich würde mich gar sehr hüten, meine Zuhörer, euch zur Freude zu ermahnen, wenn ihr nur für die Welt, für die Menschen, oder aus ganz zeitlichen Absichten leiden solltet; denn ich würde euch so den Trost nicht geben können, welchen der Apostel seinen Korinthern einst gab, da er ihnen sagte (*c*): Arbeitet, meine Brüder, und leidet nur; denn wisset, daß eure Mühe nicht vergebens, und ohne großen Nutzen seyn werde. Die Welt pflegt zwar auch so zu den Ihrigen zu reden: Arbeitet, sagt sie denen, die ihr dienen; ihr werdet es mir nicht umsonst thun; ich werde es euch gewiß vergelten. Kann man sich aber auf ihr Wort verlassen, und ist der Lohn, welchen die Welt verspricht, auch gewiß? O nein; denn, die Menschen sind nur gar zu oft untreu in ihrem Versprechen; sie wollen sehr oft nicht halten, was sie versprochen haben; oder wenn sie auch wollen, so sind sie sehr oft zu schwach, und können ihr Versprechen nicht halten. Daher sehen wir auch so viele Misvergnügte in der Welt, die sich beklagen, daß man ihnen ihre Dienste nicht vergolten, oder doch sehr schlecht vergolten habe. Nicht so verhältst du dich, mein Gott, gegen die Deinen, und nicht so ungewiß ist der Lohn, den du ihnen versprichst. Ich weiß, sagt der Apostel (*d*), wem ich geglaubt habe, und ich kann mich auf sein Wort sicher

(*c*) I. Cor. XV. 58. (*d*) II. Tim. I. 12.

sicher verlassen; denn es ist Gott nicht wie die Menschen, daß er lügen oder betrügen könne (*e*). Er ist getreu, und er wird darum ganz ungezweifelt sein Versprechen halten: Es mangeln ihm auch die Kräften nicht, daß er es halten könne; denn er ist reich, und seine Schätze sind ganz unerschöpflich.

Welch ein Trost ist dieß für alle die, welche diesem Herrn dienen, oder für ihn leiden! Es kann also jeder Christ mit dieser gewissen Hoffnung in seinem Leiden, in seinen Krankheiten, und in jeden Widerwärtigkeiten sich stärken. Ich weiß, kann er sagen, daß kein Schritt, den ich für meinen Gott itzt thue, verlohren sey, und daß mir ein jeder Augenblick, den ich leide, werde vergolten werden. Ist das nicht ein ermunternder Gedanke, der ihn in seinem Kreuz nicht allein aufrecht erhalten, daß er nicht ungeduldig wird; sondern auch mit Freude und Trost erfüllen kann, daß er auch hierüber frohlocket? Denn wenn auch die ungewisse Belohnung, welche die Welt giebt; wenn diese Hoffnung, die so oft schon betrogen hat, und noch immer betrügt, wenn sie gleichwohl so viele Menschen stärket, tröstet und ermuntert, daß sie auch große Arbeiten, Gefahren und Müheseligkeiten willig auf sich nehmen; wenn zum Beyspiel ein Kriegsmann und Soldat auch den täglichen Todesgefahren sich aussetzt, aus Hoffnung der Ehre, oder einer Beute,

ob

(*e*) Deut. XXXIII.

ob er schon oft eher stirbt, als er, was er hofft, erhält: wenn auch ein Ackersmann so viele Mühe sich giebt, und willig giebt, aus Hoffnung einer ungewissen Aerndte; was sollen wir thun, meine Christen, da unsre Hoffnung eine so gewisse Hoffnung ist? Sehet, sagt der Apostel (*f*), es ist dieß gewiß ein recht rührendes Beyspiel, das er uns vorstellt, und wir sollen es darum recht oft zu Gemüthe nehmen. Sehet diese mühsamen Leute, die im Frühling und Herbst im Felde arbeiten, und auch im Sommer und Winter sich noch keine Ruhe gönnen! wie oft läuft ihnen der Schweiß vom ganzen Leibe hinweg, wie oft kehren sie ganz abgemattet von ihrem Pfluge in ihre schlechten Hütten zurück? Gleichwohl sind sie getröst dabey. Und was tröstet sie denn so? Es ist die Aerndte, welche sie erwarten. Aber ist sie auch gewiß, ihre Erwartung, und wird nicht etwa ein gar zu häufiger Regen den Samen, den sie ausgesäet haben, wieder zu Grunde richten, oder eine gar zu große Tröckne den Wachsthum verhindern, wird nicht auch der Schauer die schon blühende Hoffnung, und das bereits zeitige Getreide darnieder schlagen? Das wissen sie nicht. Sie hoffen aber gleichwohl, und die Hoffnung, so ungewiß sie auch ist, ermuntert sie.

Betrachtet auch, meine Zuhörer, so viele Handwerksleute, welche sich unverdrossene Mühe geben, und

(*f*) Jac. V. 7.

und wie emsig sie früh und spat arbeiten! auch sie thun es willig. Warum? Aus Hoffnung des Gewinns, und des Lohns, den man ihnen verheißen hat, und auch schuldig ist. Gleichwohl, wie oft werden auch diese in ihrer Hoffnung betrogen! wie lange müssen sie sehr oft auf die Bezahlung warten, und wie oft werden sie gar von untreuen Schuldnern mit leeren Händen abgewiesen?

Ich frage euch itzt, meine Christen, und ich frage alle die, welche in Kreuz, in Armuth und Trübsal leben: Ist eure Hoffnung, meine Geliebten, wenn ihr für Gott leidet, auch so unsicher, als die Hoffnung der Weltmenschen ist? Es ist nicht die Welt, sondern Gott, der euch sagt: Ihr sollt den Lohn euers Leidens, und eurer Geduld nicht verlieren. Wie? Wird aber kein Schauer, keine Trockne, oder ein anderer Zufall diese schöne Aerndte hindern und verderben? Nein, meine Zuhörer, fürchtet nichts; denn es ist Gott, dessen Wort nicht betrügt, der allmächtige und in seinen Versprechen getreue Gott, und es ist der Lohn, den er euch verspricht, eben so gewiß, wie wenn ihr ihn schon wirklich empfangen hättet; und ich habe darum auch Ursache, mit dem Heiland euch allen zu sagen: Freuet euch, weil der Lohn, den ihr durch das Kreuz und Leiden erhaltet, erstens ein gewisser Lohn ist.

Zwey-

Zweyter Theil.

Und welch ein Lohn ist es, der uns so gewiß verheißen ist? Dieß ist ein neuer Umstand, bey dem wir nicht vorüber gehen dörfen. Wir sollen ihn vielmehr mit aller Aufmerksamkeit betrachten, und hieraus nochmal den großen Unterschied bemerken, der zwischen der Belohnung ist, welche die Welt und die Menschen den Ihrigen geben, und zwischen dem Lohn, den Gott uns giebt. Sehet, sagt uns der Heiland, euer Lohn ist ein vielfältiger Lohn, und wie er an einem andern Orte redet, ein überaus großer Lohn. Groß wegen der Vortreflichkeit und Größe der Güter, die er in sich einschließt; und vielfältig wegen der Menge dieser Güter, die er zugleich mit sich bringt.

Es ist die Welt nicht so ganz undankbar, daß sie gar alle Dienste unbelohnt läßt; denn es giebt noch so glückliche Weltdiener, denen es gelingt, auch die Frucht ihrer Arbeiten zu erlangen. Welch eine Frucht, oder Lohn ist es aber vielfältig, wenn wir ihn mit dem vergleichen, den du uns, mein Gott, giebst? Es ist insgemein ein sehr sparsamer Lohn; ein Lohn, den wir weder groß noch vielfältig nennen können, weil es allemal so ein Lohn ist, der unser Herz niemals ganz befriedigen kann. Oder, wo ist der Weltmensch, meine Zuhörer, der, nachdem ihm

auch

auch die Welt alles gegeben hat, was sie ihm geben konnte, der nicht noch immer in allem diesem eine gewisse Leere, einen gewissen Eckel, und auch einen Hunger nach noch mehrern empfindet? Wie belohnt aber Gott die Seinen? Höret es, ihr Kleinglaubigen, die ihr uns nie glauben wollet, wenn wir euch trösten und sagen, daß ihr nicht ohne großen Nutzen leidet, wenn ihr für Gott leidet! Es ist eine sehr begreifliche Gleichniß, welche der Heiland hierzu braucht, und womit er uns erklärt, wie er die Seinen belohne.

Habt ihr nie gesehen, sagt er (g), was auch Freunde thun, wenn sie einem Freund ein gewisses Getreidmaaß verkaufen? Wie messen sie? Sie nehmen erstens ein ächtes und nach aller Genauigkeit abgemessenes Maaß; und dieß können wir ein gutes Maaß nennen. Sie füllen es alsdann ganz mit Getreid an, und mit diesem nicht zufrieden, häufen sie es noch auf, und drücken es mit den Händen zusammen; und das ist ein dicht aufgehäuftes Maaß. Nach diesem rütteln sie es auch, damit die Körner noch besser zusammen sitzen; und das heißt ein gerütteltes und noch besseres Maaß. Endlich legen sie noch mehr Getreid darauf, so daß es von allen Seiten herabfließt; und das heißt ein überfließendes Maaß, und eine Art zu messen, außer welcher man

(g) Luc. VI. 38.

sich nicht wohl eine noch bessere vorstellen kann. Doch ja, meine Zuhörer, denn obgleich der Heiland durch diese Gleichniß uns sagen wollte, wie reichlich er jede auch kleinste Dienste uns belohnen werde, so ist doch der Lohn, den er uns geben wird, so vortrefflich und groß, daß er unmöglich durch eine Gleichniß kann erklärt, oder genugsam beschrieben werden; Denn es ist ein Lohn, der eben so groß, als Gott selbst ist.

Es ist auch ein vielfältiger Lohn, weil er alle Güter, die wir uns nur wünschen können, zugleich in sich einschließet, so daß er uns nichts mehr zu wünschen, oder zu begehren wird übrig lassen: ein Lohn, meine Zuhörer, (fasset dieß Wort) der so vielfältig ist, daß ihr, so geizig ihr auch seyn möget, unmöglich noch mehr euch wünschen, oder einbilden könnet; denn was wünscht ihr euch, meine Christen? Ehrenstellen nnd Würden? Ihr werdet mehr, als Kaiser und Könige seyn, und über alle Große und Mächtige dieser Erde erhoben werden: Wohllüsten und Freuden? Ihr werdet von einem ganzen Strome der reinsten Wohllüsten überschwemmet, und ganz trunken werden: Güter endlich und Reichthümer? Ihr werdet alle Schätze Gottes besitzen, und sein ganzes Reich mit ihm gemein haben. Dieses ist das Maaß, womit euch euer Gott euere Belohnung ausmessen will, und dieser ist der Lohn,

den

den das Kreuz und die Trübsal euch bringt. Seyd ihr damit zufrieden, meine Geliebten, und wenn ihr an dieses bey eueren Trübsalen und Widerwärtigkeiten jedesmal gedenket, muß es euch nicht wieder mit Trost und Freude erfüllen?

Dritter Theil.

Aber ich habe euch noch nicht das Tröstlichste gesagt, und was euch die größte Freude machen soll. Es ist euer Lohn, sagt der Heiland, nicht allein ein gewisser, nicht allein ein vielfältiger und großer Lohn; er ist auch ein ewigdauernder Lohn, ein Lohn, in dem Himmel. Wenn mir die Welt meine Arbeiten, oder meine Leiden belohnen will, so kann sie mir wohl einen Lohn dafür geben; aber wo, meine Zuhörer, und an welchem Orte? Wo sie nämlich allein noch etwas weniges vermag; auf dieser Erde und in diesem kurzen Leben, wo ich ihn auch wieder verlieren werde; wo die Diebe oder andere Zufälle mir ihn wieder rauben können; und wenn auch dieß nicht geschieht, wo ich durch den Tod endlich alles werde verlassen müssen. Dieß ist auch die Ursache, warum alle die, welche itzt an dieser Welt hangen, selbst, da sie sich so freuen, nie ganz vergnügt seyn können; denn nebst dem, daß alle irdische Freuden immer mit manchen Bitterkeiten vermischt sind, und mit Eckel und Betrübniß sich endigen; so muß auch schon dieser

Gedanke den glücklichsten Weltmenschen in Mitte aller seiner Ehren und Ergötzungen stören, wenn er daran gedenkt, daß dieses sein Glück ein Ende nehmen, und ihn bald ganz verlassen werde; und daß er, nachdem er einige wenige Jahre in Ansehen und Vergnügen hingebracht hat, vielleicht durch eine ganze Ewigkeit unglücklich seyn werde. Sehet itzt, was im Widerspiel den frommen und leidenden Christen trösten muß, und warum alle die, welche itzt für Gott leiden, auch in Mitte ihrer Trübsal und Verfolgungen Freude empfinden sollen, weil sie wissen, daß auch ihr Leiden sich endigen, und bald vorüber gehen wird; die Freude aber, zu der sie durch ihr Leiden gelangen, nimmermehr sich endigen wird.

Dieses wollte eben auch der Sohn Gottes heute den Seinen sagen: Freuet euch, sagte er ihnen, und frohlocket. Und wann sollen sie sich also freuen? Eben an jenem Tage, sagt er, und zu der Zeit, da die Menschen sie hassen werden; da sie die guten Jünger und Gesellen Jesu überall ausschließen, und aus ihrer Gesellschaft verbannen werden; da sie allerley Verleumdungen über sie erdichten, und verbreiten, und da sie selbst ihren Namen werden vertilgen wollen. Wie aber, meine Zuhörer, wie sollen sie sich noch freuen nnd frohlocken können, zu einer so traurigen Zeit, und da so viele Unglücke und Kreuze auf sie gleichsam stürmen? Ihr werbet es können, sagt ihnen

ihnen der Heiland, wenn ihr bedenket, daß dieses euer Leiden bald vorübergehen werde; denn wie lange, meine Geliebten, dauert endlich all unser Leiden, wie lange werden die Trübsalen, diese Mühseligkeiten, und diese Krankheiten anhalten, wie lange können uns auch die Menschen verachten, oder verfolgen, und wie lange müssen wir endlich an unserm Kreuze hangen? Einen Tag lang, sagt der Erlöser. Freuet euch an diesem Tage. Ich sage mit Grund, einen Tag lang; denn auch tausend Jahre (und wer von uns lebt so lange?) auch diese Jahre sind vor dem Herrn und gegen das zukünftige Leben, wie der gestrige Tag. O das kurze Leiden!

Gleichwohl wie lange wird dagegen die Vergeltung und Belohnung dauern, die wir durch das Kreuz, und durch dieses kurze Leiden erhalten? Ach Christen! könnt ihr es ohne Trost und Freude hören? Sie wird nicht einen Tag, auch nicht Millionen der Täge, sondern sie wird ewig dauern: Es wird ein vielfältiger Lohn in dem Himmel seyn, dessen Reich kein Ende nimmt: ein Lohn, den euch kein Dieb mehr rauben, den keine Betrübniß und kein Zufall mehr stören, und dem auch der Tod nie mehr ein Ende machen wird: ein ewiger Lohn. Ich frage euch hier: Warum sollt ihr also nicht Freude; selbst in euern Leiden empfinden? Etwa darum, weil dieser Lohn noch nicht gegenwärtig, sondern erst zukünftig ist?

Aber ist denn nicht auch der Lohn, den unsre arme Dienstbothen von ihrer Herrschaft erhalten, erst zukünftig? Und dennoch, wenn der Herr oder die Frau ihnen sagt: Ich will euch euern Lohn dieses Jahr verdoppeln, so freuen sie sich diese Armen. Es ist auch das Gehalt, und die Besoldung, so ihr für euere Dienste von der Welt empfangt, erst zukünftig: gleichwohl, wenn ihr höret, daß man sie euch vermehren, und anstatt sechs hundert Gulden sechs tausend geben wolle, so freuet auch ihr euch. Wenn also auch Gott eben dieses allen denen sagt, die itzt in Trübsal leben, und am Kreuze hangen; und wenn er sogar noch weit mehr euch verspricht, daß er nicht nur einen doppelten, oder dreyfachen, sondern einen vielfachen und ewigen Lohn euch geben werde, ja, daß er selbst euer Lohn seyn wolle; so frage ich noch einmal: Fodert er nicht mit Recht von euch, daß ihr in jeden Widerwärtigkeiten nicht allein den Muth nicht sinken lasset, oder die Geduld verlieret, sondern daß ihr euch sogar noch freuen, und vor Freude gleichsam jauchzen sollet? Freuet euch, und frohlocket; denn sehet, euer Lohn ist groß und viel in dem Himmel. Freuet euch, weil er ein gewisser Lohn ist; frohlocket auch, weil er so groß ist, und frohlocket endlich schon itzt, da ihr noch leidet; weil euch für diese wenigen Augenblicke der Trübsal eine ganze Ewigkeit der Freuden wird gegeben werden.

Kehren

Kehren wir itzt auf unsern Vortrag zurücke. Ich fragte euch anfangs, da wir die Erfindung des heiligen Kreuzes heute feyern, ob wir wohl auch uns freuen sollen, wenn das Kreuz uns findet? Und mich gedünkt, ich habe itzt die Frage genugsam beantwortet. Wenn ihr also gleichwohl, meine Christen, auch noch itzt, da euch das Kreuz findet, oder euch etwas widriges begegnet, wenn ihr nicht allein euch hierüber nicht freuet, sondern noch ungehalten, kleinmüthig, oder ungeduldig werdet, oder gar wie ganz unbändige Christen in Flüche und Scheltworte ausbrechet: werdet ihr nicht wider eure heilige Religion gröblich handeln, und sündigen; wider diese Religion, zu der ihr als Christen euch bekennet, und die euch so große Vortheile und Schätze in dem Kreuze entdecket und zu erkennen giebt? Und werde ich nicht auch allen diesen so ungeduldigen Christen eben das sagen können, was einst der heilige Augustin an einen seiner Freunde schrieb: Es geht der Ruf, so schrieb er ihm zu, und der Himmel wolle nicht, daß er wahr sey! man sagt hier, du seyst so sehr niedergeschlagen, daß du deiner gar nicht mehr mächtig seyst. Wie doch, mein Freund, und wie konnte es geschehen, daß ein Mann wie du, der noch bis itzt so klug und christlich dachte, so bald vergessen konnte, was dieses endlich für Güter sind, die wir so sehr bedauern, und die uns durch Unglücke können entrissen werden? Irdische Güter nämlich, unbeständige und falsche Güter, die mit den

ewigen, die wir erwarten, nicht können verglichen werden. Wo ist denn also deine vorige Tugend und Standhaftigkeit? oder macht etwa die Gesundheit, die Gunst der Menschen, und das zeitliche Glück unsre wahre Glückseligkeit aus, und besteht sie nicht vielmehr in unserm Glauben, in der Hoffnung und Liebe Gottes, in den Tugenden und denjenigen Gütern, die uns durch kein Unglück, und von keinem Feind können jemal entrissen werden? Fasse dich also, mein Bruder, und vergiß es nimmer: Gott ist unser Gut, und mit diesem wollen wir uns trösten, und in ihm wollen wir uns auch erfreuen. Denken wir alle, und allzeit eben so, meine lieben Zuhörer, und wir werden uns in jeden Widerwärtigkeiten künftighin nicht allein gelassen, sondern auch freudig zeigen, und gleichwie wir durch das Kreuz sind erlöset worden, so werden wir durch dieses auch selig werden. Ich wünsche euch dieses. Amen.

Neunte

Neunte Predigt
auf
den dritten Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. 16.

Modicum, & jam non videbitis me; & iterum modicum, & videbitis me.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen; und über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen.

Eingang.

Dieses ist ein neuer Beweggrund für uns, warum wir weder die gegenwärtigen Güter viel achten, weder die Uebel und Drangsalen dieses Lebens viel fürchten sollen. Liebet Gott, sagte ich (*) neulich mit euerm Heiland, und bleibet in seiner Liebe; und diese Liebe wird euch zu allen Reizungen der Welt so, wie gegen alle ihre Verfolgungen, ganz unüberwindlich machen. Heute hält der Erlöser seinen Jüngern eine andere Predigt, wodurch er sie zu eben dieser Verachtung aller irdischen Dinge, und zu eben die-

(*) An dem Feste des heiligen Georgii.

dieser Geduld und Standhaftigkeit ermuntert. Die Welt, sagt er ihnen, und die Liebhaber dieser Welt werden sich freuen, und ihre Täge in Vergnügen hinbringen: ihr werdet sie bey ihren eiteln Ergötzungen lachen sehen, ihr werdet sie auch jauchzen hören; ihr werdet aber keinen Theil an ihren Freuden haben: ihr werdet trauern, und euer Theil wird das Kreuz, die Verfolgung und das Leiden seyn. Womit tröstete er sie aber? Es ist ein mächtiges Wort, meine Zuhörer, welches er ihnen sagt, und ich verspreche mir einen besondern Nutzen, wenn ihr es tief zu Gemüthe nehmen wollet. Es geschieht nur auf eine *kleine Zeit*, sagt er ihnen, daß ich euch so verlassen werde; und eure Traurigkeit wird eine kurze Zeit dauern, und es wird nach dieser eine lange und ewige Freude folgen. Höret dieses, ihr Gerechten! und die Welt wird sich zwar freuen; aber auch ihre Freude wird *eine sehr kurze Zeit* dauern, und sie wird nach dieser kurzen Freude lange und ewig trauern. Höret dieses, ihr Liebhaber dieser Welt! O ihr, die ihr diesen Vorwurf euch noch machen lasset, und weil ihr die gegenwärtigen Güter so sehr liebet, und von den gegenwärtigen Uebeln euch so sehr fürchtet, darum auch noch immer so viele Sünden begehet! was kann ich euch noch nachdrücklichers sagen, damit ihr diese Welt nicht mehr liebet, und damit ihr auch die Beschwernissen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens gelassener ertraget? Ich werde euch heute keine andere Predigt halten,

ten, als welche der Heiland seinen Jüngern heute gehalten hat.

Ich sage darum mit ihm: Die Freuden und Güter der Welt dauern eine sehr kurze Zeit; und sie verdienen darum nicht, daß wir unser Herz an sie heften, oder sie lieben. Dieses ist das erste. Ich sage auch: Alle Beschwernissen und Trübsalen dieses Lebens dauern eine sehr kurze Zeit; und darum ist es billig, daß wir sie standhaft und mit Geduld ertragen. Dieß ist das andere, was ich euch zeigen will: das ist in wenig Worten der mächtigste Beweggrund, daß wir weder durch die Güter, weder durch die Uebel dieses Lebens uns von Gott trennen, oder nur nur zu einer Sünde jemals verleiten lassen. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was ist dieses unser ganzes Leben? Betrachten wir es, meine Zuhörer, und urtheilen wir davon wie wahre Weise, wahre Philosophen; nicht wie die Kinder dieser Erde, unsere falschen und fleischlichen Philosophen, die nur für das Gegenwärtige eingenommen sind, und weder auf das Vergangene, weder auf das Zukünftige mit einem ernstlichen

Blicke jemal sehen. Und damit wir von der Sache richtig urtheilen, so fragen wir hierüber Gott selbst, und fragen wir auch die allgemeine Erfahrung.

Sehr viele Menschen, weil sie die Erde lieben, sehen darum auch das menschliche Leben für lange an, und denken von diesem beynahe eben so, wie jener reiche Thor bey dem heiligen Lucas (*a*): Du hast meine Seele, sagte dieser, reichlich zu leben für sehr viele Jahre; darum laß dir wohl seyn. Unterdessen sagte ihm Gott: Du Thor! du stellest dir dein Leben so lange vor, und du hast doch nur einen Tag zu leben; denn diese Nacht wird man deine Seele von dir zurückfodern, und du wirst sterben. So redet Gott, meine Zuhörer, und so was kurzes ist nach seinem Urtheile das menschliche Leben, gleichsam nur ein Tag.

Die göttliche Schrift ist voll von derley Ausdrücken. Die Tage des Menschen, sagt sie bey dem Job (*b*), sind kurz, und der Mensch läßt sich nur gleichsam im Vorbeygehen sehen; er lebt eine kleine Zeit; er geht aus der Erde gleich einer Blume hervor, die eben so bald wieder zertreten oder abgebrochen wird, und verwelkt; und so wie ein Bach (*c*) ganz schnell vorbeyrauscht, ohne wieder zurück zu kommen, so gehen wir alle auf der Schaubühne dieser

Welt

(*a*) Luc. XII. 19. (*b*) Job XIV.
(*c*) II. Reg. XIV. 14.

Welt vorüber. Was ist also des Menschen Leben? Ein Traum, sagt die Schrift, welcher, da er kaum angefangen hat uns zu ergötzen, sich schon wieder endiget, und uns verläßt. Der Reiche traumt, sagt Gott, (wir sagen, er lebt; aber Gott redet anders,) der Reiche traumt, und glaubt, er habe alle Hände voll Geld, und da er erwacht, so findet er nichts in seinen Händen. Was sind also auch alle Freuden, alle Güter und Ehren dieses Lebens? Ein Dunst (*d*), der eine kurze Zeit sich vor uns erhebt, und mit seinen Farben schön spielt; aber von einem kleinen Wind wieder aufgelöst und fortgerissen wird. Was ist endlich alle Schönheit und alles Fleisch? Eine Feldblume (*e*), die am Morgen aufgeht, und nachdem sie eine kurze Zeit unsere Augen ergötzt hat, auf den Abend abgeschnitten wird, und verwelkt.

Fragen wir uns selbst, und die gemeine Erfahrung; denn giebt uns nicht auch diese den deutlichsten Beweis, und können wir nicht alle eben das von unserm Leben sagen, was der Patriarch Jacob einst dem König Pharao geantwortet hat? Es war dieser heilige Greis schon hundert und dreyßig Jahre alt; gleichwohl, da ihn der König um sein Alter fragte, so gab er zur Antwort: Die Tage meiner Pilgerschaft kommen den Tagen meiner Väter nicht gleich; sie sind wenige und böse. Es ist so, meine Zuhörer, unsere Lebens-

(*d*) Jac. IV. 15. (*e*) Isai. XL. 6.

Lebenstage sind nicht allein mit vielen Mühseligkeiten angefüllt, und böse; es sind auch wenige und kurze Täge. Oder ich frage euch, wie kommen euch itzt alle die Jahre vor, die ihr bereits gelebt habt? Saget, meine Christen, wenn ihr auf alle euere lustige Stunden, auf euere Ergötzungen, und auf euer ganzes Leben zurückdenket, ist es nicht beynahe eben so, wie wenn euch nur getraumt hätte? Es werden aber die Jahre, wenn es doch Jahre sind, die uns noch übrigen, es werden diese eben so geschwind vorüber gehen, und wir werden zur Stunde des Todes eben so von diesen denken, wie wir itzt von den vergangenen urtheilen.

Noch einmal, meine Zuhörer, was ist also euer Leben? Ist es nicht etwas sehr geringes und kleines? Ach Christen! wie ist mir bey diesen Gedanken? Es ist mir, wenn ich von dieser Kanzel auf euch heute herabsehe, beynahe eben so, wie es einst dem Moyses mag gewesen seyn, da ihm Gott von einem Berge seine liebe Israeliten zeigte: Sieh, sagte ihm der Herr, und betrachte dieses zahlreiche Volk (es waren gegen die sechsmal hundert tausend streitbare Männer, und es waren unter diesen Priester und Leviten, Große und Kleine, Junge und Alte). Von allen diesen sage ich dir; denn ich habe es so in meinem Zorn geschworen, von diesen allen wird in vierzig Jahren kein einziger, nur zween ausgenommen, mehr übrig

seyn;

seyn; du selbst, Moyses, wirst mit ihnen sterben, und in dieser Wüste dein Grab finden. Gewiß ein ernsthafter Gedanke für uns alle! Ich sehe zwar vor mir nicht so viele, als einst Moyses vor sich sah: ich sehe aber gleichwohl eine ansehnliche Gemeinde, und ich stelle mir in meinem Gemüthe nicht allein euch, meine Geliebten, sondern auch alle die vor, die rings um uns her, und in der ganzen Stadt sind. Welche ansehnliche Menge! aber von allen diesen, sagt mir heute Gott, wird nach wenigen Jahren kein einziger mehr übrig seyn; wir werden alle im Grabe modern, und unsern Platz werden andere und neue Menschen behaupten; ein anderer Oberhirt, andere Obrigkeiten, ein anderer Rath, eine andere Geistlichkeit, ein anderer Prediger, andere Zuhörer. Und wann, meine Geliebten, und in welcher Zeit, wird dieß geschehen? Das weiß ich nicht; soviel aber sagt mir Gott, und es sagt es mir auch die Erfahrung, daß es nach einer kurzen Zeit geschehen werde; denn unser Leben ist kurz.

Was schließt ihr itzt, meine Zuhörer, oder was sollt ihr wenigstens hieraus schließen? Scheint euch der Schluß, welchen der Apostel hieraus zieht, nicht ganz der Vernunft gemäß zu seyn: Meine Brüder, sagt dieser (*f*), da unsre Lebenszeit so kurz ist, und alle irdische Güter und Freuden so bald wieder ein

Ende

(*f*) I. Cor. VII.

Ende für uns nehmen; können wir unser Herz noch an sie henken, und verdienen so kurze und eitle Freuden, verdienen sie noch, daß wir sie so thöricht lieben? Es sollen also die, welche diese Welt noch brauchen, sich so mäßig ihrer gebrauchen, als brauchten sie solche nicht; es sollen die, so sich freuen, sich so freuen, als freueten sie sich nicht, und die heurathen, so leben, als wären sie frey und ledig. So schließt dieser göttliche Mann, und sein Schluß ist der vernünftigste; denn wie der heilige Augustin hierüber anmerket, sich freuen, und so bald sterben müssen; etwas besitzen, und dieß so bald wieder verlieren; das ist beynahe eben so viel, als haben und nicht haben, besitzen und nicht besitzen.

Sehet, meine Christen, eine vortreffliche Weltweisheit! Ich wenigstens empfinde mich so sehr dadurch gerührt, daß, wenn mir auch die Güter und Freuden dieser Welt noch gefallen wollen, daß mir dieser einzige Gedanke sogleich alles wieder verleiden kann, wenn ich bey mir gedenke: wie lange werde ich dieses alles genießen? Ich muß sterben, und ich kann nur eine sehr kurze Zeit diese Dinge haben oder besitzen. Sollt ihr itzt, meine Geliebten, die ihr klüger seyd, als ich, und eine noch größere Erfahrung habt, sollt ihr nicht wenigstens einen gleichen Schluß daraus machen? Wahr ist es, wenn Gott kein Gesetz des Todes gemacht hätte, und wenn ihr, die ihr

durch

durch die Güter dieser Erde euch noch einnehmen lasset, wenn ihr einen Brief von Gott hättet, daß ihr nicht sterben werdet; so würde es euch etwa noch zu verzeihen seyn, wenn ihr wegen diesen so vergänglichen Eitelkeiten so manche Ungerechtigkeit begehet, und so viele Sünden eurer Seele aufbürdet: da ihr aber wisset, daß ihr sterben, und so bald sterben, und alle diese Güter und Freuden so bald wieder verlieren müsset, und dennoch sündigt, so kann ich mich nicht enthalten, daß ich nicht diese Blindheit, und euer Unglück beklage, und mit heißen Thränen beweine. Ich sage darum bey mir selbst mit dem Propheten: O ihr Menschenkinder! warum liebt ihr die Eitelkeit, und so eitle und vergängliche Dinge; und warum denkt ihr nicht auch, wie jener rechtschaffene Mann und Kanzler, wenn euch die Welt durch die Hoffnung eines zeitlichen Gutes, oder durch die Wohllüsten zur Sünde reizt? Ich habe euch dieses Beyspiel schon einmal vorgestellt; aber es ist so schön, daß ich euch billig noch einmal an dieses erinnern kann. Man bath diesen, daß er durch sein Ansehen das ungerechte Begehren des Königs billigen, und daß er sich doch nicht durch seine Widersetzlichkeit unglücklich machen möchte. Er könnte im Gegentheile, wenn er dem König willfahren wollte, die größten Belohnungen von ihm erwarten, und noch lange in Ehren und Vergnügen leben. Und wie lange denn, fragte dieser wahre Philosoph? Leicht zwanzig Jahre, sagte

ihm seine zärtliche Gemahlinn. Zwanzig Jahre? erwiederte der christliche Held. O du thörichte Käuferinn! wenn du zwanzig tausend Jahre gesagt hättest, so wäre dieses so etwas. Doch was wäre auch das gegen die Ewigkeit? Soll ich itzt für ein viel kürzeres Vergnügen die ganze Ewigkeit hingeben, und in ein ewiges Elend mich stürzen.

Christen! ich frage euch itzt, die ihr die Welt und ihre eiteln Güter und Freuden so sehr liebt, daß ihr auch euern Prediger, den ihr sonst mit so vieler Geduld ertragt, sogleich nicht mehr ertragen könnet, so bald er wider diese euch so liebe Welt und ihre Eitelkeiten redet: saget mir, wie lange werdet ihr diese Güter und Freuden genießen können? Leicht zwanzig oder dreyßig Jahre, saget ihr etwan auch, ich gebe es zu, und ich wünsche sogar, daß sich euer Leben noch viel länger erstrecken möge. Allein was ist auch dieß? Ist es nicht noch immer sehr wenig, und eine kurze Zeit gegen die Ewigkeit? Seyd ihr also nicht auch recht thörichte Käufer, wenn ihr für so wenig den Himmel hingebet, und eure ganze Ewigkeit in den Peinen und in der Hölle einst zubringen müßt, und kann ich darum nicht noch einmal mit dem Propheten euch fragen: O ihr Menschenkinder! warum liebet ihr so die Eitelkeit? Ihr wählet kurze und augenblickliche Freuden; und verliert dafür die ewigen: heute machet ihr euch noch lustig, und morgen müßt ihr

ihr sterben; heute sündiget ihr muthig und ohne Furcht, und morgen lieget ihr vielleicht schon in der Hölle. Welch ein Kauf, und welch ein Tausch! besonders für euch, meine Christen, die ihr Kinder des Reiches seyd, für die Gott in dem Himmel viel bessere Güter bereitet hat, die nicht so eitel und vergänglich sind, und die ewig dauern? Lasset uns darum, meine Geliebten, vielmehr bis dahin uns sparen, und diese gegenwärtigen Güter verachten; denn sie sind etwas geringes, wie ihr sehet, und sie verdienen darum nicht, daß wir unser Herz an sie henken, und noch weniger, daß wir wegen diesen jemal eine Sünde oder Ungerechtigkeit begehen.

Zweyter Theil.

Gehen wir itzt, und suchen wir noch eine andere Quelle zu verstopfen, woraus so viele Sünden entspringen. So wie die Liebe zu den irdischen Gütern oft sehr viele zu den Sünden verleitet, so ist auch die Furcht einer Beschwerniß oder eines zeitlichen Uebels sehr oft eine Ursache, warum man sündigt. Was werden wir itzt diesen kleinmüthigen Seelen sagen, die eine jede Trübsal schon darnieder schlägt? Diesen Ungeduldigen, die einen kleinen Widerspruch, oder eine kleine Unbild nicht gelassen ertragen können; diesen zärtlichen Christen endlich, die um einem kleinen Zwang, oder einem kleinen

Uebel zu entgehen, sündigen, und einem ewigen Uebel sich aussetzen? Ich sage ihnen eben das, was der Heiland seinen Jüngern heute gesagt hat: Ihr werdet weinen und klagen, sprach er zu ihnen, und die Welt wird sich freuen; ich aber werde bald wieder zu euch zurückkehren, da euer Herz sich freuen wird, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen. Höret dieses, ihr Christen, und ermuntert bey diesen stärkenden Gedanken eure Geduld. Es dauern also alle Trübsalen und Beschwernissen dieses Lebens eine sehr kurze Zeit; und sie nehmen erstens sehr bald wieder ein Ende, und was noch tröstlicher für euch seyn muß, sie nehmen auch ein überaus schönes Ende.

War es nicht dieses, was auch die Martyrer und alle Heilige, die nur im Himmel mit Gott herrschen, so mächtig gestärkt, und in ihren bittersten Drangsalen aufgemuntert hat? Die kurze Dauer, sage ich, ihrer Müheseligkeit und ihres Leidens? Ich leide, sagte einer der größten aus ihnen, der heilige Paulus: denn wir sollen nicht glauben, meine Zuhörer, daß diese Heiligen nicht auch empfunden haben, was sie litten und duldeten; denn obschon dieser große Apostel an einem andern Orte uns sagt, daß er von Trost auch in Mitte seiner Trübsalen überfloß, so bekennt er uns doch auch dieses, daß er auf das empfindlichste dadurch sey gerührt worden: Wir wollen es euch nicht bergen, meine Brüder, schreibt er in seinem Briefe

an

an die Korinther (g), daß wir über alles Maaß seyn beschweret worden, so daß ich nicht selten auch meines Lebens überdrüßig wurde. Was war es dann also, was ihn auch in seinen so schweren Drangsalen also stärkte? Es war neben andern auch die kurze Dauer seines Leidens. Es ist, sagt er uns, es ist das, was ich leide, nur gleichsam ein augenblickliches Leiden, wenn ich es gegen das unendliche Gewicht jener ewigen Herrlichkeit halte, welches ich durch dieses mein Leiden verdiene.

Ich leide, saget itzt auch ihr, meine Christen, und ich höre euch oft so klagen: Ich leide schon gar lange, und ich kann es in die Länge nicht mehr ertragen: alle Kreuze kommen über mich, und es ist des Leidens kein Ende. Aber wie könnt ihr so als Christen reden? Habt ihr so aus euerm Glauben zu reden gelernet, und ist es nicht nur die Eigenliebe, die euch so reden macht? Denn wie lange leidet ihr dann? Geben wir es zu, daß ihr auch so lange, als ihr lebet, leiden müßt: wie lange ist dann auch dieses Leiden? Ist es nicht noch immer ein sehr kurzes Leiden, so wie auch unser Leben allemal sehr kurz ist? Kurz, wenn wir es in sich betrachten, und noch kürzer, wenn wir solches mit der Ewigkeit vergleichen? Kann ich also euch nicht eben das zu eurer Aufmunterung sagen, was einst jene fromme Mutter ihrem Kinde sagte?

(g) II. Cor. I.

Es hatte der Tyrann vierzig tapfere Jünglinge und Soldaten des Glaubens wegen verdammt, unter diesen war Melithon der jüngste; sie hatten schon manche harte Kämpfe ausgestanden: endlich wurden ihnen die Beine gebrochen und zerschlagen, in welcher Marter sie endlich gestorben sind. Melithon allein athmete noch, und wurde aus Mitleiden von den Gerichtsdienern zurück gelassen; aber die tapfere Mutter, die beständig zugegen war, nahm ihn auf ihre Schultern, und folgte dem Wagen, auf welchen die Leiber der Martyrer geworfen waren. Unterdessen sprach sie ihm zu: Mein Sohn! sagte sie, daure nur eine kurze Zeit; denn sieh, Christus ist schon vor der Thür, um dir die Krone zu geben.

Christen! leiden wir auch so viel, als diese tapfern Bekenner leiden mußten, und müssen wir eben so theuer, als sie, den Himmel und die Seligkeit erkaufen? Gewiß nicht. Geduldet also, daß ich euch noch mehr, wenn ihr ungeduldig oder kleinmüthig werden wollet, mit jener heiligen Mutter zurufen darf: Meine Geliebten! dauert doch eine kurze Zeit; denn sehet, Christus ist schon vor der Thür, um euch für euer Leiden zu krönen und zu belohnen; weil es immer wahr bleibt, daß unser gegenwärtiges Leiden ein augenblickliches und geringes Leiden sey; etwas kleines, das eine kurze Zeit dauert.

Gleich-

Gleichwohl welch ein schönes und erwünschliches Ende nimmt dieses kurze Leiden! Der Apostel Petrus giebt uns dieses zu erkennen, wenn er seine Gläubigen eben zu der Zeit, da sie den größten Verfolgungen beständig ausgesetzt waren, zur Standhaftigkeit ermahnt, und ihnen sagt (*h*): Ihr werdet itzt, meine Brüder, eine kurze Zeit trauern müssen; aber dieses Trauern wird vorübergehen, und ihr werdet nach diesem mit einer unaussprechlichen, und überaus herrlichen Freude euch freuen; denn es ist, wie uns ein anderer Apostel lehrt, ein unendliches Gewicht der Herrlichkeit, wozu wir durch ein kurzes Leiden und durch eine kurze Mühe gelangen: eine ganze Ewigkeit für einige wenige Augenblicke, und zwar eine ganz glückselige Ewigkeit. Welch schöner Frucht unsrer Bemühung, die wir itzt in Uebertragung der Beschwernissen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens auf uns nehmen! denn wenn ich euch sagen sollte: Euer Gott wird euch für eine jede Versuchung, die ihr ausschlaget, für eine jede Beschwerniß, die ihr überwindet, und für eine jede Trübsal und Widerwärtigkeit, die ihr geduldig ertraget, ein ganzes Königreich geben; so würde dieses schon recht viel seyn: nun da euch euer Glaube die Versicherung giebt, daß euch Gott, wenn ihr die Geduld nicht verliert, nach einigen wenigen Jahren des Leidens mehr, als alles dieses, und eine ganze Ewigkeit der Glückseligkeiten geben wird:

(*h*) I. Pet. I. 7.

was ist das? O für eine ewige Ruhe, sagte ein Kirchenvater, sollten wir wohl auch beynahe eine ewige Mühe ganz gerne auf uns nehmen. Wenigstens würde Gott gewiß nicht zu viel von uns begehren, wenn er verlangte, daß wir bis an das Ende der Welt arbeiten und leiden sollten, um endlich zu einer ewigen Glückseligkeit zu gelangen. Nun ist diese Arbeit und dieses Leiden kurz, und in einige wenige Jahre eingeschrenkt; sollen uns also, wenn wir dieses bedenken, sollen uns wohl die Trübsalen, und ich weiß nicht, welche Uebel dieses Lebens den Muth benehmen, oder zu einer Sünde jemals verleiten? Nein, es sollen diese wider einen Christen eben so wenig vermögen, als die Güter und Freuden dieser Welt. Und warum nicht? Weil sie eben so, wie alle Weltfreuden, sehr bald vorübergehen, und gleichwohl eine so schöne Belohnung verdienen.

Lasset uns also, meine lieben Zuhörer, an dieses gedenken, und damit wir weder die Uebel dieses Lebens mehr fürchten, weder die Güter und Freuden dieser Welt mehr lieben, so laßt uns mit dem heiligen Augustin bey uns selbst allemal sagen: Welche Güter sind diese, die mir die Welt anbiethet? Und welche Uebel sind es auch, die sie mir androht, und die ich zu ertragen habe? Es sind Güter und Uebel, die eine sehr kurze Zeit dauern, und sehr bald vorübergehen. Sagen wir es itzt, sagt dieser heilige Lehrer, zu

unserm Nutzen: sie gehen vorüber, und es ist eine sehr kurze Zeit, daß sie dauern, damit wir es nicht einst mit unserm Schmerzen und Schaden sagen müssen: Ach! sie sind itzt vorüber, und wie thöricht war ich, daß ich durch so eitle Dinge mich bethören ließ, und so geringe Uebel mir nicht mehr zu Nutzen gemacht habe! (*)

Zehnte Predigt

auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. 16.

Et cum venerit ille, arguet Mundum de Peccato, & de Justitia.

Und wenn der Tröster kommen wird, so wird er die Welt der Sünde und der Gerechtigkeit halber überweisen.

Eingang.

Soll sich die Welt nicht fürchten, wenn sie heute hört, daß sie auch an dem heiligen Geist einen sehr strengen Richter haben werde, noch ehe sie von Jesu

(*) Modo dicamus fructuose: transeunt; ne olim dicamus infructuose: transierunt.

Jesu Christo einst an dem Tage seines Gerichts wird gerichtet werden? Wann der Tröster kommen wird, sagt der Heiland heute, so wird er die Welt überzeugen der Sünde halber und der Gerechtigket halber. Wie doch, wenn er ein Tröster ist, der uns in unsern Zweifeln rathen, in unsern Versuchungen uns stärken, und in unsern Trübsalen uns trösten soll, Warum will er, und wie kann er auch ein Bestrafer und Richter seyn? Es ist dieses, meine Zuhörer, nur von den Frommen zu verstehen, und er ist ein Tröster für die, welche an Jesum Christum wahrhaft glauben, welche sich von seinem göttlichen Geiste leiten lassen, und nach seinen Grundsätzen weise sind. Er ist aber ein Richter und Bestrafer für die Welt, weil sie an Jesum Christum nicht glaubet, weil sie ihm vielmehr widerspricht, und nach einem ganz entgegen gesetzten Geiste aufgeklärt und weise seyn will. Es wird also dieser für euch, ihr frommen Christen, so herrliche Tröster für die Welt kein Tröster seyn; er wird vielmehr, wenn er kömmt, die Welt der Sünde halber, und der Gerechtigkeit halber überzeugen: Erstens der Sünde halber, weil sie an Christum nicht geglaubt, oder doch nicht so, wie sie soll, geglaubt hat; zweytens der Gerechtigkeit halber, weil die Gerechtigkeit, womit sich die Welt brüstet, eine sehr falsche und Scheingerechtigkeit ist. Ich zeige euch dieses, wenn ihr mir eure Aufmerksamkeit schenket.

Erster

Erster Theil.

Was konnte die Welt, oder die jüdische Synagog wider Jesum mit Grunde noch einwenden, nachdem er durch die Sendung des heiligen Geistes seine Lehre gleichsam besiegelt, und vollends bestätiget hat? Er hatte dieses seinen Jüngern versprochen, daß der heilige Geist, den er ihnen senden würde, von ihm Zeugniß geben werde. Und er gab es auch; denn er erfüllte diese noch zuvor ganz ungelehrte und fast einfältige Männer mit einer so großen Weisheit, daß sie in eben dem Augenblicke die ganze Schrift verstunden, und alle Geheimnissen zu erklären wußten: Er gab ihnen auch eine so wunderbare Stärke, daß sie keine Gefahr, und keinen Tyrannen mehr fürchteten; und er ertheilte ihnen endlich auch eine so göttliche Macht, daß sie der ganzen Natur gebiethen, alle Sprachen deutlich reden, alle Krankheiten ohne Mühe und durch ein Wort heilen, die Todten selbst zum Leben erwecken, und alle Wunder zur Bekräftigung ihrer Lehre wirken konnten. Wer mußte hier nicht den Finger Gottes erkennen? Die Juden selbst erkannten ihn, sie bekehrten sich auch wirklich bey Erblickung aller dieser Wunder, und wurden dem tausend nach glaubig. Doch die heutige Welt glaubt nicht, weil sie sich für aufgeklärt und weise hält; oder wenn sie noch glaubt, so glaubt sie wenigstens nicht so, wie sie soll. Sie glaubt nicht, weil sie dem Glau-

ben

ben sogar offenbar widerspricht; oder sie glaubt nicht so, wie sie soll, weil sie sich einen Glauben nach ihrem Gefallen schmiedet.

Saget mir, liebste Christen, wenn wir alle Umstände betrachten, worinn wir uns befinden, haben wir nicht breits durch ein recht klägliches Verhängniß des Himmels: oder vielmehr durch unsre eigne Schuld die Zeiten erreicht, von welchen der Erlöser einst seinen Jüngern sagte (*a*): Wenn der Sohn des Menschen auf diese Erde wieder kommen wird, glaubet ihr wohl, daß er noch einen Glauben finden werde? Er findet ihn noch bey euch, meine Geliebten, und er findet ihn auch noch bey einigen wenigen Auserwählten, die er sich aus dem so großen Haufen der Verworfenen und Unglaubigen vorbehalten hat; er findet ihn aber nicht mehr bey der Welt, bey der grossen Welt, die sich besonders für weise, für erleuchtet, und aufgeklärt hält; denn wir wissen dieses von ihr, weil sie bereits ihr eigenes Geheimniß verrathen hat: wir hören es auch aus den ganz freyen und gotteslästerlichen Reden so vieler; und wir lesen es endlich auch in ihren gottlosen Schriften und Büchern, daß sie sich dieses zum Zwecke ausgesteckt und vorgenommen hat, den Glauben und die wahre Religion aus der ganzen Welt, wenn es möglich ist, zu verbannen.

(a) Luc. XVIII. 8.

Die Welt ist in dieser Absicht in ganze Gesellschaften zusammen getreten, die bereits auf Millionen sich erstrecken; um die Mittel auszudenken, welche zu Erreichung eines so schönen Zweckes die dienlichsten seyn mögen. Zu diesem Ende streuet sie so viele gottlose Werke ohne Unterlaß aus, worinn sie bald diese, und bald jene Glaubenslehre bestreitet, oder doch in Zweifel zieht; zu dem Ende giebt sie sich auch Mühe, daß sie die Jugend durch verführerische Schriften, die sie ihr in die Hände liefert, verführen möge; und aus der Ursache sucht sie auch besonders alle diejenigen, welche für die Religion noch reden und schreiben, von euch zu entfernen, oder durch Verleumdung und auf andere Weise euch verdächtig zu machen; und sie sucht dagegen diejenigen zu befördern, und zu Aemtern zn bringen, die ihre Parthey und Absicht, die Absicht und Parthey des Unglaubens und der Freydenkerey unterstützen und befördern helfen. Sie glaubt also nicht mehr diese so aufgeklärte Welt; und sie will auch, was noch schrecklicher ist, alle die, welche noch glaubig sind, eben so unglaubig machen, und eine gänzliche Freyheit zu denken, zu reden, und zu leben einführen. Und es ist so, mein Erlöser! wie du gesagt hast, deine traurige Vorsagung trifft auf diese unsre Zeit zu; und du wirst, wenn du kommen sollst, den Glauben bey uns nicht mehr finden.

Ich weiß, daß nicht alle, welche sich zur Parthey der heutigen Welt schlagen, sich so gar

weit verirren, daß sie Christum und den Moyses mit dem Machomet vermengen, und alle Glaubenswahrheiten verwerfen: sie glauben aber doch nicht so, wie sie sollen; denn es ist der Glaube, der wahre Glaube, welchen Jesus Christus von uns fodert, so ein Glaube, welcher alle geoffenbarte Wahrheiten mit gleicher Willfährigkeit annimmt, dieses thun aber unsere heutigen Weltweisen nicht; sie halten es sogar für Dummheit, wie es ihnen zu reden beliebt, wenn wir noch so einfältig sind, daß wir einem redenden Gott in allen Dingen uns unterwerfen. Wozu verleitet sie also ihre ganz fleischliche Klugheit und Weisheit? Sie schmieden ihnen selbst einen Glauben nach ihrem Gefallen, und sie nehmen an, was sie durch ihre kurzsichtige Vernunft leicht begreifen können, oder was ihrer Eigenliebe nicht so gar schwer fällt: sie verwerfen aber, was über ihre schwache Begriffe ist, und was ihrer zügellosen Freyheit heilsame Fesseln anleget.

Meine Zuhörer, wenn wir die heutige Welt und gewisse Leute hören, derer Anzahl so groß ist, ist wohl jenes so garstige Laster, das man ehmals unter den Christen auch nicht nennen durfte, ist es heute noch Sünde und verbothen? Sind wir auch noch schuldig, die Kirche unsre Mutter zu hören, und ihren Gebothen zu gehorsamen? Und müssen wir endlich auch, wenn wir unsre heutigen Aufklärer hören, die übrigen Gebothe Gottes noch erfüllen? Nein, sagen

diese verwegenen Menschen; es ist genug, wenn wir nur Gott und den Nächsten lieben; im übrigen können wir thun, was uns gefällt. Daher überlassen sie sich auch aller Bosheit und Ausschweifung, und nennen, was bös ist, gut, und was gut ist, bös. Freylich könnte diese falschen Weisen die Furcht der Hölle und des künftigen Gerichts noch einhalten und abschrecken; allein was thun sie, damit sie ohne allen Zaum leben, und ohne alle Furcht allen Lastern sich ergeben können? Sie läugnen auch die Hölle und das Gericht, oder sie bemühen sich wenigstens, solche zu läugnen.

Göttlicher Geist, wirst du itzt, diese so böse Welt nicht der Sünde wegen überzeugen können! Denn womit kann sie sich von einer ganz unverantwortlichen Sünde noch entschuldigen, oder rechtfertigen, da sie auch itzt und nach deiner Ankunft an Jesum Christum nicht glaubt? Denn entweder läugnet sie die Geschichte, welche uns die Evangelisten von der Ankunft und Sendung des heiligen Geistes berichten, oder läßt sie diese zu? Läugnet sie solche, so handelt sie äußerst verwegen und dumm, weil sie eine Thatsache läugnet, die von Zeitgenossen und Schriftstellern bezeugt wird, wider die man mit Vernunft nichts einwenden kann; eine Sache, die auch durch unzählige andere Zeugen ist bestätiget worden: läßt sie aber diese

diese Geschichte zu, so muß auch sie den Finger Gottes hier erkennen; und wenn sie ihn nicht erkennt, so handelt sie noch einmal dumm, und wider alle Vernunft, weil sie auch, nach einem so starken Beweis, einem redenden Gott nicht glaubt.

Zweyter Theil.

Doch die heutige Welt handelt wenigstens, sagt man, im übrigen rechtschaffen, und kann sich wegen ihrer Gerechtigkeit rühmen. Wir hören wenigstens nichts öfter aus dem Munde gewisser Leute, als diese schönen Worte und Sprüche: Man sey ein ehrlicher Mann; man liebe den Schöpfer und seinen Mitmenschen; man sey auch duldsam gegen jedermann, und wohlthätig. Diese ist die schöne Decke, unter welcher eine gewisse recht gefährliche Secte von Menschen ihre bösen Absichten verbirgt. Ich habe einst selbst eine geschriebene Rede gelesen, die in einer gewissen Versammlung gehalten wurde. Es lobte in dieser der Redner mit vielem Wortgepränge den ehrlichen Mann und Bürger; er schließt aber seine ganze Ehrlichkeit in diesen zweyen Pflichten ein, daß er den Schöpfer erkenne, und seinen Nebenmenschen liebe; und er spottet über den falschen Andächtler, wie er ihn nennt, welcher noch etwas mehr über dieses fodern, oder läugnen will, daß ein Ungläubiger oder Irrgläubiger nicht eben so gut, als ein Katholik vor Gott

gerecht seyn könne, weil der Ketzer auch so gut, als der Katholik Gott und den Nächsten lieben kann. Gott! dachte ich bey mir selbst, da ich ein so albernes Geschwätz las: Welche Weise sind diese, und diese sind die Aufklärer unsers Jahrhunderts, und die allein Weisen? So hält sich also die heutige Welt für rechtschaffen und gerecht, weil sie bey allem ihrem Unglauben doch dieses noch zuläßt, und etwa auch behauptet, daß wir Gott und den Nächsten lieben müssen; allein welche Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit ist diese? Wirst du nicht wieder, o heiliger Geist, die Welt deswegen überweisen und richten; denn ich frage erstens, welch eine Liebe des Nächsten ist diese? Es ist eine sehr einseitige und eingeschränkte Liebe. Und welche Liebe Gottes ist es auch? Wiederum eine ganz mangelhafte Liebe.

Es muß die Liebe, um eine wahre und Gott gefällige Liebe zu seyn, sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecken; und sie darf, wie uns der Heiland in seinem Evangelio deutlich erklärt, selbst die Feinde nicht ausschließen, weil auch die Ursache, warum ich den Nächsten lieben muß, in allen Menschen die nämliche ist; Gott nämlich, dessen Ebenbild der Nebenmensch ist, und wegen dem ich ihn auch lieben muß. Ist aber itzt die Liebe der heutigen Welt, die Liebe derer, die so viel von Menschenliebe, von allgemeiner Duldung, und von den heiligen Rechten der

Menschheit reden und schreiben, ist sie wirklich so allgemein, und auf alle Menschen gerichtet? Sie soll es wenigstens seyn; doch sie ist es nicht; denn wie eingeschränkt und einseitig ist diese ihre Liebe? Nein, meine Herren, ihr sollt uns nicht durch euere schönen Worte betrügen, so lang ihr diesen durch euere Werke so abenteuerlich widersprechet. Oder wenn sie wirklich so allgemein ist, eure Liebe, warum betrachtet ihr dann alle die, welche nicht von euerm Orden sind, wie unheilige und ganz auswärtige Leute? Warum schwöret ihr sogar bey eueren Zusammenkünften, daß ihr alle die, welche nicht von eurer Gesellschaft sind, wie euere Feinde betrachten wollet? Warum sucht ihr auch nur die Eurigen zu befördern, alle andere aber zu entfernen, und wegzuschieben, und warum lästert ihr und verleumdet sogar auf die niederträchtigste Art die ehrlichsten Männer, ohne allen Beweis, und allein darum, weil sie euern bösen Absichten sich widersetzen? Wie doch, meine Freunde! da ihr so viel von Duldung und Menschenliebe immer redet, und so wenig im Werke selbst zeiget, sind wir dann nicht auch Menschen, euere Brüder, ein Fleisch mit euch, Kinder eines Vaters, und Erben eines und des nämlichen Reiches? Sollen wir also nicht auch ein Recht auf euer Herz, und einen Zuspruch auf eure Liebe haben, wenn wir auch wirklich euere Feinde wären? Doch wir sind es nicht; Gott ist unser Zeuge, daß wir euch alle in unsern Herzen tragen, und eben so viel

viel Gutes, als uns selbst, mit aller Aufrichtigkeit gönnen; und wenn wir uns euch noch widersetzen, so geschieht dieses nicht aus Abneigung oder Haß, sondern vielmehr aus wahrer Liebe, weil wir unsre Brüder, die ihr zu verführen sucht, hierdurch zu warnen, und zu retten; und euch selbst, wenn es noch möglich ist, eines bessern zu belehren und selig zu machen verlangen.

Was ich von der Liebe des Nebenmenschen sage, das kann ich auch von der Liebe Gottes sagen, womit sich die heutige Welt noch groß macht. So wie jene ganz einseitig ist, so ist auch diese ganz mangelhaft. Man erkenne den Schöpfer, sagen zwar unsere heutigen Weisen; man bewundere seine Werke; man danke ihm für seine Gaben, und man schenke ihm sein Herz. Unterdessen begnügen sie sich mit diesem, und wollen von seinen übrigen Gebothen nichts wissen; weil sie ohne Joch, und ohne allen Gehorsam leben wollen. Welche Liebe ist itzt diese, welche mangelhafte Liebe, die vielmehr gar keine Liebe ist; denn kann man wohl Gott noch lieben, wenn man ihm nicht gehorchet, und seine Gebothe nicht erfüllt? Ihr bezieht euch auf die Worte des Erlösers, mit welchen er uns nur einzig dieß Geboth der Liebe anbefohlen hat. Hat dann aber nicht eben der Heiland auch anderswo gesagt (*b*); Wer meine Gebothe hält, der ist es, wel-

(*b*) Joan. XIV. 21.

cher mich liebt: und hat er nicht wieder jenem Jüngling bey dem heiligen Matthäo (c) gesagt: Willst du zum Leben eingehen, und selig werden, so halte die Gebothe? Ihr wisset, welche die Gebothe sind: Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und an ihn aufrichtig glauben: du sollst seinen heiligen Namen ehren; und du sollst auch den Tag des Herrn und seinen Sabbath in Ehren halten: du sollst nicht tödten, sagte der Heiland, du sollst nicht stehlen, du sollst nichts Unreines zulassen, oder begehren, du sollst auch kein falsches Zeugniß geben, und du sollst endlich deinen Nebenmenschen so, wie dich selbst lieben.

Ich sage es also zwar selbst; wir thun genug, wenn wir Gott und den Nächsten lieben: ich sage aber zugleich, nachdem der Heiland das Geboth der Liebe uns so erkläret hat, werden wir Gott niemal lieben, wenn wir nicht auch seine übrigen Gebothe halten. Und damit ich auch dieß sage, werdet ihr wohl auch euern Nächsten lieben, wenn ihr so, wie ihr zu thun pfleget, eure Liebe ganz auf den Leib, und auf die zeitliche Wohlfahrt einschrenket, und wenn ihr die Seelen vernachläßiget, oder gar selbst verführet, und durch euere böse Lehren und Bemühungen in den ewigen Untergang stürzet? Wie doch, meine Geliebten, ist dann die Seele eures Nebenmenschen nicht tausendmal mehr, als der Leib, und ist euerm Bruder

(c) Matth. XIX. 17.

der nicht unendlich mehr daran gelegen, daß ihr ihn nicht durch eine ganze Ewigkeit unglücklich machet, als wenn ihr ihn nur für einige wenige Jahre, die er auf dieser Erde lebt, mit Wohlthaten überhäufet, oder zu einem ansehnlichen Amt befördert? Doch ihr denket nicht an dieses: Ihr wollet nur den Leibern Gutes thun, und ihr zieht die Seelen nicht von der Verdammung zurück; ihr stürzet sie vielmehr noch selbst in diese.

Sehet also, und erkennet aus diesem, welch eine Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit es ist, wegen der ihr euch rühmet! Es ist eine sehr falsche und Scheingerechtigkeit, wegen der der heilige Geist euch noch einmal überweisen; und die er auch einst vor der ganzen Welt zu eurer Beschämung aufdecken wird. Er wird die Welt der Sünde halber, und der Gerechtigkeit halber überweisen. Ja, mein Gott! ich sehe es deutlich ein, und ich bin ganz überzeugt, wenn ich alle Umstände betrachte; es ist diese unsre heutige Welt besonders, welche der heilige Geist so beschämen und überweisen kann: der Sünde halber; denn ist ihre Sünde nicht schrecklich und ganz unverantwortlich, da sie auch nach so unwiderleglichen Beweisen noch ungläubig ist, und dieses noch Aufklärung nennt, was in der Sache selbst Dummheit und verdammlicher Unglaube ist? Und der Gerechtigkeit halber; denn wie kann sie wegen dieser sich noch rühmen, oder ihre Hoffnung hierauf setzen, da sie nicht glaubt, und die wesent-

lichsten Pflichten eines Christen nicht mehr erfüllt; oder was eines ist, weder Gott, weder den Nächsten wahrhaft liebt?

Sollet ihr itzt, meine lieben Zuhörer, von dieser Welt noch seyn, die so sehr vor dem heiligen Geist sich zu fürchten hat, und sollt ihr auch ihren schönen Worten noch trauen, wenn sie von Rechtschaffenheit, von Bürgerpflicht, von Menschenliebe, und von mildthätigen Gesellschaften zu euch spricht? Ja, wenn diese Leute, die so schön sprechen, eben so schön leben, wenn sie auch Ehrerbiethung gegen die Religion, gegen die Offenbarungen, und heiligen Gebräuche zeigen: wenn sie auch gegen Gott, gegen sein heiliges Wort, und gegen seine Kirche und Priesterschaft die schuldige Achtung haben: wenn sie endlich auch die Beyspiele, die jeder Christ zu geben schuldig ist, bey den Predigten, bey den göttlichen Opfern, und heiligsten Geheimnissen alle Tage geben. Wenn aber dieses nicht ist, so sage ich euch mit euerm Heiland: Ihr seyd nicht von dieser Welt, und ihr sollt es auch niemals seyn; denn ihr seyd Christen, katholische Christen. Genug, meine Geliebten, daß wir wissen, was wir zu glauben, und was wir auch allzeit zu thun haben, ohne daß wir unsere heutigen Aufklärer darum fragen dörfen; denn wir werden so immer viel weiser seyn, als alle Weisen der Welt, und was noch mehr ist, wir werden so sicherer unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit festsetzen.

Eilfte Predigt

auf

den fünften Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. 16.

Petite, & accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum.

Bittet, und ihr werdet erhalten, damit eure Freude vollkommen werde.

Eingang.

Der Erlöser ist im Begriffe, diese Welt zu verlassen, und unsre Erlösung durch sein heiligstes Leiden zu vollbringen. Er will aber noch zuvor gleichsam sein Testament machen, und seinen letzten Willen seinen Jüngern erklären; denn es ist der Unterricht, den er ihnen hier gab, ein Theil von der Rede, die er beym letzten Abendmahle an sie gehalten hat. Und was sagte er ihnen? Er ermahnte sie vorzüglich zum Gebethe: er versprach ihnen auch die größten Vortheile, welche sie hierdurch erhalten würden: und es sollte eben das Gebeth das kräftigste Mittel dazu seyn, damit sie alle übrige Pflichten, die er ihnen auf-

auflegte, allzeit erfüllen möchten. Bittet, sagt er, und ihr werdet erhalten, damit so eure Freude erfüllt und vollkommen werde. Zweifeln wir nicht, liebe Christen, daß er dieses, was er seinen Jüngern hier sagte, auch uns allen sage: Bittet, und ihr werdet erhalten; suchet so, was euch noch mangelt, und ihr werdet es finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Lassen wir uns also nimmer den Vorwurf machen, daß man auch uns sagen könne: Bis itzt habt ihr noch nicht gebethet, wenigstens nicht in dem Namen Jesu, und so, wie ihr hättet bethen sollen; denn wie können wir, meine Zuhörer, das thun, da uns allen das Gebeth eben so nothwendig, als nützlich ist? weil uns Gott alles geben will, um was wir ihn im Namen Jesu bitten; aber nur unter dieser Bedingung geben will, wenn wir ihn bitten.

Ich erkläre euch also heute eine der wesentlichsten Pflichten, die wir als Christen haben, da ich euch mit der Kirche, eurer Mutter, zu dem Gebethe ermahne; denn was sind wir insgesammt ohne Gebeth? Fast möchte ich sagen, was ein Kriegsmann oder Soldat ist, welcher in Mitte seiner Feinde sich befindet, und ohne Waffen ist. So wie dieser ganz unfehlbar seinen Feinden unterliegen, und sich gefangen geben muß, so werdet auch ihr, meine Christen, ganz unfehlbar unterliegen und zu Grund gehen, wenn ihr nicht bethet, ohne Unterlaß bethet. Und ist es nur dieses, was

uns bewegen soll? Nein, meine Geliebten, es ist nicht allein die Liebe, die wir für uns selbst haben müssen; es ist auch die Liebe, die wir unserm Nebenmenschen schuldig sind, die uns zu einem eben so eifrigen, als beständigen Gebeth antreiben muß. Ich sage euch darum heute: Wir müssen bethen erstens wegen unsern eigenen Angelegenheiten; und wir müssen zweytens auch bethen wegen den allgemeinen Dürftigkeiten und Angelegenheiten. Höret mich, meine Zuhörer, und schenket mir hierzu eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Bittet, sagt heute der Heiland, und ihr werdet erhalten. Und was sagt uns dieses? Wir werden also nicht erhalten, wenn wir nicht bitten, weil diese die Bedingung ist, die vorangehen muß, und unter welcher uns Gott, was uns nothwendig, oder nützlich seyn mag, geben will. Wir werden uns also weder von den Sünden bewahren, weder die uns nothwendigen Tugenden ausüben können, wenn wir nicht bethen. Dieß ist der richtigste Schluß, den alle Lehrer des Geistes, und alle Väter der Kirche hieraus ziehen. Können wir itzt, meine Zuhörer, da wir dieses wissen, können wir noch jemal das Gebeth unterlassen, und wenn ihr es unterlasset, kann ich euch nicht fragen: Habt ihr euch dann nicht vor der Sün-

de

de zu fürchten, und habt ihr nicht auch Tugenden auszuüben, große und zum Heil nothwendige Tugenden? Wenn dem also, wie es gewiß ist, so sage ich euch: Ihr müßt also bethen erstens darum, weil ihr ohne ein eifriges Gebeth vor der Sünde euch nicht bewahren könnt; und ihr müsset auch zweytens bethen darum, weil ihr ohne Gebeth noch weniger die euch nothwendigen Tugenden ausüben werdet.

Dieses wollte der Heiland selbst die Seinen deutlich lehren, da er ihnen am Oelberge so wohlmeynend zuredete, und sagte: Wachet und bethet, meine Jünger, damit ihr nicht in die Versuchung fallet; denn ich sage euch, daß der Geist zwar fertig und bereit; das Fleisch aber um so viel schwächer ist. Die Folge und der klägliche Fall, den die noch dazumal schwachen Jünger thaten, bewies auch die Wahrheit dieser Warnung; denn weil sie den Heiland nicht hörten, und das Gebeth unterließen, so konnten sie auch in der Versuchung, die bald über sie kam, sich nicht aufrecht erhalten; sie fielen, und verließen alle durch eine schändliche Flucht ihren Gott und Meister.

Da wir itzt alle nicht wenigern Versuchungen und Anfällen in uns und außer uns beständig ausgesetzt sind, recht gewaltigen Anfällen und Versuchungen, welche in uns die böse Begierlichkeit und unsere böse Neigungen erwecken, und außer uns böse Menschen

schen durch ihre Beyspiele und Reden uns machen; was werden wir thun, meine Christen, oder was sollen wir wenigstens thun, wenn wir nicht einen eben so kläglichen Fall, als die Jünger Jesu, thun wollen? Wir sind gewiß noch viel schwächer, als sie, und wir sind die Schwachheit selbst: ein kleiner Anfall, und eine nicht so starke Versuchung kann uns schon zu Boden werfen, und so wie ein noch kleines Kind keinen sichern Schritt zu thun vermag, ohne Gefahr zu fallen, wenn es nicht beständig bey der Hand geführt wird; so stehen auch wir in beständiger Gefahr zu fallen, wenn nicht die Hand des Allmächtigen uns immer gleichsam beständig führt, und unterstützt; was bleibt uns also noch übrig? Der Heiland sagt es uns, meine Zuhörer: Wachet und bethet, sagt er, damit euch meine Hand und Gnade allzeit führe, und damit ihr nicht in die Versuchung fallet.

So handelte auch jener fromme Fürst in Israel, der fromme König Josaphat. Da er von mächtigen Feinden bekriegt, und hierdurch in großen Schrecken gesetzt wurde, warf er sich mit seinem Volk vor dem Herrn auf sein Angesicht nieder, und bath mit Vertrauen und Inbrunst: Wir sind zu schwach, o Herr! daß wir dieser Menge widerstehen mögen, und wir können uns selbst nicht helfen. Daher kommen wir zu dir, um bey dir Hülfe und Stärke zu suchen. —

Die

Die Feinde, die uns bekriegen, sind noch viel zahlreicher und mächtiger, und die Niederlage, wenn wir unterliegen, würde noch viel trauriger seyn; so müssen wir dann auch, wenn wir diesen Feinden widerstehen, und vor einem so traurigen Falle in die Sünde uns bewahren wollen, zu Gott und zu dem Gebethe unsre Zuflucht nehmen. Gleich Armen, die mit Thränen in den Augen ihre Wunden und Geschwüre zeigen, und ihre Dürftigkeit vorstellen, um Mitleiden zu erwecken; gleich solchen Armen und Schwachen müssen wir bey unserm Frühegebethe, in der Messe, und auch sonst im Tage zu Gott uns wenden, und ihn um seine Hülfe und Gnade bitten; denn wenn wir dieses nicht thun, und mit allem Eifer thun, so werden wir wider die Sünde uns nicht bewahren können.

Werden wir itzt ohne die Hülfe des Gebethes die Tugenden ausüben mögen, die wir als *Christen* ausüben müssen? Erstens die Liebe Gottes, diese heilige und reine Liebe, wodurch wir über alles Irdische uns erheben, bis in den Schoos Gottes uns aufschwingen, und Gott allen andern Dingen allzeit weit vorziehen: zweytens die Liebe des Nebenmenschen, wodurch wir alle Menschen, und selbst unsere Feinde in Gott und wegen Gott aufrichtig umfangen: die christliche Demuth, wodurch wir in allen Zufällen unter der Hand des Allmächtigen uns neigen und demüthigen: die Abtödtung, wodurch wir unsere Sinne allzeit einhalten,

ten, und alle unsere Begierden beruhigen: andere christliche Werke und Standespflichten, die wir als Christen zu erfüllen haben? Es kann dieses wiederum nicht ohne Gebeth geschehen. So lehret es der Glaube, und so hat uns der Heiland selbst ganz deutlich erklärt. Ohne mich, sagte er, vermöget ihr nichts; denn ihr seyd die Zweige, und ich bin der Rebstock; und so, wie Zweige keine Früchte tragen, sondern sogleich unnütz werden, wenn sie nicht an ihrem Rebstocke hangen, und von ihm den Lebenssaft und ihre Stärke erhalten; so könnet auch ihr kein einziges gutes Werk entrichten, und auch keinen guten und heilsamen Gedanken schöpfen, wenn ich euch nicht die Kraft dazu gebe, und euch durch den Einfluß meiner Gnade dazu fähig mache.

Was ist es aber, meine Zuhörer, was uns diesen so nothwendigen Einfluß der Gnade erhält? Es ist das Gebeth ein eifriges und anhaltendes Gebeth. Bittet, und ihr werdet erhalten. Wir können darum nicht sagen, daß uns das Gute und die Tugend unmöglich sey, weil uns Gott die Gnade zu dem Gebethe giebt, wodurch wir auch alles übrige erhalten können; wir müssen aber sagen, und hieraus nochmal erkennen, daß uns das Gebeth vor allen Dingen nothwendig sey; und wir mögen so auch den Ausspruch des heiligen Augustin verstehen, wenn er sagt: Es wird nur derjenige Christ recht zu leben wissen,

wel-

welcher auch recht zu bethen weiß; denn gewiß, meine Christen, ihr sollt itzt nicht mehr fragen, woher euere so vielen Fehltritte kommen, und warum ihr auch in der Tugend noch so schwach seyd. Ich gebe euch kurz die Antwort: Ihr bethet nicht, ihr kommet zwar noch in die Kirche, ihr verrichtet etwa auch in der Frühe ein kurzes Gebeth; aber ihr bethet nicht im Namen Jesu, im Namen des Heilandes, und für euer Heil.

Oder denket ihr auch nur an dieses, und bittet ihr wohl euern Gott, um was ihr vor allen Dingen und in jedem Gebethe ihn bitten sollt, daß sein Name geheiligt, und sein Wille von euch erfüllt werde, und daß ihr ihm mit aufrichtigen Herzen dienen, von allen Gefahren der Sünde, so wie von der Sünde selbst euch hüthen, und also durch eine christliche Gerechtigkeit das Reich Gottes verdienen möget? Nein, an dieses denket ihr nicht, oder nur sehr wenig, daher geschieht es auch, daß ihr weder von der Sünde euch bewahret, weder die euch nothwendigen Tugenden jemals ausübt und erlanget. Bethet also, meine Allerliebsten, und bethet so, wie ihr es itzt verstanden habt; denn ihr sehet es, es ist dieses nothwendig, und unsre eigne Dürftigkeit erfodert es, daß wir also bethen, ohne Unterlaß bethen.

Zweyter Theil.

Ich lege euch itzt noch einen andern Beweggrund vor, der uns zum Gebethe, zu einem ganz eifrigen und unabläßlichen Gebethe antreiben soll. Es sind die allgemeinen Dürftigkeiten, die unsere Mitmenschen drücken, und die ganze Kirche angehen; denn welche Zeiten haben wir erlebt, oder damit ich mit einem berühmten Schriftsteller (*a*) rede, in welchen Schlamm und Wust der Zeiten sind wir gerathen? Welche schreckliche Anfälle leidet in diesen Tägen, die man aufgeklärte nennt, der Glaube und die Religion, und von welch wüthenden Feinden werden auch die guten Sitten heut zu Tage bestritten? Können wir itzt bey so einem Anblicke unempfindlich bleiben, müssen wir nicht die Unbilden, die unsrer heiligen Religion geschehen, noch weit mehr als unsre eigene empfinden, und sollen wir nicht auch für das Heil so vieler aus unsern Brüdern zittern? Was werden wir demnach thun? Wir können nicht alle mit Mund und Feder wider den Unglauben und die Laster kämpfen; wir können aber alle bethen, und wir sollen auch bethen: eifrig und ohne Unterlaß bethen, damit das schöne Licht des Glaubens, das Gott uns angezündet hat, nicht auslösche, oder gar von uns genommen werde; und wir sollen auch bethen, damit die Sünden und Laster

(*a*) Richard. a S. Victore.

Laster die guten Sitten nicht noch mehr anstecken, und unsere Brüder dadurch zu Grunde richten.

Wir dörfen nur Augen und Ohren haben, um uns von dem, was ich hier sage, zu überzeugen. Es hat die Kirche zwar zu allen Zeiten starke Anfälle gelitten; denn sie ist ein Schiff, welches auf einem stürmischen Meere einherfährt so lang, bis es uns in den seligen Port der Ewigkeit einführt; sie muß also auch Stürme und Ungewitter erfahren. Doch wenn sie immer bestritten wurde, so waren es offenbare Feinde, welche sich wider die Kirche auflehnten; und es haben sich auch immer eben so viele eifrige Verfechter der Wahrheit ihrem bösen Beginnen entgegen gesetzt. Heute aber (ihr sehet es, und höret es, meine Zuhörer, was ich sage) heute stehen ihre eigne Kinder wider die Kirche auf, Menschen, die sich noch katholisch nennen; Christen, die gleich undankbaren Vippern den Schoos ihrer Mutter zerreißen, aus dem sie doch gebohren, und in dem sie auch so lange sind getragen worden; Christen endlich, die in diesem ihren Ruhm setzen, wenn sie recht frey, und gotteslästerlich reden, denken und schreiben können. Und was das schlimmste ist, so finden sie schier keinen, oder nur einen sehr schwachen Widerstand, weil die Hunde sich nicht zu bellen getrauen, und die Hirten größtentheils schlafen eben itzt, da die Wölfe so grausam unter der Heerde wüthen.

Welch ein Anblick für jeden wahren Christen, dem die Ehre Gottes und seiner Kirche noch am Herzen liegt! Denn welche klägliche Folgen haben wir aus so traurigen Vorbothen zu fürchten? Wird nicht der Herr sein Licht, dem man sich so aufrühirisch widersetzt, von uns nehmen, und einem andern Volke leuchten lassen? O er hat selbst jenen gedroht, daß er sein Reich von ihnen nehmen werde, welche nach dem Glauben nicht leben, und keine würdige Früchte damit bringen. Was wird er itzt thun, wenn wir nicht allein nach diesem Glauben nicht mehr leben, sondern sogar wider diesen Glauben so verwegen uns auflehnen? Sehet, meine lieben Zuhörer, eine gewiß recht große und wichtige Ursache, daß wir alle Tage bethen, und mit allem Eifer bethen, damit der Herr unser Gott uns nicht auch mit dieser Strafe heimsuche, und den Glauben auch von uns nehme! Oder sollen wir dann, o mein Gott! auch dieses so schreckliche Unheil erfahren, und in eben die traurigen Finsternissen fallen, in denen so viele unserer Brüder, und so manche schöne Länder unsers Deutschlandes durch mehr als zwey hundert Jahre bereits seufzen? Die Unglücklichen, denen bey allem ihrem Glücke und Ueberfluß das einzige Gut mangelt, ohne welches alle andere nichts nutzen, weil sie ohne dieses nicht können selig werden! Herr mein Gott! bath einst Moyses (*b*) auf seinem Angesicht liegend, und

(*b*) Exod. XXXIV. 9.

wir sollen eben so bethen: Wir beschwören und bitten dich, o du Barmherzigster, daß du bey uns bleiben, daß du unsre Missethaten von uns hinnehmen, und daß du unser Gott seyn, und uns allezeit besitzen wollest.

Wir sollen es thun, meine Zuhörer, auch unserer Brüder wegen, weil die guten Sitten, die Unschuld und Gottesfurcht ganz nothwendig eben so abnehmen müssen, wie der Glaube abnimmt; denn wo die Wurzel bereits angesteckt ist, welche Früchte kann der Baum noch bringen; und was wird die Menschen zu ihren Pflichten noch anhalten, und von der Sünde zurückhalten mögen, wenn sie durch die Religion zu dem Guten nicht mehr angetrieben, uud durch die- sein heilsamen Zaum nicht mehr eingehalten werden? Schon sehen und erfahren wir auch dieses. Weil der Glaube bey sehr vielen schon sehr schwach, oder bereits ganz erloschen ist, so überlassen sie sich auch ganz frey ihren Ausschweifungen und bösen Begierden; sie spotten über die Tugend, Einfalt und Unschuld; der Himmel reizt sie nicht mehr; auch die Hölle macht ihnen keine Sorge oder Furcht, und so gehen sie, ohne daß sie mehr etwas einhalten kann, ruhig und mit lachendem Munde ihrem ewigen Verderben und Untergange zu.

Doch ja, ihr könnt sie noch einhalten, diese Unglücklichen, meine Christen, wenn ihr die Liebe, die ihr ihnen,

ihnen, als eueren Brüdern schuldig seyd, in euch herrschen lasset; denn wozu wird euch diese heilige Liebe antreiben? Sie wird euch antreiben, daß ihr über ihr Elend seufzet; daß ihr ihren Untergang eben so sehr empfindet, wie wenn ihr selbst in ihnen zu Grunde gehen müßtet, und daß ihr endlich zu Gott für ihr Heil mit allem Eifer bethet. Ihr werdet so, meine Geliebten, eben die Gesinnungen annehmen, die ich habe, (doch wer bin ich?) ich sage vielmehr: ihr werdet eben die heiligen und liebvollen Gesinnungen haben, die einst der Apostel Paulus aus einer gleichen Ursache in sich empfand: Ich fühle große Traurigkeit, sagt dieser in seinem Briefe an die Römer (*c*), und mein Herz wird von einem beständigen Schmerzen ganz durchdrungen, indem ich mir die Gefahr und den Untergang so vieler von meinen Brüdern vorstelle; und ich verlangte darum sehr oft selbst für sie ein Fluch zu werden, damit ich sie retten möchte.

Ihr werdet noch mehr thun, meine Christen, und ihr werdet bey einem leeren Mitleiden nicht stehen bleiben; sondern ihr werdet auch bethen so, wie es die Kirche uns befiehlt, und auch Ablässe uns dafür verspricht; ihr werdet bethen, damit Gott den Eifer aller Vorsteher erwecke, auf daß sie alle ihre Kräften zum Schutz der Kirche und zur Ausbreitung und Beförderung der Religion vereinigen; und ihr werdet auch

 bethen,

(*c*) Rom. IX. 2.

bethen, daß Gott alle euere Brüder, die noch gut sind, erhalten, und die sich schon verirret haben, wieder bekehren, und auf den guten Weg zurückführen möge. So will es der Apostel Jacobus (*d*), wenn er alle Christen ermahnt, und ihnen sagt: Bethet für einander, meine Geliebten, damit ihr alle selig werdet: Alle, meine Zuhörer, ihr und euere Brüder; ihr zwar, weil ihr allein durch das Gebeth die euch nothwendige Hülfe und Gnade erlangen könnt; und euere Brüder, weil ihr auch diesen durch euer Gebeth noch die Seligkeit erbitten könnet.

Wie viele, und welche nachdrückliche Ursachen haben wir also, die uns zu dem Gebethe antreiben können und sollen! Wir mögen entweder unsere eigene Dürftigkeiten betrachten, oder die allgemeinen Angelegenheiten zu Gemüthe nehmen, welche die ganze Kirche und unsern Nebenmenschen betreffen. Lasset euch darum, meine Christen, dadurch bewegen, und ich bitte euch noch einmal, lasset euch von euerm Gott den Vorwurf nicht mehr machen, daß er euch auch noch künftighin sagen könne: Bis itzt habt ihr noch nicht gebethen in meinen Namen, im Namen des Heilandes, und für euer und euerer Brüder Heil.

Bethen wir aber auch allezeit mit der Aufmerksamkeit, mit dem Eifer, und mit der tiefen Ehrerbiethung, wie wir zu Gott, zu einem so großen Herrn reden

(*d*) Jac. V. 16.

reden sollen, und ich gebe euch noch einmal den Trost, und die tröstliche Versicherung, die ich von dem Herrn empfangen habe: Bittet, und ihr werdet erhalten. Und welch ein schöner Frucht unsers Gebeths wird dieser seyn! Es wird also unsere Freude ganz erfüllt werden, weil wir auf diese Weise und durch dieses so nachdrückliche Mittel nicht allein uns selbst, sondern auch unsere Brüder selig machen werden.

Zwölfte Predigt
auf
das Fest der Himmelfahrt des Herrn.

Text, Mark. 6.

Dominus Jesus assumtus est in Cœlum, & sedet a Dextris Dei.

Der Herr Jesus ist in den Himmel aufgenommen worden, und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Eingang.

Der Herr Jesus ist in den Himmel aufgenommen worden, und er hat also diese unsre Erde verlassen. Es war auch diese Erde der Ort nicht, wo sich

diese heiligste Person noch länger aufhalten sollte: lange genug hatte er sich hier verweilt, nachdem er in seinem noch sterblichen Leben die Welt durch die heldenmüthigsten Tugenden erbauet, durch seine Lehren unterrichtet, und endlich auch ihre gänzliche Erlösung durch sein Leiden und Tod vollbracht hat; so wollte er auch nach seiner glorreichen Auferstehung noch ganze vierzig Täge mit seinen Jüngern sich unterhalten, um sie in allem dem, was zur Errichtung und Festsetzung seiner Kirche nöthig war, zu unterrichten. Nun da dieses alles geschehen ist; sollte er noch länger seine Ruckkehr zu seinem Vater, und in sein ewiges Reich verschieben? Es ist der Himmel sein eigenthümliches Reich, und es war dieses auch das Ziel seiner Laufbahn, und die Krone, womit seine großen Bemühungen sollten gekrönet werden.

Zieh also hin, mein Heiland, der Himmel erwartet dich, und die Erde ist deiner nicht mehr würdig. Werden wir ihn aber, meine Zuhörer, so allein hinziehen lassen, und werden wir ihm nicht folgen; wir die wir seine Glieder sind? Es ist dieß auch das Ziel, das uns allen ausgesteckt ist; das Ziel, zu dem unser liebvolle Gott uns alle erschaffen hat, und zu dem wir endlich auch alle nach ihm gelangen sollen. So wie er von sich zu seinen Jüngern sagte: Ich bin von meinem Vater ausgegangen, auf diese Welt gekommen, und ich verlasse die Welt wieder, und kehre zu meinem Vater zurück: so sagte er auch zu uns allen:

Ich

Ich gehe, nun euch ein Ort zu bereiten, auf daß auch ihr seyd, wo ich bin.

Welch eine tröstliche Wahrheit für uns alle, wenn wir diesen Jesum lieben, und wenn wir auch nur uns selbst lieben! denn wenn wir Jesum lieben, sollen wir nicht Verlangen tragen, ihm zu folgen; und wenn wir auch uns selbst lieben, sollen wir uns nicht alle Mühe geben, damit wir bald zu einer so schönen Belohnung gelangen? Was soll demnach die Himmelfahrt Christi, welche die Kirche uns heute vorstellt, was soll sie in uns wirken? Zwey Dinge, die gleich wichtig und wesentlich für uns Christen sind. Christus unser Haupt ist in den Himmel aufgenommen worden, und sitzt zur Rechten seines Vaters, wo er uns alle erwartet. Wir sollen also erstens diese Erde verachten, weil wir hier nur so, wie in einer Fremde sind; und wir sollen zweytens durch alle unsere Bemühungen allein nach dem Himmel trachten, weil dieser, unser Reich und unser wahres Vaterland ist. Höret mich, meine Geliebten mit Aufmerksamkeit an; denn ich erkläre euch eine Pflicht, die eben so wesentlich, als tröstlich für uns alle ist.

Erster Theil.

Es sagte zwar der Heiland vorzüglich seinen Jüngern, welche sich ganz besonders zu seiner Nachfolge, zur vollkommensten Nachfolge entschlossen hatten

ten (a): Ihr seyd nicht von der Welt; so wie auch ich nicht von dieser Welt bin. Doch sind wir nicht alle Jünger Christi; eben darum, weil wir alle Christen sind: Jünger, welche sich zur Nachfolge Jesu Christi, und seiner Lehre feyerlich verpflichtet haben? Wir sind also auch schon darum nicht mehr von dieser Welt, weil wir auch als Christen nach den Grundsätzen dieser Welt nicht mehr leben dörfen, sondern nach denen uns richten müssen, die Christus den Seinen gab; und weil wir auch unser Herz an diese Welt oder ihre Eitelkeiten nicht henken können, sondern ganz für unsern Gott aufbehalten müssen. Allein muß man wohl auch ein Christ seyn, um dieses einzusehen, und ist hierzu nicht schon genug, wenn man auch nur die natürliche Vernunft hört? Was lehrt uns diese? Daß wir eine Seele haben, die unsterblich ist, und daß also nach diesem kurzen Leben noch ein anders und ewiges Leben auf uns wartet: ein Leben, gegen welches, weil es ewig dauert, und ohne Ende seyn wird, dieses gegenwärtige Leben nur gleichsam ein Tag, oder ein Augenblick ist.

Ist es nicht so, meine Zuhörer, ich frage euch also alle, die ihr diese Erde noch liebt: Wenn ihr den kurzen Aufenthalt, den ihr hier habt, mit demjenigen vergleichet, den ihr anderswo und in der Ewigkeit einst haben werdet; was ist diese Erde für euch? Könnt

(a) Joan. XV. 18.

Könnt ihr sie noch für einen Ort eures Aufenthalts betrachten, und ist sie nicht vielmehr eine recht kurze Herberge, eine Fremde und ein Elend, wo ihr als Vertriebene und als Wanderer lebet? Eine Fremde erstens, die euch durch alle ihre Güter nie wahrhaft glücklich machen kann; eine Fremde zweytens, die euch sogar, wenn ihr sie liebt, recht unglücklich macht.

Man ist nicht glücklich, so lang man nicht vergnügt ist; und man kann nicht vergnügt seyn, so lang man noch etwas zu verlangen, oder zu fürchten hat. Dieser ist aber eben der Zustand eines jeden Menschen, auch des glückseligsten Weltmenschen, welcher die Erde und ihre Güter noch liebt. Er mag darum auch, so wie Salomon einst, allem Vergnügen sich überlassen; und gleich jenem wohllüstigen Könige alles, wornach es ihn gelüstet, seinem Herzen gestatten; so wird er gleichwohl noch allzeit, wie jener, eine gewisse Leere und Unzufriedenheit in seinem Herzen empfinden, und mit ihm, nachdem er auch alle Ehren, Güter und Freuden der Erde genossen hat, am Ende bekennen: Ich fand in allem diesem nichts, dann Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. Warum, meine Zuhörer? Die wahre und eigentliche Ursache ist diese, weil unser Herz viel größer, und in seinen Begierden viel weitschichtiger ist, als daß es durch alle Güter dieser Erde jemal könnte angefüllt, oder ersättiget werden; denn es ist dieses unser Herz in diesem Verstande eben

so groß, als Gott selbst. Daher muß es auch allzeit unzufrieden seyn, und wenn es gleich alles besitzt, noch allzeit mehr verlangen, so lang, bis es in Gott ruhet, und durch diesen Besitz befriediget wird. Geschieht es nicht auch darum, meine Zuhörer, daß die Kinder dieser Welt mit ihren Ergötzungen beständig wechseln, und mit Hintansetzung der vorigen auf andere und neue bedacht sind, weil sie an den vorigen bald einen Eckel empfinden, und die gesuchte Zufriedenheit darinn nicht finden? Wir erfahren also, sobald wir unsre Glückseligkeit auf dieser Erde suchen, was Gott einst seinem Volke sagte, und es sagen uns alle Geschöpfe das nämliche (*b*): Was suchst du hier, o Mensch! auf diesem Wege nach Aegypten, damit du trübes Wasser trinkest, das deinen Durst nicht löschen kann? Du bist nicht für diese Dinge erschaffen, und du hast hier auch keine bleibende Statt.

Hieraus entsteht noch die Furcht, die noch mehr hindert, daß uns diese Erde mit allen ihren Gütern nie wahrhaft glücklich machen kann. Wir haben hier keine bleibende Statt, sagt uns der Apostel (*c*), und es sagen es uns auch die täglichen Todesfälle, wovon wir die Augenzeugen sind. Wenn ich also noch itzt auch reich und angesehen bin, und in allem Vergnügen leben kann; wie lange wird dieses dauern? Ich sage zwar itzt bey mir selbst, so wie jener un-

glück-

(*b*) Jerem. II. 18. (*c*) Hebr. XIII. 14.

glückliche Reiche im Evangelio (*d*): Freue dich, meine Seele, und laß dir wohl seyn. Aber was wird es nach wenig Jahren mit mir werden, und in wessen Hände werden diese Güter, und diese meine Geräthschaften kommen? Bald wird mir der Tod sagen: Komm, und geh von hier in eine andere Welt, wo du länger zu bleiben hast; und verlaß alles dieses, woran du bis itzt dein Herz gehenkt hast. Sehet einen ernsthaften Gedanken, und einen ganz überzeugenden Beweis, daß wir in diesem Elend und in dieser Fremde keine wahre Glückseligkeit jemal finden mögen; weil wir auch hier noch immer in jedem Stande vieles zu verlangen, und zu fürchten haben. O welch eine Fremde ist also diese Erde für uns! eine recht eitle und betrügliche Fremde, die uns mit allen ihren Gütern nie wahrhaft glücklich machen kann.

Ich sage noch mehr: sie wird euch sogar recht unglücklich machen, wenn ihr sie liebet, denn so eitel und betrüglich sie auch ist, so wird sie gleichwohl euer Herz bethören; sie wird dieses euer Herz von Gott und seiner heiligen Furcht abziehen, sie wird euch in tausend Fallstricke einführen, und verwickeln; und was die Folge davon ist, sie wird euch auch in viele Sünden stürzen. Wir erfahren dieses an so vielen unbesonnenen Christen; denn ist es nicht die Welt, und sind es nicht ihre eiteln Güter und Freuden, wel-

(*d*) Luc. XII. 19.

welche so viele Menschen einnehmen; welche sie auch zu sehr vielen recht groben Ungerechtigkeiten und Uebertretungen verleiten, und so endlich in einen ewigen Untergang ziehen? Warum aber? Weil sie nicht bedenken, was uns der Apostel so sorgfältig ermahnet, daß die Gestalt dieser Welt sehr bald vorübergeht, daß wir hier keine bleibende Statt haben, und daß wir hier Fremdlinge sind; denn darum, und aus dieser Vergessenheit leben sie auch, wie wenn sie hier allzeit und ewig zu leben hätten; sie verlieren aber eben hierdurch ihre wahre und künftige Glückseligkeit, und werden ewig unglücklich. Kann ich darum nicht noch einmal diese Erde eine Fremde, eine recht böse Fremde nennen? Oder ist sie nicht bös, da sie so ihre eignen Einwohner, und die, welche bey ihr einkehren, aufzehrt, und indem sie ihnen schmeichelt, zugleich den Dolch an das Herz setzt, und ihre Seelen tödtet?

Ich frage euch demnach, meine lieben Zuhörer, wenn ihr dieses betrachtet, und wenn ihr von diesen großen Gedanken des Apostels allzeit ganz eingenommen seyd, und sobald die Welt euch gefallen will, bey euch selbst saget: Ich habe hier keine bleibende Statt, ich habe nur eine sehr kurze Zeit hier zu leben, und bald werde ich anderswo, und in einer ganz andern Welt seyn, wo ich länger und ewig bleiben werde; sollt ihr diese Erde noch lieben, und sollt ihr sie nicht vielmehr verachten? Gewiß, meine Zuhörer, wenn

ihr

ihr dieses allzeit bedenket, so werdet ihr, wenn euch die Welt noch schmeicheln, und euch zu ihren Eitelkeiten einladen soll; ihr werdet eben so denken, und handeln, wie einst jene frommen Israeliten zu Babylon dachten und handelten. Es verlangten die Babylonier, welche sie gefangen genommen hatten, von ihnen, so wie es die Welt itzt von euch verlangt, daß sie mit ihnen sich freuen sollten (e). Singet uns, sagten sie, eines von den Gesängen von Sion, und stimmet euere Saitenspiele an: aber wie können wir, sagten diese glaubigen Juden, in einem fremden Lande singen, und uns freuen, da wir fern von unserm Vaterlande, und von Jerusalem vertrieben sind? Wie kann ich, werdet auch ihr der Welt und ihren blinden Anhängern allemal antworten: Wie kann ich mit euch mich freuen, oder an diese elende Erde und ihre Güter mein Herz henken in diesem fremden Lande, wo ich als ein Vertriebener lebe; in dieser Fremde, wo ich eine sehr kurze Zeit zu bleiben habe, und wovon ich sehr bald in eine andere Welt hinziehen werde.

Zweyter Theil.

Wohin dann, meine Christen? In den Himmel, wohin unser Heiland heute aufgefahren ist. Betrachtet ihn, und erhebet darum, so wie jene frommen Männer von Galiläen, euere Herzen und

(e) Ps. CXXXVI. 5.

und Augen zu ihm, und erkennet in dem, was ihr an euerm Erlöser heute sehet, die hohe Bestimmung, wozu ihr alle berufen werdet; denn, wie ich schon angemerkt habe, so hat der Heiland heute, als unser Haupt, im Namen unser aller sein ewiges Reich in Besitz genommen, und wir sind schon als Bürger dort alle eingeschrieben. So wie ein Adler seinen Jungen vorfliegt, und sie hierdurch zum Fluge ermuntert, daß sie ihm folgen: so erhebt sich auch der Erlöser heute vor seinen Jüngern in einem so schönen Triumph in den Himmel, und ermahnt uns hierdurch, daß wir nach ihm aufsteigen mögen. Es ist also der Himmel unser wahres und eigenthümliches Vaterland. O welch schönes Vaterland, und wie unterschieden ist es von diesem Thal der Zäher, von dieser so armseligen, und gefahrvollen Erde! denn ihr werdet in diesem Vaterlande, und sobald ihr in *dem Himmel* angekommen synd, nichts mehr zu *verlangen* haben; ihr werdet auch hier nichts mehr zu *fürchten* haben; und ihr werdet endlich hier ewig *leben* können. Ihr werdet nichts mehr zu verlangen haben, weil ihr schon alles besitzet; ihr werdet nichts mehr zu fürchten haben, weil kein Uebel dort einen Zutritt mehr findet; und ihr werdet ewig hier leben können, weil das Reich Jesu Christi ein Reich ohne Ende ist.

Welche schöne Veränderung! derjenige, der noch in seinem sterblichen Leben und auf dieser Erde so arm war,

war, daß er kein eigenes Ort hatte, wo er sein mattes Haupt hinlegen konnte, dieser ist nun auch als ein Mensch in dem glücklichen Besitz aller Güter. Er sieht heute, da er zum Vater aufsteigt, alle Könige der Erde unter seinen Füßen; er erhebt sich viel leichter als ein Gedanken bis in den höchsten Himmel, und indem er sich zur Rechten seines ewigen Vaters niederläßt, so nimmt er nicht allein an seiner höchsten Macht, sondern auch an allen seinen Glückseligkeiten Theil. Nein, es wird sich itzt keine Geißel, kein Uebel, und kein Feind seinem Throne mehr nähern können. Gesichert wider alle diese Uebel, wird er mit seinem Vater durch die ganze Ewigkeit unendlich glückselig seyn. O die schöne Vergeltung, die unser beste Erlöser heute erhält; denn was ist die kurze Verachtung und Schmach, die er von den Menschen erlitten hat, gegen diese Ehre, und was sind die etliche Jahre seiner Arbeiten und Schmerzen gegen eine ganze Ewigkeit der Freuden? Er sitzt itzt zur Rechten seines Vaters, und herrscht glücklich.

Doch was euch, meine Geliebten, mit besonderm Trost erfüllen muß, nicht allein für sich: er will diese seine Glückseligkeit auch mit allen seinen Gliedern theilen, und ihr sollt auch alle mit ihm also herrschen; denn so hat er es in der Offenbarung versprochen: Wer diese Welt mit mir überwinden wird, sagt er, den

den will ich auch sitzen machen mit mir auf meinem Thron, damit er mit mir herrsche, eben so glücklich herrsche. Warum so glücklich? Weil ihr auch hier, meine Zuhörer, was ihr auf dieser Erde vergebens suchet, die Erfüllung aller euerer Begierden und Wünsche finden werdet; denn ihr werdet Gott besitzen, und indem ihr ihn besitzet, so werdet ihr nichts weiter zu verlangen haben, weil ihr euch zugleich in dem vollkommenen Besitze aller wahren Güter befinden werdet, die sich euch alle im vollem Maaße ohne Unterlaß zum Genuß darbiethen werden: für eine kleine Verachtung und Schmach, die ihr itzt für seinen Namen duldet, werdet ihr also eine unendliche Ehre und Glorie erhalten: für einen kurzen Schmerzen und Verdruß, den ihr itzt leidet, werdet ihr mit Lob gekrönet, und mit einem ganzen Strome der Freuden überschüttet werden: für eine kleine Verdemüthigung endlich, und darum, daß ihr euch *itzt* an den letzten Ort gesetzt habt, werdet ihr an den ersten Ort und bis auf den Thron Gottes erhoben werden.

Dieses ist das Leben, zu dem der Heiland heute aufgefahren ist, das Leben, zu dem ihr alle eingeladen werdet; ein Leben, bey dem ihr, gleichwie ihr nichts mehr zu verlangen habt, so auch nichts mehr werdet zu fürchten haben; denn es ist, wie der Geist Gottes sagt (*f*), in diesem Lande der Lebendigen, in diesem

(*f*) Apoc. XXI.

diesem unserm glückseligen Vaterlande kein Trauern mehr, keine Unruhe, kein Geschrey, kein Schmerz, und auch keine Furcht eines Schmerzens. Es wird hier kein Mensch mehr seyn, der sich euch noch widersetzt, oder euch einen Verdruß macht; kein Mensch, welcher sich noch über euch beklagen, oder euern Wünschen, euern Verlangen und Absichten noch schaden oder im Wege stehen wird; denn es findet auch in dem Himmel, wie der heilige Chrysostomus sagt, keinen Platz mehr jenes frostige Mein und Dein, woraus so viele Gezänke und Unruhen unter uns und auf dieser Erde entstehen, weil in dem Himmel Gott allen alles in allem ist, weil auch eine vollkommene Liebe und Einigkeit unter den Heiligen herrscht, und ein jeder das, was er besitzt, mit allen andern ohne Neid und Eifersucht theilt. Was könnt ihr demnach bey so einem Leben noch fürchten, da von dieser seligen Stadt Gottes alles das, was noch zu fürchten ist, weit ausgeschlossen und verbannet ist?

Bedenket itzt noch dieses, daß dieses so glückselige Leben nie mehr ein Ende nehmen wird. Wenn alle Reiche und Monarchien dieser Erde zerstört, und unter ihrem Schutte werden begraben seyn; wenn alle Fürsten und Könige dieser Welt im Staube liegen, und mit den letzten ihrer Unterthanen vermengt, im Grabe vermodern werden, und wenn endlich alle Glückliche dieser Erde in den Höllenflammen brinnen,

und ihre kurze Freuden durch ewige Peinen büßen werden; so werdet ihr, wenn ihr in dem Himmel lebet, diesem allgemeinen Untergang aller Sünder ruhig zusehen (g), und ohne alle Furcht in dem Mittelpunkte aller Glückseligkeiten mit euerm Gott leben. Und wie lange dieses? Eben so lange, als Gott selbst leben wird, ewig und ohne Ende. O Christen! was ist das? Denn würde uns Gott auch nur so viele Jahre in dem Himmel leben lassen, als wir itzt auf dieser Erde in seinem Dienste zubringen, so würde dieses schon viel seyn, weil auch die Verdammten selbst noch schrecklichere Peinen gern dulden würden, als sie wirklich leiden, wenn sie auch nur eine kurze Zeit das liebvolle und ganz entzückende Angesicht Gottes anschauen; und die Freuden des Himmels genießen könnten.

Nun was ist das, und welchen Eindruck *soll* es bey euch heute machen, wenn ich euch sage, *daß* ihr zu einem ewig glückseligen Leben mit *euerm* Heilande in den Himmel auffahren werdet? Soll es möglich seyn, meine Geliebten, daß ihr nach so einem Leben nicht Verlangen traget? Sinnliche Menschen! auch die so kurzen und unruhigen Freuden dieser Welt reizen euch itzt so sehr, daß ihr euch deswegen auch ewig verdammet; werden euch also diese großen, diese so ruhigen und ewigen Freuden des Himmels nicht noch mehr reizen; und werdet ihr nicht heute wenigstens

(g) Ps. XXXVI. 34.

stens mit meinem heiligen Vater Ignatius seufzend aufrufen: Indem ihr euern Heiland in den Himmel auffahren sehet, und das schöne Leben euch vorstellet, das dort auf euch wartet: O wie eckelt und grauset mir ab dieser elenden und kothigen Erde, wenn ich den Himmel ansehe! Denn wie schön, o mein Gott! sind deine Gezelte und Wohnungen, und wie herrlich und entzückend ist das Vaterland, zu welchem du uns rufest und ladest! meine Seele sehnt sich, und wird fast ohnmächtg vor Verlangen nach diesem schönen Lande (*h*).

Betrachtet dieses heute, meine Zuhörer, und höret nicht auf bey der Vorstellung der Auffahrt des Herrn mit diesen so heilsamen Gedanken euch zu unterhalten; und ich verspreche mir den Frucht von euch, den ich durch meine Rede zu erhalten suchte. Der Herr Jesus ist in den Himmel aufgenommen worden, und sitzt nun zur rechten Hand Gottes, wo er üns alle erwartet. Er sagt euch darum heute noch einmal allen, was schon nach seiner Auferstehung der Apostel (*i*) in seinem Namen allen Christen gesagt hat: Suchet also, meine Geliebten, nicht mehr, was irdisch ist; denn ihr seyd hier nur in der Fremde, und es ist die Erde eurer nicht werth: suchet allein, was ober euch ist, wo Christus zur Rechten seines Vaters sitzt, und trachtet durch alle euere Bemühungen und Begierden nur nach dem Himmel, weil dieser euer Vaterland ist.

(*h*) Pſ. LXXXIII. 3. (*i*) Col. III. 1.

Dreyzehnte Predigt

auf

den sechsten Sonntag nach Ostern.

Text, Joh. 15.

Hæc facient vobis, quia non noverunt Patrem, neque me.

Dieses werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater noch mich kennen.

Eingang.

Wenn die Menschen Gott, und wenn sie auch den, welchen er gesandt hat, seinen *Sohn* Jesum, kenneten, so würden sie freylich nie *seine* Diener, die Gerechten, verfolgen, noch wider einen so großen und anbethenswürdigen Herrn sich auflehnen, oder zu sündigen sich getrauen. Und könnte ich euch, meine Zuhörer, in einer so schönen Wissenschaft recht unterrichten; könnte ich euch recht begreiflich machen, was Gott, und welch ein Herr er ist; und welche große Ursache ihr habt, ihm zu dienen: so würdet ihr auch vor Reue und Betrübniß sterben und todt dahinsinken bey diesem einzigen Gedanken, daß ihr so einen Herrn jemal beleidiget habt. O wenn dich die Men=

Menschen erkennten! sagte der heilige Augustin, und nach ihm der heilige Ignatius. Aber sie kennen dich nicht, mein Gott, und sie kennen auch deinen Sohn Jesum nicht! Verwundern wir uns, meine Zuhörer, darum auch nicht, wenn wir sehen, daß die wahre Gottesfurcht unter uns beynahe eben so, wie der Glaube abnimmt. Die Ursache liegt am Tage. Dieses werden sie thun, sagt der Heiland heute, weil sie weder den Vater noch mich kennen.

Kann ich diesen Vorwurf nicht auch manchen von euch, meine Christen, machen? Ihr wisset die Gnade, die uns allen angebothen wird. Es ist der heilige Geist, welcher zu uns kommen, welcher sich ganz uns mittheilen, auf die freygebigste Art mittheilen will; weil er nicht allein mit seiner Gnade zu uns kommen, sondern persönlich sich mit uns vereinigen, und in unsern Seelen wohnen will. Erkennen wir aber diese seine Liebe, und brauchen wir die Gnade, die er uns anbiethet? Wenn wir sie erkennen und brauchen, so werden wir wohl auch alles das von unsern Herzen verbannen, was ihn davon noch ausschließen könnte: wir werden auch alle Ursachen der Sünde auf die Seite schaffen. Werdet ihr dieses thun, meine Geliebten, und werdet ihr es alle thun? Werden also die schlimmen Bekanntschaften abgebrochen; werden diese bösen Gelegenheiten vermieden, und werden diese ärgerlichen Spaziergänge nicht

mehr betreten werden; werden auch diese Lauen künftighin eifriger bey den heiligen Geheimnissen, bey den Predigten, und öffentlichen Andachten sich zeigen; werden auch diese Vorgesetzten ihre Pflichten genauer erfüllen; werden endlich auch diese und jene nicht mehr so frey und ungescheut an ihren Liebhabern hangen, und mit ihnen daher ziehen? Ich wünsche dieses. Doch wenn es nicht geschehen soll, so will ich euch sagen, welche Unbild ihr, meine Christen, dem heiligen Geist zufüget; und wie sehr ihr auch euch selbst hierdurch schaden werdet. Die Unbild, die ihr dem heiligen Geiste zufüget, besteht in dem, daß ihr sein hitzigstes Verlangen, und seine eifrigste Bemühung vereitelt, und zernichtet; und der Schaden, den ihr euch selbst zufüget, ist dieser, daß ihr den heiligen Geist zwingt, weil er euch nicht heiligen kann, daß er euch auf die schrecklichste Art strafe und verdamme. Ich zeige euch dieses, und bitte um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es geschah nicht ohne geheimnißvolle Bedeutung, daß der heilige Geist sichtbar, und in Gestalt feuriger Zungen über die ersten Glaubigen sich herabließ. Er erschien in der Gestalt der Zungen, weil er durch seine Einsprechungen zu unserm Herzen redet,

und

und auch die Apostel für die Ehre des Evangeliums beredt machte; und er erschien in der Gestalt des Feuers, weil er sie ganz entzündete, und weil er selbst ein Feuer ist, ein ganz göttliches Feuer, und von Verlangen brennt, sich uns mitzutheilen, und, was auch das Feuer thut, uns ganz in sich zu verwandeln. Es ist dieses sein Verlangen das hitzigste; und es ist seine Bemühung, die er sich darum giebt, die eifrigste.

Wie aber, meine Zuhörer, wie kann derjenige, welcher Gott ist, ein Gott mit dem Vater und Sohn, wie kann er noch Verlangen tragen nach uns? Er kann es, und er trägt es auch, weil er die Liebe ist; und es ist mithin dieses sein Verlangen eine Wirkung seiner Liebe, derjenigen Liebe, womit er sich selbst und seine Ehre, und womit er auch alle Menschen liebt. Er liebt sich und seine Ehre, und aus dieser Ursache verlangt er, wenn er von den Menschen verbannet ist worden, daß er wieder in seinen Tempel, und in dieses sein Reich zurückkehren möge. Er will so, meine Zuhörer, gleichsam die Schande dieser Verbannung wieder auslöschen, und seine Ehre retten, wenn er in eueren Seelen wieder wohnen und herrschen kann, worinn noch vor kurzem sein Feind und die Sünde herrschte. Er liebt aber auch den Menschen und Sünder, und so strafbar dieser auch ist, so betrachtet er noch immer in ihm sein Werk, und die Eindrücke, welche seine Gnade in seinem

Herzen zurückgelassen hat; die Kennzeichen so vieler heiligen Sacramente, wodurch er ihn ehemals geheiligt, und zu einem Christen gemacht hatte. Er verlangt darum auch, zu ihm zurückzukommen, und durch seine Rückkehr alle die Schäden zu ergänzen, welche die Sünde in dem Menschen angerichtet und verursacht hat.

Zweifelt ihr noch, meine Christen, an diesem seinem Verlangen, welches er zu euch, und nach euch hat, so höret, wie er sich selbst, und auf welche rührende Art er dieses sein Verlangen erklärt, wenn er in den Sprüchwörtern (*a*) sagt: Meine ganze Freude ist, bey den Menschenkindern zu seyn. O welch eine Redensart! ich sehe also, und erkenne aus diesem, daß diese göttliche Person nach demjenigen Vergnügen, welches sie in der innersten Vereinigung mit dem Vater und Sohn genießt, kein größeres Vergnügen und keine größere Freude hat, als wenn sie in den Menschen wohnen, und bey den Sündern wieder einkehren kann; denn so redet sie: Meine Freude ist bey den Menschenkindern zu seyn.

Ach Herr, mein Gott! was ist das, und wie kannst du auch so reden? Bist du nicht Gott, und dir selbst erklecklich, oder ist dir etwa mehr daran gelegen, daß du uns besitzest, als uns allen daran liegt,

(*a*) Prov. VIII. 31.

liegt, daß wir dich bey uns haben? Werden wir also nicht vielmehr sagen: Unsre Freude ist, bey dir zu seyn; und wenn wir es nicht sagen, wenn wir vielmehr den heiligen Geist von unsern Herzen ausschließen, welch eine Unbild wird das für ihn seyn, und wie sehr, meine Zuhörer, werdet ihr den heiligen Geist dadurch betrüben? Denn wenn der Schmerz und die Betrübniß allzeit um so viel größer ist, je hitziger das Verlangen ist, so man hat, ein Gut zu besitzen; so möget ihr leicht erkennen, wie sehr ihr den heiligen Geist betrübet; und welche Unbild ihr ihm zufüget, wenn ihr euer Herz ihm verschließet, da er dieses zu besitzen so hitzig verlangt.

Was rede ich aber nur von dem Verlangen? Er läßt es bey einer leeren Begierde nicht beruhen; er giebt sich auch alle Mühe, um dieses Herz zu besitzen. Welche sind diese Bemühungen, die er sich für das Herz des Menschen, und auch des Sünders giebt? Ich würde mir nicht getrauen, es zu sagen, und ich würde sogar glauben, die Ehrerbiethung zu verletzen, die ich dem höchsten Gott schuldig bin, wenn nicht Gott selbst so redete. Nicht allein sucht er in das Herz des Menschen zu kommen durch so viele Einsprechungen und innerliche Erleuchtungen, wodurch er ihm zuredet; durch so viele andere Gnaden, wovon er der Ausspender und Urheber ist; durch das Zureden der Prediger, und aller seiner Diener, die euch

euch ihre Vorstellungen hierüber machen; sondern er hält selbst gleichsam um euer Herz an, und ob er gleich Gott ist, so läßt er sich doch so tief herab, daß er gleichsam um dieses bittet. Der heilige Geist, sagt der Apostel Paulus (*b*), bittet für uns mit unaussprechlichen Seufzern: ja nicht allein für uns, wie es der heilige Thomas (*c*) auslegt, sondern er begehrt auch mit eben dem Eifer von uns, daß wir ihn in unser Herz aufnehmen und einlassen. So wie die Sonne ihr mildthätiges Licht nicht allein den Augen anbiethet, welche sich diesem freywillig öffnen, sondern auch mit ihren Lichtstralen gleichsam mit Gewalt bey denen ansetzt, und einzudringen sucht, welche sich diesen muthwillig schließen; so sagt dieser heilige Lehrer, setzt auch der heilige Geist den Menschen zu, und er bittet und beschwört ihn gleichsam, daß er sein Herz ihm öffnen wolle. Oder können *wir* es nicht eine Bitte nennen, wenn wir ihn *in der* himmlischen Offenbarung (*d*) vor der Thür des Menschen stehen, und sagen hören: Sieh, o Mensch! ich stehe vor deiner Thür; und so wie auch ein Freund itzt durch Anklopfen, itzt durch seine Stimme verlangt eingelassen zu werden; so verlange ich ebenfalls bald durch meine Gnaden und andere liebvolle Bemühungen, bald auch durch innerliches Zureden, daß sich diese Herzen, diese mir widerspenstigen Herzen, mir öffnen wollen.

Ich

(*b*) Rom. VIII. 26. (*c*) Petit ab omnibus recipi.
(*d*) Apoc. III. 20.

Ich ziehe itzt aus diesem einen zweyfachen Schluß: der erste ist, daß wir Gott und dem heiligen Geist keine grössere Freude machen können, als wenn wir seine Begierde vergnügen, und seine Bitte erhören. Der zweyte Schluß ist dieser, daß ihr auch Gott und seinem heiligen Geist keine grössere Unbild zufügen könnt, als wenn ihr sein so eifriges Verlangen verachtet, und alle seine so liebvollen Bemühungen vereitelt, und zernichtet; denn was thut der heilige Geist, dieser keusche Bräutigam unsrer Seelen? Was er auch bey seiner Braut gethan, wovon wir im Hohenliede lesen (*e*): Er erscheint so wie dazumal vor der Thür euers Herzens, und klopft an: Mache mir auf, o Mensch! sagt er; und lasset auch ihr, die ihr bis itzt in Sünden, in Eitelkeiten, in schlimmen Gewohnheiten lebtet, lasset mich ein in euer Herz. Ihr aber, was thut und saget ihr? Was dort jene Unbußfertigen bey dem Job (*f*) gesagt haben: Weiche von uns, wir wollen um dich, und deine Weisheit nichts wissen. Oder ihr saget wenigstens: Wenn er zu uns kommen will, so soll er uns in unsrer bisherigen Lebensart nicht stören; denn wir wollen darinn nichts ändern: wir wollen von unsern täglichen Vergnügungen uns nichts abbrechen; wir werden unsere Standes- und Amtespflichten nicht besser erfüllen; wir wollen auch unsere Bekanntschaften nicht aufgeben, und unsere Sünden nicht unterlassen.

Redet

(*e*) Aperi mihi Soror mea.
(*f*) Dixerunt Deo: recede a nobis.

Redet ihr nicht so wenigstens durch euere Werke; ihr, die ihr zwar saget, daß ihr den heiligen Geist aufnehmen wollet, aber darum euer Leben nicht ändern werdet? O ihr, die ihr doch von dem Geschlechte seyd, das man sonst das andächtige nennt! werdet ihr also noch immer so leben, daß sich die Frommen über euch betrüben, die Frechen und Gottlosen aber erfreuen können, weil diese mit euerm Beyspiele sich schützen und rechtfertigen werden? Ihr werdet es thun; ihr werdet aber eben darum den heiligen Geist recht sehr betrüben, und die Unbild, so ihr ihm zufüget, ist die gröbste; denn ist es nicht eine sehr grobe Unbild, wenn so ein Herr, wie Gott ist, wider euch klagen kann, was ehemals auch Job (g) geklaget hat: Ich rief meinem eigenen Diener und Knecht, und er antwortete mir nicht; ich bath ihn sogar, ich der Herr, und er verschmähete meine Bitte. Glaubet ihr aber, *meine Christen*, daß ihr dieses alles so ungestraft *thun* werdet? Fürchtet vielmehr, und glaubet sicher, daß die Strafe und der Schade, den ihr dadurch leidet, eben so groß seyn wird, als die Unbild ist, die ihr dem heiligen Geist zufüget, da ihr seine Bemühungen vereitelt, und fruchtlos machet.

Zweyter Theil.

Die Strafe, wie es mir vorkömmt, hat der Heiland schon bey dem heiligen Matthäus (*h*) dadurch

(g) Job. XIX. 16. (*h*) Matth. XII. 32.

durch angezeigt, da er sagt: So jemand wider des Menschen Sohn sündigt, dem wird seine Sünde noch nachgelassen; wer aber wider den heiligen Geist sündigen wird, dem wird seine Sünde nicht mehr vergeben werden; denn was sagen uns diese harten und schreckbaren Worte? Wir können sie nicht so verstehen, als wenn eine Sünde aus ihrer Natur so groß wäre, daß sie durch keine Buße mehr könnte getilgt werden; denn es ist aus dem Glauben bekannt; so groß auch der Sünder, und so abenteuerlich auch seine Verbrechen sind; so kann er dennoch, wenn er sie aufrichtig bereuet, noch zu Gnaden kommen, und wiederum ein Freund Gottes werden. Ich sage aber gleichwohl, (und so verstehen auch die Schriftausleger die Worte des Erlösers) wenn ihr itzt, da euch der heilige Geist seine Gnade so liebreich anbiethet, ihm so hartnäckig widerstehet; und ihn von euern Herzen ausschließet, daß ihr durch diesen Widerstand und durch diese Verachtung seiner Liebe dieses schreckliche Unheil euch zuziehet, oder doch gewiß zu fürchten habt, daß euch der heilige Geist seine Gnade für ein andersmal nicht mehr geben wird, oder wenn er sie euch auch giebt, daß ihr dieser Gnade auch dazumal eben so widerstehen, und also in eurer Sünde endlich sterben werdet.

Denn wie, o Mensch! sagt hier der Prophet (*i*), der du itzt deinen Gott so verachtest, wirst du nicht hinwie-

(*i*) Ps. XXXIII. 1.

hinwieder von ihm verachtet werden? Wenn dieses auch unter den Menschen geschieht, und wir es für billig halten, daß wir diejenigen, die unsern vielen Ermahnungen und Bitten kein Gehör geben, endlich ihre Wege gehen lassen, und unsre Hand von ihnen abziehen: ist es nicht auch billig, und sogar noch viel billiger, daß der heilige Geist diejenigen, welchen er so oft zu Herzen redete, und die ihm gleichwohl kein Gehör geben wollten, endlich verlasse, und so, wie sie ihn verachtet haben, ebenfalls verachte? So machte es auch der Bräutigam im Hohenliede (*k*), weil ihm die Seele, zu der er kam, die Thür nicht öffnen wollte, so verließ er sie, und gieng davon: sie rief ihm nach, und er antwortete ihr nicht mehr. Und dieses ist es, was Gott und der heilige Geist noch itzt thut. So wie ein Arzt einen Kranken endlich verläßt, wenn dieser seinen Vorstellungen kein Gehör giebt, und keine von den Arzneyen, so er ihm vorschreibt, brauchen will; so verläßt auch der heilige Geist endlich den Menschen. Wir wollten Babylon heilen, sagte er bey Jeremia (*l*), und es wollte sich nicht heilen lassen; wir wollen sie also verlassen.

Und kann er dieses, meine Geliebten, nicht auch zu euch sagen? Ich habe mir, kann er sagen, alle Mühe gegeben, um diese Stadt, diese Leute, diese und jene Menschen zu bessern, und zur Bekehrung zu bewegen; ich

(*k*) Cant. V. 6. (*l*) Jerem. LI. 9.

ich habe diesen Unkeuschen, diesen Eiteln, diesen Ungerechten, und diesen andern Sündern unzählige Gnaden angebothen; ich habe auch mehrere Prediger vor ihnen auftreten lassen, die sie zur Buße und Besserung ihres Lebens ermahnen mußten: endlich habe ich ihnen selbst recht oft zu Herzen geredet; und sie wollten doch immer in ihren Sünden, in ihren Ungerechtigkeiten und bösen Gewohnheiten verharren; ich will sie also verlassen, nnd meine Gnade von ihnen nehmen.

Doch gesetzt auch, daß er euch, meine Christen, nicht ganz verlasse; werdet ihr nicht selbst durch diese Verzögerung und durch diesen öftern Widerstand, den ihr dem heiligen Geiste leistet, euch, und euer Herz wider die Gnade gleichsam erhärten, und eine unglückliche Gewohnheit anziehen, daß ihr auch künftighin, und selbst in euerm Todbette der Gnade noch widerstehen werdet? Denn man legt eine Gewohnheit nicht so leicht mehr ab, und besonders eine böse Gewohnheit, weil die Natur immer zu dem Bösen viel geneigter als zu dem Guten ist. Was geschieht also? Was wir schon tausendmal gesehen haben, und noch immer sehen werden, daß die, welche als Sünder gelebt haben, solche auch bleiben, und als solche sterben. Ihr glaubet dieses nicht, und ihr wollet diese traurigen Folgen von eurer Lauigkeit nicht vorsehen; aber der heilige Geist sieht sie vor, und seufzet hier-

hierüber, weil er euch liebt, und noch gerne möchte selig machen. Mich gedünkt, ich sehe ihn darum heute eben so, wie den Heiland, da er einst die Stadt Jerusalem ansah, und weinte. O Stadt! sagte der Erlöser dazumal, wenn du die Zeit deiner Heimsuchung erkennetest; so würdest du dich nicht mehr diesen eiteln Freuden überlassen; du würdest vielmehr auch deine Thränen mit den meinigen vermischen, und die wenigen Täge, die dir noch übrig sind, in der Buße zubringen, damit du so deinem Untergange entgehen mögest.

O Stadt! sagt auch der heilige Geist, wenn auch du die Gnade, so dir angebothen wird, erkennen möchtest, denn er sieht vor, daß er wegen der vielfältigen Verachtung seiner Gnade sich endlich rächen, und diese seine Gnade von euch nehmen werde: *bey* dieser Vorstellung erwacht auf ein neues seine *ganze* Liebe, und der Schmerz, den er empfindet, *macht* ihn in diese Klagworte ausbrechen: O ihr Christen! möchtet ihr doch euern Gott besser kennen, und das große Verlangen zu Gemüthe nehmen, das er hat, um euch alle selig zu machen! denn so würdet ihr auch meine Gnade brauchen; aber ihr brauchet sie nicht, und ich werde also gezwungen seyn, meine Güte, meine so lang verachtete Güte in Rache; meine Barmherzigkeit und Liebe in Gerechtigkeit; und meine Gunst in Blitze und Donner zu verwandeln, in

die schrecklichsten Blitze und Donner, die euch ganz zerschmettern, und bis in den tiefsten Abgrund hinabstürzen werden.

Sehet den Schaden, meine Zuhörer, den ihr euch selbst zufüget, wenn ihr den heiligen Geist itzt verachtet; wenn ihr ihn von euern Herzen ausschliesset, und seiner Gnade widerstehet. Gott drohet, euch zu verlassen, und welch ein Schaden ist dieses? Denn du hast endlich, o mein Gott, unser nicht nöthig! du erklekest dir selbst; und gleichwie du von Ewigkeit schon durch dich allein unendlich glücklich warest, so kannst du es auch ohne uns allzeit und ewig seyn. Wir aber sind unglücklich, wenn wir dich verlieren, und von dir ewig ausgeschlossen werden. Doch dieses versteht der Sünder nicht: darum bleibt er auch noch immer ein Sünder. Dieses thun sie, weil sie weder dich, o mein Gott! weder deinen Sohn Jesum erkennen. Die unglaubigen Menschen!

Seufzen wir über sie, meine Christen, weil auch unser Gott über sie und über ihren Untergang sich betrübet hat; und bitten wir auch, so eifrig wir können, den heiligen Geist, damit er sie alle noch an sich ziehen und bekehren möge. Bemühen wir uns aber vor allem selbst, daß wir Gott und seinen Sohn Jesum kennen mögen. Herr! sagte der heilige Augustin, und wir wollen mit ihm unzähligemal dieses

schöne Gebeth wiederholen: Herr, gieb mir, daß ich dich, und daß ich auch mich erkenne: dich, damit ich dich über alles liebe; und mich, damit ich mich so, wie ich verdiene, allezeit verachte und demüthige. So werden wir auch, meine Geliebten, wenn wir noch in Sünden leben, uns aufrichtig zu Gott bekehren; und so wird endlich auch der heilige Geist zu uns allen kommen, und in unsern Seelen allzeit herrschen.

Vierzehnte Predigt

auf den Pfingstsonntag.

Text, Joh. 14.

Spiritus sanctus, quem Pater mittet in Nomine meo, ille vos docebit.

Der heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, dieser wird euch alles lehren.

Eingang.

Welche enge Verbindung und Gemeinschaft, in welche der Himmel mit unsrer Erde sich einläßt? Es versprach der Heiland, daß er den heiligen Geist von seinem Vater uns senden werde; und

dieß

dieß ist der Tag, an dem er dieses sein Versprechen wirklich erfüllt hat. Es geschah also heute das zweytemal, daß die göttliche Majestät selbst kommen wollte, um uns Menschen zu besuchen; und die menschlichen Dinge sind heute noch einmal recht enge, und auf eine ganz wunderbare Art mit den göttlichen vereinigt worden. Wir gaben dem Himmel unsern Erlöser zurück: doch ist hierdurch die Gemeinschaft zwischen dem Himmel und der Erde nicht aufgehoben worden; denn nachdem der Sohn Gottes die Erde verlassen hat, so kam der heilige Geist, um die Stelle des Erlösers zu vertreten; um das zu vollenden, was jener angefangen hat; um das zu heiligen, was er erlöset hat; um seine Gnade über uns auszugießen, welche er durch sein Leiden uns verdient, und um endlich diejenigen ganz in Besitz zu nehmen, welche der Heiland durch sein Blut theuer erkauft, und sich erworben hat. Und wie sollte dieß alles geschehen? Durch die Liebe, die sich heute in unser Herz ausgegossen hat durch den heiligen Geist, der uns ist gegeben worden; denn es ist der heilige Geist selbst die Liebe, die wesentliche Liebe, die von dem Vater und Sohn ausgehet. Verstehet es itzt, meine Zuhörer, warum auch der Erlöser heute vorzüglich von der Liebe redet. Wer mich liebt, sagt er, der wird auch meine Worte halten; das will so viel sagen: Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes, und wer das Gesetz der Liebe erfüllt, der wird auch das ganze übrige Gesetz erfüllen.

Was werde ich itzt thun? Kann oder darf ich wohl heute euch von einer andern Sache predigen, als eben von dieser Liebe, welche sich heute in euere Herzen durch den heiligen Geist ausgegossen hat, damit sie in euch auch allzeit wohnen und herrschen möge? Wie sollen wir aber diese Liebe in uns allzeit herrschen lassen, und wie sollen wir alle unsern Gott lieben? Ich erkläre euch dieses eben durch das heutige Geheimniß; denn wie der heilige Augustin sagt: Um zu erkennen, wie wir Gott lieben sollen, dörfen wir nur betrachten, wie er uns selbst geliebt hat. Betrachtet also erstens, was Gott heute gethan hat, um seine Liebe euch zu beweisen; und erkennet nach diesem, was ihr thun sollt, um ihn entgegen zu lieben. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist zwar diese ganze Welt ein Werk der Liebe unsers Gottes; und es sind alle Geschöpfe, die uns umgeben, gleichsam eben so viele Stimmen, die uns recht laut zurufen, daß uns Gott geliebt habe, weil sie auch alle eben so viele Geschenke sind, womit uns seine Güte von allen Seiten ganz umgeben, und gleichsam gekrönet hat. Ueberall, sagt der heilige Augustin, wo ich hinsehe, da werde ich auch meines Gottes gewahr, als meines recht freygebigen Ernäh-

nährers, als meines Beschützers, und als eines für mich recht sorgfältigen Vaters; denn wohin kann ich meine Blicke richten, ohne daß ich auch neue Merkmale seiner Liebe gegen mich erblicke? Es ist so, mein Geliebter! vergiß es nur nie, sagt dieser heilige Lehrer, daß für dich, und zu deinem Dienste alle diese Dinge sind, die du rings um dich her siehest: daß für dich die Sonne am Himmel leuchtet, und alle Tage auf, und niedergeht; daß auch für dich und zu deinem Dienste die Erde alle ihre Früchten hervorbringt, und daß endlich alle Geschöpfe nur darum von dem Schöpfer erschaffen sind, damit sie dir in deinen Dürftigkeiten dienen.

Doch sagen wir nichts von allem diesem; denn obgleich auch dieses recht große Beweise der Liebe unsers Gottes sind, so sind sie gleichwohl noch nicht die größten, wenn ihr das betrachtet, was ich noch sagen will, und woran uns auch der heutige Tag erinnert. Was ist dieses, was euch ganz in Erstaunung setzen muß, und worüber ihr auch alle mit dem Propheten aufrufen sollt: Segne meine Seele den Herrn, und alles, was in mir ist, preise seinen heiligen Namen. Auch Gott, meine Zuhörer, wollte sich euch selbst zum Geschenke dargeben, und ganz zu euerm Beßten verwenden. Schon hatte der Vater in dem Sohn sich uns geschenkt: schon hatte der Sohn in seinem sterblichen Fleische sich für unsre Erlösung am Kreuze

geopfert; und nachdem er diese ganz überschwengliche Liebe für uns gehabt hat, so wollte sich auch der heilige Geist, die wesentliche Liebe des Vaters und Sohnes uns ganz schenken. Er gab sich uns, und ergoß sich heute in unsere Herzen: seht das große Geschenk, das uns ist übermacht worden! und wie, meine Zuhörer? Dieß ist ein neuer Umstand, den ihr betrachten sollt: Er gab sich uns auch mit dem hitzigsten Verlangen, daß er entgegen von uns möge geliebt werden.

Wer mich liebt, sagt der Heiland heute, zu dem wollen wir kommen, und in ihm wohnen. Er begnügte sich also nicht, daß nur er allein durch seine Gnade seinen Glaubigen sich mittheilte; auch der heilige Geist sollte sich ihnen persönlich mittheilen, und es sollte eben dieses der letzte und schönste Frucht seines Leidens seyn, daß er uns auch den heiligen *Geist* von dem Himmel sandte, damit dieser unsere *Herzen* ganz in Besitz nehmen möchte. Ihr heiligen Apostel! ihr waret die ersten, welchen heute dieses große Geschenke von dem Himmel zugesandt wurde; und es sollten es auch nach euch alle diejenigen seyn, welche eurer Lehre und Predigt glauben, und der Kirche Jesu Christi sich beygesellen würden. Ja, sagt die Kirche heute nach dem weisen Manne (*a*): Der Geist des Herrn hat diese ganz Welt erfüllt, und er hat sich nach seiner Verheißung bis auf die letzten und geringsten

(a) Sap. I. 7.

sten seiner Geschöpfe, bis auf alle seine Knechte und Mägde ausgegossen. Man konnte dieses im Anfange der Kirche auch sichtbar sehen, und wahrnehmen aus den großen Wundern, welche diejenigen wirkten, die sich durch die Taufe und Firmung der Kirche beygesellten; und wir erfahren dieses noch heute auf eine unsichtbare Art, so oft wir die heilige Sacrament geziemend empfangen; denn es ist dieses ihre gewöhnliliche Wirkung, daß sich mit der Gnade auch der heilige Geist allen Gerechten persönlich mittheilt; und es nennt darum auch der heilige Paulus alle seine gläubige Christen, weil er sie auch für gerecht hielt, eben so viele lebendige Tempel des heiligen Geistes, der in ihnen wohnen will.

Auf diese Weise wollte der unendlich gütige Gott seine Liebe gegen uns an den Tag legen, und mit diesem großen Geschenke wollte er endlich auch seine übrigen Gutthaten, die er uns schon erwiesen hatte, gleichsam krönen und besiegeln: Ich will euch, sagte er uns, den heiligen Geist von meinem Vater, und von dem Himmel senden. Welch ein Geschenk! Ich frage euch, meine Zuhörer, konnte die Liebe unsers Gottes noch weiter gehen; und wenn wir nicht ganz ungezweifelte Beweise hiervon hätten, könnten wir dieses auch nur glauben? Denn welch eine Liebe ist diese? Da wir unserer Sünden wegen die äußersten Strafen verdient, und da die Welt wegen ihrer letz-

ten und größten Sünde, wegen dem Gottesmord, den sie an dem Sohn Gottes verübt hatte, die ganze Rache des Himmels wider sich gereizt hatte; so liebte uns Gott, und je mehr wir ihn beschimpft hatten, um so mehr wollte er uns lieben; und eben dazumal, da der Himmel sich öffnen, und seine Donner auf uns herabschleudern sollte, da öffnete er sich, um die allergrößte Wohlthat uns zu erweisen, und den heiligen Geist über uns herabzusenden.

Wozu denn aber, meine Zuhörer, und in welcher Absicht wollte sich dieser göttliche Geist uns allen *also* mittheilen und schenken? Höret es, und erstaunet hierüber. Er that es, weil er von uns wollte geliebt werden. So wie er die Liebe ist, womit der Vater und Sohn sich ewig lieben, so wollte er auch diese schöne Wirkung in uns allen hervorbringen. Er gab sich also uns mit dem hitzigsten Verlangen, daß wir alle ihn entgegen lieben möchten. Ja, meine Christen, zweifelt nicht: Er ist jenes schöne und himmlische Feuer, von dem der Heiland redete, da er bey dem heiligen Lukas sagte: Ich bin gekommen, ein Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich, als daß es sich in allen Herzen entzünde, und in lichte Flamme aufbrinne. Daher erschien auch der heilige Geist heute in Gestalt des Feuers über den Häuptern der Apostel, um hierdurch anzuzeigen, daß er sie ganz mit seiner Liebe zu entzünden verlange;

denn

denn dahin ziehen alle seine Bemühungen, dahin gehören alle seine Gebothe und Ermahnungen, und dieß wollen auch die zärtlichen Ausdrücke, wodurch er in der göttlichen Schrift so oft sein Verlangen erklärt, und um unser Herz und unsre Liebe gleichsam anhält, und bittet, wenn er in den Sprüchwörtern sagt: Mein Sohn, schenke mir dein Herz. Lauter recht deutliche Beweise, daß er eben so eifrig von uns geliebt zu werden verlange, als er selbst uns alle liebt! Ja, du liebst uns, o göttliche Liebe, und du verlangst eben so hitzig auch unsre Gegegenliebe! Ich kann an diesem heute besonders nicht zweifeln, wenn ich dich selbst auf die Erde kommen sehe allein darum, damit du uns ganz mit deiner Liebe entzündest.

Sollen wir hierüber, meine Zuhörer, da wir dieses hören, sollen wir nicht ganz in Entzückung gerathen? Denn wer sind wir dann endlich, daß Gott so eifrig unsre Liebe verlangen soll? Was ist der Mensch, wenn er mit Gott sich vergleicht, und was liegt dir daran, o Herr! wenn ein kleiner Erdwurm dir sagt: Ich liebe dich; wirst du darum größer oder glücklicher seyn durch mich, als du ohne mich bist? Saget mir, meine Geliebten, was sind wir alle gegen ihm? O wir sind gar nicht mehr, so bald wir uns gegen Gott halten; denn so wie ein kleiner Wassertropfen von dem Meere verschlungen wird, und verschwindet; so sind auch alle Völker der Erde gegen

Gott,

Gott, als wären sie nicht. Gleichwohl beharret Gott immer auf seinem Entschluß, und sagt uns mit allem Nachdrucke: Liebet mich. Er gab sich uns darum auch heute, und goß seine göttliche Liebe ganz in unser Herz aus durch den heiligen Geist, damit wir ihn lieben möchten.

Zweyter Theil.

Werden wir es itzt nicht thun, meine Christen, und wird noch ein Herz unter uns so hart seyn, welches diese Liebe nicht liebt? O es soll von diesem gar keine Frage mehr seyn! Denn verflucht ist derjenige, wie der Apostel sagt, welcher den Herrn unsern Gott nicht liebt. Wir wollen also nur sehen, wie wir Gott lieben sollen. Ich habe es gesagt, und ich wiederhole es noch einmal: Es soll die Liebe Gottes gegen uns, die Richtschnur seyn unsrer Liebe gegen Gott. Gleichwie also Gott alles für uns gethan; gleichwie er auch sich selbst ganz uns geschenkt, und alles endlich auch für uns verlanget hat: so sollen auch wir alles für ihn thun; wir sollen uns ganz ihm schenken; und zuletzt auch alles für ihn verlangen.

Glaubet nicht, meine Zuhörer, daß ich zu viel fodere, wenn ich sage, daß ihr, um Gott zu lieben, auch alles für Gott thun müßt; denn es ist dieses, wie der heilige Augustin sagt, kein Rath, es ist ein

Geboth, wenn der Apostel uns sagt: Alles, was ihr thut, wenn es auch ganz gleichgültige Handlungen sind, und ihr möget essen oder trinken, das thut zur Ehre Gottes, und in der Absicht, damit ihr ihm dadurch gefallet. Die Ursache ist, weil wir auch nur einzig darum, und zu dem Ende erschaffen sind, damit wir Gott erkennen, und ihm dienen. Niemand von uns, sagt eben dieser Apostel, lebt für sich, oder stirbt für sich; denn wir mögen leben, oder sterben, so gehören wir Gott; wir mögen also leben oder sterben, so müssen wir für den Herrn leben und sterben. Dieses alles will uns auch Gott selbst deutlich zu erkennen geben, wenn er sagt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften.

Höret dieses, die ihr nicht anders lebet, als wenn ihr nur einzig für diese Erde erschaffen wäret, und die ihr darum bey allen euern Anschlägen so wenig für Gott und seine heilige Religion bedacht seyd! ihr lebet nicht, sagt euch Gott, daß ihr dieser Welt dienet, sondern damit ihr euern Gott aus allen euern Kräften liebet. So redete Gott schon zu den Juden (*b*), und was er diesen sagte, das sagte er allen Völkern: Höre mich, o Israel! der Herr dein Gott ist der einzige Herr; du sollst ihn darum lieben aus deinem ganzen Herzen, und nach allen deinen Kräften: dieß

(b) Deut. VI. 4.

dieß ist das Geboth, welches du tief in dein Herz graben, und allzeit vor Augen haben sollst; das Geboth, nach welchem du auch alle deine Handlungen richten, und worinn du auch alle deine Kinder mit allem Fleiß unterweisen sollst.

Welche ist demnach unsre Pflicht? Ich sagte es euch, meine Zuhörer, und ihr möget es auch aus dem, was ich itzt gesagt habe, deutlich erkennen. So wie ihr von einem Baum oder Feld, wovon ihr Besitzer seyd, alle Früchten fodert, so fodert auch Gott alle euere Handlungen von euch, weil ihr noch *weit* mehr ihm ganz angehöret. Wir sind dieses Gott schuldig aus Gerechtigkeit, weil er der Herr ist, für den wir allein leben: und wir sind es ihm auch schuldig aus Dankbarkeit, weil er selbst uns hierinn vorgegangen ist, und für uns, und unser Heil *alles* thun wollte; denn wie meine Christen, nachdem Gott selbst alles für uns gethan hat, um uns *seine* Liebe zu beweisen; werden wir nicht auch alles für ihn thun müssen, und wird also der Schöpfer mehr Verbindlichkeit gegen uns haben, als wir gegen ihn haben, die wir seine Geschöpfe, sein Werk, und eine Frucht seiner Erbarmnissen sind? Ach Herr! sagt der Prophet, du bist mein Gott, und du hast meiner Güter zwar nicht nöthig; doch du foderst sie von mir alle: kann ich darum auch nur eine einzige Handlung meines Lebens dir entziehen? Ihr möget es thun, meine Christen,

ich

ich sage euch aber, daß ihr ungerecht und undankbar handelt, und daß auch alle euere Werke, unnütze, verlohrne und todte Werke sind, wenn ihr sie nicht für Gott, und aus Liebe zu ihm entrichtet.

Ich sage darum auch aus eben dem Grunde, daß wir uns ganz unserm Gott geben, und opfern müssen. Ich gestehe es zwar, daß ich hier und bey diesem Worte für mich und für euch zittere; denn, o mein Gott, wie weit sind wir noch von dem, was ich hier sage, entfernet! oder gehöre ich wohl ganz dir, und siehest du nichts an mir, was sich die Welt, die Eitelkeit, und etwa auch die Sünde von mir noch zueignen kann? Wenn ihr auch, meine Geliebten, Gott liebet, oder vielmehr es nur saget: kann ich nicht dennoch sagen, daß ihr euch und euer Herz noch bis itzt gleichsam zwischen euerm Gott und der Welt theilet; noch bis itzt mit dem größten Theile euers Herzens an der Welt hangend, und von ihren Eitelkeiten eingenommen, glaubt ihr, daß ihr Gott liebt, und genug für ihn thut, wenn ihr ihm hier und dort eine und die andere halbe Stunde schenket, und die ganze Zeit für die Welt arbeitet, mit dieser euch freuet, und für diese euch erschöpfet? Gleichwohl sagt euch Gott; Du sollst, o Mensch! deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen; und wer nicht allem, wenigstens der Neigung nach, entsaget, was er besitzet, der ist meiner nicht werth, und kann mein Jünger nicht seyn.

Was

Was thut ihr demnach, meine Geliebten, wenn ihr euch nicht ganz und mit ganzem Herzen Gott schenket? Ihr liebt Gott nicht; ihr beleidigt ihn sogar; und ihr begeht einen Gottesraub, weil ihr ihm etwas von dem entzieht, was ihm ganz zugehört; denn was bin ich, o mein Got! sagt hier der heilige Chrysostomus; bin ich nicht ein Werk deiner Hände, und was ist an meinem Leibe und an meiner Seele, was dir nicht ganz gehört? Wenn meine Augen dich sehen; geschieht es nicht darum, weil du sie auch fähig gemacht hast, dich zu betrachten: wenn mein Mund dich lobt; hast du nicht die Kräfte mir dazu gegeben? Wenn auch mein Herz dich preiset und liebt; so ist es deine Güte, die mich dazu geschickt gemacht hat: und wenn endlich mein Leib seine Kräften und seinen Schweiß dir widmet; so hast du dieß alles, den Leib, die Seele und die Kräften dazu mir gegeben; ich *gebe* dir also nur zurück, was schon dein ist, und *was* ich dir ganz schuldig bin; und ich thue nichts *weiter*, als was du schon selbst mir gethan hast; denn auch du, mein Gott, hast dich ganz mir geschenket.

Fassen wir, meine Zuhörer, diese so heiligen Gesinnungen, und handeln wir immer nach diesen, und nachdem wir alles dieses gethan haben, so verlangen wir noch mehr für unsern Gott zu thun; denn diese ist die letzte Eigenschaft der Liebe; sie thut alles für Gott; sie schenkt sich auch ganz Gott; und sie verlangt

langt endlich auch alles für ihn zu thun; denn sie ist ein Feuer, welches niemal sagt: Es ist genug. Da sie an Gott ein solches Gut liebt, welches niemal genug kann geliebt werden, eben darum, weil es ein unendlich liebenswürdiges Gut ist; so ist sie auch niemal zufrieden mit sich, und mit allem dem, was sie thut. Was der Heiland allen den Seinen gesagt hat (c): Wenn ihr auch alles gethan habt, so bekennet doch immer, daß ihr unnütze Knechte seyd, dieses bekennt auch der Christ, welcher seinen Gott wahrhaft liebt. Er hält alles für nichts, was er für seinen Gott thut, oder leidet, und er verlangt noch allzeit mehr für ihn, und für seine Ehre zu thun und zu leiden. Wir sehen dieses heute an den heiligen Aposteln und an den ersten Glaubigen, nachdem sie den heiligen Geist empfangen haben. Denn wie wirksam und feurig war ihre Liebe, von welch göttlichem Eifer entbrannten sie, wie unerschrocken traten sie hervor, mit welchem Nachdruck redeten sie auch für die Ehre ihres Meisters, und welche Mühe gaben sie sich endlich, damit sie alle Menschen mit gleicher Liebe entzünden möchten? Sie konnten darum ihren Eifer in den engen Gränzen vom Judenland nicht einschließen; sie sehnten sich nach der Eroberung der ganzen Welt; und wo nur Menschen waren, dahin eilten sie auch, damit sie alle Jesu Christo gewinnen, und zu seiner Erkennt-

(c) Luc. XVII. 10.

Erkenntniß und Liebe bringen könnten. Ich vergesse, sagte einer aus ihnen (*d*), alles das, was ich bereits für meinen Gott gethan habe, und ich sehne mich nach dem, was noch vor mir, und mir zu thun übrig ist.

Ist es dieses, meine Geliebten, was man auch von uns sagen kann? Was thun wir für unsern Gott, den wir lieben, was verlangen wir auch für ihn zu thun? Saget mir, meine Zuhörer, giebt es keine Menschen unter euch, die euern Gott noch nicht kennen, und die ihn vielmehr noch lästern und beleidigen? Giebt es keine Unordnungen und Sünden, die ihr bey euch und andern abstellen oder verhindern sollet? Kennet ihr endlich gar Niemanden, den ihr euerm Gott gewinnen und zuführen könnet? Ach! ihr kennet viele; doch ihr empfindet keinen Eifer für euern Gott, und seine Sache, ihr seyd bald zufrieden, ihr werdet bey dem ersten Schritte, den ihr thut, schon müde, und ihr verlanget nichts weiter für *ihn* zu thun. O des schädlichen Frostes, wovon euer Herz ganz eingenommen, und wie gefroren ist! denn das Feuer und die wahre Liebe sagt niemal: Es ist genug.

Lernen wir demnach heute unsre Pflicht; lernen wir, meine Christen, wie wir Gott lieben sollen, der uns so geliebt hat, daß er auch sich selbst uns schenken, und daß er auch seinen heiligen Geist von dem Him-

(*d*) Phil. III. 14.

Himmel heute uns senden wollte; denn o Liebe meines Gottes, o ganz göttliche Liebe! solltest du nicht diese schöne Wirkung in uns allen hervorbringen? Du bist gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was willst du, als daß es sich in allen Herzen entzünde, und in diesen auch allzeit brinne? Lieben wir also, meine Christen, unsern Gott, wie ich euch gezeigt habe, daß wir ihn lieben sollen: lieben wir ihn itzt, damit wir ihn auch ewig lieben mögen: lieben wir ihn alle, und geben wir nicht zu, daß noch jemanden unter uns der Fluch des Apostels treffe, welcher sagt (e): Wer den Herrn unsern Gott nicht liebt, der sey verflucht; und alle Geschöpfe sollen diesen Fluch bekräftigen, und sagen: Amen, es geschehe.

(e) I. Cor. XVI. 22.

Fünfzehnte Predigt
auf den Pfingstmondtag.

Text, Joh. 3.

Lux venit in Mundum, & dilexerunt Homines magis tenebras, quam Lucem.

Das Licht ist zwar in die Welt gekommen; aber die Menschen haben die Finsterniß mehr, als das Licht geliebt.

Eingang.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er ihr *seinen* eingebohrnen Sohn gab, und *nach* diesem auch den heiligen Geist ihr vom *Himmel* sandte, damit er sie erleuchtete, und selig machte; denn sowohl der heilige Geist, als der Sohn war ein Licht, ein recht helles und großes Licht für die Welt, welches einem jeden Menschen, der gebohren wird, leuchtet, damit er bey dem Schein dieses Lichtes den Weg erkenne, der ihn ganz sicher zur Seligkeit führen wird. Wie kömmt es dann also gleichwohl, meine Zuhörer, daß die Welt, wenigstens die große Welt, und der schönste und größte Theil dieser Welt nicht selig wird?

Der

Der Heiland giebt uns heute die Ursache davon. Das Licht, sagt er, ist zwar in die Welt gekommen; aber die Menschen haben ihre Finsternissen mehr geliebt, als das Licht; denn o heilige Religion! bist du heute noch die Führerinn so vieler Menschen, von der sie sich leiten lassen, und ist es nicht vielmehr eine ganz fleischliche und recht verwegene Weltweisheit, auf deren Gründe man weit mehr bauet, als auf die schönen und göttlichen Gründe, die uns Gott von dem Himmel gebracht und gelehrt hat? Gleichwohl nennen sich diese Leute, da sie so mehr ihre Finsternissen, als das Licht lieben, aufgeklärte und starke Geister.

Untersuchen wir, meine Zuhörer, diese zween Machtsprüche heute. Ich frage darum erstens: **Kann man das Aufklärung oder Weisheit nennen, da man wider Gott selbst weise seyn will?** Ich frage zweytens: **Kann man das auch Stärke des Geistes nennen, da man sich zwar wider Gott selbst auflehnt; aber zugleich sich seinen Leidenschaften unterwirft, und ein Sklav der Sünde wird?** Ich bitte euch, indem ich dieses zur Ueberlegung euch vorstelle, um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wo ist denn die wahre Weisheit, fragt Gott, und welcher ist der Ort des Verstandes? Wir finden sie nicht, sagt Job (*a*), in dem Lande der Wohllüstigen und Weichlinge; derer, die nur nach dem Sinne des Fleisches weise seyn wollen: wir müssen sie dort suchen, wo wir auch die wahren Güter suchen müssen; denn gleichwie nach dem Ausspruche des Herrn nichts gut ist, als Gott allein; so kann auch nichts wahrhaft weise seyn, als was an der Weisheit Gottes Theil nimmt, und dieser gleichförmig ist. Sieh, sagt darum der Geist Gottes bey dem Job (*b*) allen Menschen: Wenn du den Herrn fürchtest, und nach dem, was er dich gelehrt hat, allzeit denkest und handelst, dieses heißt Verstand haben, und wahrhaft weise seyn. Dieses thun aber heut zu Tage so viele Menschen nicht, die sich Aufgeklärte nennen. Was thun sie dann? Ihr höret und erfahret es, meine Zuhörer, und ich will es nur darum sagen, damit ihr euch durch ihre freye Reden nie irre machen, und verführen lasset. Sie läugnen das, was uns Gott gelehret hat; oder wenn sie es noch zulassen, so legen sie es doch ganz anders aus, als es Gott durch seine heilige Kirche längst ausgelegt hat.

Ist es nicht so, meine Zuhörer, es nennen gewisse Leute dieses unser Jahrhundert nur darum das aufge-

(*a*) Job c. XXVIII. 13. (*b*) c. XXVIII. 28.

aufgeklärte, weil man heut zu Tage auch nicht mehr so ängstig und gewissenhaft ist in Sachen, welche den Glauben und die Religion betreffen; und weil bereits nicht allein unsere seichten Gelehrten, sondern auch ganz unstudirte und gemeine Leute von den wichtigsten Glaubenswahrheiten recht dreist und verwegen zu sprechen wissen. Was unsere frommen Väter und Vorältern mit einem demüthigen Glauben, als Gotteslehre und Wort noch annahmen, und worüber sie nicht einmal zu disputiren, aber zu sterben wußten; wider dieses erheben sich heute die Söhne, ihre Nachkömmlinge, und getrauen sich noch zu sagen, daß jene einfältige und dumme Leute waren. Warum? Weil sie noch eine Religion hatten, und ihren Verstand zum Dienst des Glaubens gefangen zu geben wußten. Gott! welche Aufklärung, die uns bald, wenn ihr kein Einhalt geschieht, in diejenigen Finsternissen wieder zurückstürzen wird, in welchen jene heydnischen Weltweisen lebten, wovon uns der Apostel sagt (c): daß sie zwar einen Gott noch erkannt, daß sie ihn aber nicht, wie sie es schuldig waren, geehrt haben: ihr thörichtes Herz ist darum ganz verfinstert worden, und da sie sich weise nennten, so sind sie Thoren, die größten Thoren geworden; denn was mußten wir bereits erfahren, lesen, hören und sehen in diesen so aufgeklärten Zeiten, von denen man mit allem Grunde dieses behaupten kann, daß wir eben so weit

(c) Rom. I. 22.

weit in der Religion zurückgeblieben seyn, als weit wir in dieser Aufklärung fortgeschritten sind? Wir müssen wirklich schon gedruckte Schriften sehen, in welchen man sich erkühnet, Jesu Christo selbst und seinen Aposteln ihr letztes Endurtheil zu sprechen, und was ehemals nur der verwegenste Ketzer Arius gewagt hat, auch dem Sohne Gottes seine Gottheit anzustreiten.

Wenn diejenigen, welchen der verwegene Schriftsteller sein gotteslästerliches und verworrenes Gewäsche zueignet, nicht so offenbar die Religion über einen Haufen werfen; so thun sie dieses auf eine so viel schlauere und gefährlichere Art, da sie diese in ihren Theilen anzugreifen, und bald in diesem, bald wieder in einem andern Glaubenspunkte zu stümmeln suchen; denn welche Glaubenswahrheit ist ihnen heute noch so ehrwürdig und heilig, die vor ihren gottlosen Anfällen sicher ist, und wider die sie nicht boshafte Zweifel aufwerfen? Ist es das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, das uns Jesus Christus so deutlich, und an so manchen Stellen der göttlichen Schrift geoffenbaret hat? Sie läugnen auch dieses, oder sie ziehen es wenigstens in Zweifel, weil sie es nicht begreifen können. Ist es die Unsterblichkeit der Seelen, und die Gewißheit eines zukünftigen und ewigen Lebens? O dieß ist eine Wahrheit, die ihnen besonders Furcht und Angst macht, und damit sie sich kurz von einer

so

so fürchterlichen Wahrheit entledigen, so läugnen sie auch diese. Ist es die Unfehlbarkeit der Kirche, und ihrer ersten Hirten, wenn sie uns die Glaubens- oder Sittenlehre erklären? O möchten sie das einmal annehmen! so würden wir bald von keinem Unglaubigen und Freydenker auf der ganzen Welt mehr etwas wissen; denn da Gott seine Kirche, die Kirche Petri, auf einen Felsen gebauet hat, so daß sie in Glaubenssachen unmöglich sich irren kann, so würde auch alles Zweifeln sogleich ein Ende nehmen, wenn man ihr Ansehen erkennen möchte. Aber sie sind aufrührische Kinder, die ihre Mutter nicht erkennen wollen, und darum weder ihren Entscheidungen, weder ihren Gebothen mehr gehorchen. Was thun sie also diese Menschen? Sie läugnen das, wie ihr sehet, was auch Gott selbst durch seinen Sohn Jesum uns gelehret hat.

Sie thun dieses auch dadurch, da sie demjenigen, was der Glaube lehrt, eine ganz widrige und falsche Auslegung geben; denn, meine lieben Zuhörer, es giebt Wölfe in diesen aufgeklärten Zeiten, die sich nicht als Wölfe öffentlich zeigen; sie hüllen sich vielmehr in Schafsfellen ein, sie reden sehr viel von Rechtschaffenheit, von Bürger und Bruderliebe, von Gleichheit, die unter Menschen als Brüdern herrschen soll, von Achtung endlich und Ergebenheit, welche der Mensch gegen seinen Schöpfer haben muß, und be-

sonders von thätiger Liebe, welche jeder Mensch gegen Gott und den Nächsten tragen soll. Aber wie legen sie diese in sich gewiß schöne und heiligen Pflichten aus? So, daß sie von allen übrigen Gebothen nichts wissen wollen; so, daß sie dem Menschen in allen übrigen eine ganz zügellose Freyheit gestatten, alles zu thun, wornach ihn nach dem Triebe seines verkehrten Herzens gelüstet; und so, daß sie aus dem, was wir Sünde nennen, nichts machen; so endlich, daß sie gegen alle Religionen bereits ganz gleichgültig sich zeigen, und dem Irr- und Unglaubigen die Seligkeit eben so gewiß, wie den Rechtglaubigen zusichern. Sie suchen dieses auch, wie alle Ketzer zu allen Zeiten gethan haben, durch Schriftstellen zu beweisen. Hat nicht der Erlöser selbst, sagen sie, das ganze Gesetz auf diese zwey Gebothe eingeschränkt, auf das Geboth der Liebe Gottes und des Nächsten? Gleich als wenn nicht der Erlöser auch selbst diese Gebothe, und ihren ganzen Umfang durch die übrigen Gebothe erklärt, und durch seinen Apostel deutlich gesagt hätte, daß, wer auch nur eines von diesen Gebothen übertritt, eben darum die Liebe nicht mehr hat, und aller übrigen Gebothe sich schuldig macht. Oder werden sie etwa auch sagen, weil der Erlöser erklärt hat: in diesen zweyen Gebothen bestehe das ganze Gesetz, daß sie sich auch nicht dörfen taufen lassen, daß sie auch ihre Sünden nicht beichten, und den Leib des Herrn nicht genießen dörfen? Sie sagen es vielleicht; denn sie beichten wenigstens

nigstens sehr selten, und sie kommen eben so wenig zum Tische des Herrn: sie widersprechen aber eben hierdurch wiederum Gott, und seinem eingebohrnen Sohn, der uns allen nicht weniger dieses alles befohlen, und seinen Aposteln auch gesagt hat: Taufet sie, und lehret sie alles thun, was ich euch befohlen habe; denn wer nicht so glaubt und getauft ist, der wird verdammt werden.

Da sie itzt, diese für uns so bösen und gefährlichen Leute, da sie so denken, so reden und schreiben, so sagt mir, meine lieben Zuhörer, welche Aufklärung ist diese? Sind diese wirklich die Menschen, wie sie sich rühmen, welche das Licht über unser Jahrhundert verbreitet, und welche die Vorurtheile und Finsternissen verbannet haben, und sind diese die Weisen unsers Jahrhunderts? O die finstere Aufklärung, o die falschen Weisen! denn da sie so der ewigen Weisheit und Wahrheit, die durch Jesum Christum zu uns geredet hat, recht kühn und aufrührisch widersprechen, um wie viel billiger könnten sie sagen, daß sie das Licht, so in die Welt gekommen ist, von euch, meine Christen vertrieben haben, und daß sie nicht die Aufklärung, sondern die Finsterniß, die Ruchlosigkeit, den Unglauben und eine gänzliche Freydenkerey durch ihre gottlosen Bemühungen bereits in die Welt eingeführt haben; denn ist noch eine Weisheit wider Gott; und kann das auch nur einen

Schein

Schein der Wahrheit haben, was der ewigen Wahrheit so gotteslästerlich widerspricht? Lassen wir uns also, meine Christen, durch alle diese Leute nicht irre machen, und glauben wir nicht, daß sie Weise sind; Blinde sind sie, und nur die, welche eben so blind sind, als sie, lassen sich von ihnen führen. Sagen wir es darum getröst; denn wir sagen es dem Apostel (*d*) nach; da sie sich Weise nennten, so sind sie Thoren, die größten Thoren geworden.

Zweyter Theil.

Untersuchen wir itzt auch die Stärke ihres Geistes; denn diesen schönen Namen legen sie sich selbst noch bey, indem sie allein sich starke Geister nennen. Worinn besteht aber vorzüglich diese ihre Stärke, und warum glauben sie, daß sie sich also nennen können? Wenn wir ihr ganzes Betragen, und ihr recht freyes Leben betrachten, so besteht sie darinn, und sie sind deswegen Starke, weil sie über alle Vorurtheile, wie sie es nennen, und selbst über alle Furcht der Hölle und der Ewigkeit sich erheben; weil sie von keinem Zwange, von keinem Abbruch, und von keinem Gehorsam etwas wissen wollen, und weil sie vielmehr alles Joch der Gebothe von sich abschütteln. Wir sind Freye, sagen sie, und dienen niemanden. Aus der Ursache nennen sie auch euch, meine Geliebten,

(*d*) Rom. I. 22.

ken, schwache Geister, weil ihr noch glaubet, daß ihr Gott, seiner Kirche und ihren heiligen Gebothen gehorchen müßt. Sie dienen also Gott nicht, und sie sind also stark; ja sie sind es wider Gott selbst, da sie seinen heiligsten Befehlen zu gehorchen sich weigern. Sehet eine abenteuerliche Stärke! doch da sie so stark sind, so dienen sie allen ihren Leidenschaften, und lassen sich von diesen ganz beherrschen. Sehet bey ihrer vermeynten Stärke zugleich die schändlichste Schwachheit, der sie unterliegen.

Welche Stärke, meine Zuhörer! Gott sagt dem Menschen: Du sollst dem Herrn deinem Gott dienen, und ihn allein anbethen: er hat uns auch die Art und Weise deutlich erklärt, wie wir ihm alle dienen, wie wir an ihn glauben, und ihn ehren und lieben sollen; und wir werden ihn darum niemal geziemend ehren, wenn dieses nicht von uns nach derjenigen Vorschrift geschieht, die er uns selbst gegeben, und durch seinen göttlichen Sohn geoffenbaret hat: nach der Vorschrift des allein seligmachenden Glaubens, der uns zugleich alle die Geheimnissen lehrt, die wir zu glauben, und alle die Gebothe vorlegt, die wir zu erfüllen haben. Dieser ist der Weg, sagt er uns (*e*), den ihr gehen sollt; wandelt auf diesem, und weichet nicht ab weder zur Rechten, weder zur Linken; und willst du, o Mensch! zum Leben eingehen, so halte die Gebothe, alle meine Gebothe.

Doch

(*e*) Isai. XXX. 21.

Doch so viele Menschen unter uns, die sich noch wegen einer gewissen Stärke des Geistes rühmen, hören diese Stimme ihres Gottes nicht. Sie sagen zwar, daß sie den Schöpfer erkennen und ehren; aber sie wollen ihn nach ihrem Gefallen ehren, ohne daß sie sich auch zu dem schuldigen Gehorsam verstehen, den sie dem höchsten Herrn, seinen Gebothen, und seiner Kirche schuldig sind. Vielmehr lachen und spotten sie, wenn man ihnen von der Sünde redet, und sagt: Uebertretet die Gebothe nicht. Sie haben darum auch keine Achtung gegen unsere heiligsten Geheimnissen, da sie diesen entweder gar nie beywohnen, oder nur auf eine recht ärgerliche Art beywohnen, die vielmehr einen Ruchlosen, als einen Andächtigen verräth: sie tragen eben so wenig Ehrerbiethung gegen sein heiligstes Wort, und gegen alle Predigten, da sie sich von diesen ganz entfernen, und von diesen *auch* recht verächtlich reden; und nebst dem, daß sie *die Gebothe* Gottes ganz frey und ungescheut *übertreten*, so hören sie auch die Kirche ihre Mutter nicht *mehr*, da sie ihre heiligen Gebothe so frey verachten, und brechen.

Noch einmal, meine Geliebte, welche Stärke des Geistes ist diese? Eine Stärke, wovon auch der heilige Geist bey dem Job (*f*) redet, da er von gewissen Sündern und Gottlosen sagt: Du hast deine Hand wider Gott ausgestreckt, und du bist wider den Allmäch-

(*f*) Job XV. 25.

Allmächtigen stark geworden. Ist aber dieses (ich frage selbst die, die es angeht,) ist dieses, meine Geliebten nicht eine recht abenteuerliche Stärke, die wir vielmehr eine tolle und verwegene Kühnheit nennen müssen; denn wer seyd ihr, ihr Sterblichen, und wer ist Gott, daß ihr euch getrauet, ihm also zu sagen: Ich diene ihm nicht; oder wenn ich ihm noch dienen soll, so will ich ihm dienen, nicht wie er es mir vorschreibt, sondern wie es mir gefällt?

Doch sie kehren sich an dieses alles nicht: warum doch? Weil sie dem Geboth sich nicht unterwerfen können, das Gott gleich im Anfang der Erschaffung dem Cain gegeben hat, da er ihm sagte: Du sollst über deine Neigungen herrschen, und du sollst dich nicht von ihnen beherrschen lassen; denn würden sie dieses können, und würden sie zu einem mäßigen, zu einem keuschen nnd gottesfürchtigen Leben sich entschließen können, oder mögen, so würden sie sogleich auch keine Freydenker mehr seyn, weil es einzig die Begierde ist, frey zu leben, welche auch die Freydenkerey in die Welt eingeführt hat. Daher ziehen sie auch so gewaltig los wider den Cälibat, oder jungfräulichen Stand der Priester, und wider die heiligen Gelübde der Ordensleute. Verrathen sie sich aber nicht eben hierdurch, daß sie Feinde der Reinigkeit, und Sclaven der Begierlichkeit, und ihrer Leidenschaften sind, und daß sie sich von ihnen ganz beherrschen lassen? Sie

geben

geben dieses auch so ziemlich durch ihr Leben, durch ihre Reden, durch ihre Schriften, und durch ihre Aufführung zu erkennen; denn nebst diesem, daß sie so wenig von bösen Gelüsten sich zu enthalten wissen, so getrauen sie sich auch die sündhafte Wohllust zu rechtfertigen, und denen, die sie verführen wollen, zu sagen: es sey nicht Sünde, dem Triebe der Natur zu folgen.

O die schwachen Starken! oder reden wir deutlicher, und sagen wir ihnen getröst: O die schändliche Schwachheit bey ihrer vermeynten Stärke! denn wenn das stark seyn heißt, so werden wohl auch die unvernünftigen Thiere stark seyn, die keine Vernunft haben, und die eben so blind den Trieben der Natur folgen. Unterdessen redeten selbst die vernünftigen Heyden nicht so, und sie nannten vielmehr diejenigen stark, welche sich selbst zu mäßigen, und ihre Leidenschaften, wenn sie uns zum Bösen reizen, einzuhalten wußten. Wenn ich einen Menschen sehe, sagte der römische Redner, der seinen Zorn, seine Rache, oder sonst eine wilde Neigung zu unterdrücken weiß, und der, da er sich rächen könnte, vielmehr seinem Feind großmüthig verzeihet, und ihn mit Liebe und Guttaten überhäufet, diesen halte ich für einen wahrhaft Starken, und ich sehe ihn nicht mehr wie einen Menschen an, sondern beynahe wie einen Gott. So redet auch der heilige Geist (g). Mein Sohn, sagt er

(g) Eccli. X. 30.

er uns allen, folge den Trieben der Begierlichkeit niemal; denn nur der ist stark, welcher sich selbst überwinden kann, und er ist viel stärker, als der, welcher auch ganze Vestungen einnimmt, und Städte erobert. Es ist allein der Weise, sagt wiederum der göttliche Geist (*h*), welcher wahrhaft stark ist, weil er durch seine Weisheit sich über sich selbst erhebt, und nie nach dem Triebe seiner Leidenschaften, sondern nach der Vorschrift seiner Vernunft, und des Glaubens allzeit handelt. Allein auf diese Stärke verstehen sich unsere starken Geister nicht, und sie können sich nicht also selbst überwinden; sie werden vielmehr von ihren bösen Neigungen alle Tage überwunden, und lassen sich als Sclaven von diesen beherrschen. Können sie sich itzt noch starke Geister nennen? Ihr sehet es, meine Christen, man ist nicht stark, da man so schwach ist, und sie haben deswegen eben so wenig Recht und Anspruch dazu, als sie Ursache haben, sich Aufgeklärte zu nennen.

Wozu sage ich aber dieses heute wieder? Etwa darum, weil ich euch, meine Geliebten, für solche ansehe? Nein, so unbillig denke ich nicht von eurer bekannten Frömmigkeit. Oder sage ich es, um denen wehe zu thun, und meine Verachtung gegen sie zu äußern, die so weise und starke Geister seyn wollen? Auch

(*h*) Prov. XVI. 32. Ibid. XXIV. 5.

Auch dieses nicht. Ich betheure es vielmehr, und Gott ist mein Zeuge, daß ich sie nicht weniger in meinem Herzen trage, und noch mehr in dem Herzen Jesu alle eingeschlossen zu sehen verlange. Ich habe auch alle Achtung gegen ihre natürlichen Einsichten und Fähigkeiten. Möchten sie doch nur auch weise seyn, wie es der Apostel (*i*) will, mit gehöriger Mäßigung, und nach dem Geiste der ewigen Weisheit, nach dem Geiste Jesu Christi. Ich sage es also einzig darum, damit ich euch, meinen lieben Zuhörer, in euerm heiligen Glauben auch für das Künftige stärke, und, was auch der heilige Paulus (*k*) seine Glaubigen so ängstig gebethen hat, damit ihr euch durch eine gewisse Weltweisheit und durch schöne Worte nie verführen lasset; weil die Weisheit dieser Welt vor Gott Thorheit, ihre Aufklärung Finsterniß, und ihre Stärke eine abenteuerliche Stärke und wahre Schwachheit *ist*.

Fürchten wir darum, meine Zuhörer, *die* falsche Aufklärung und Stärke, und glauben wir sicher, daß, wenn wir mit der Welt halten, und wenn die Klugen dieser Welt unsre falsche Weisheit loben sollten, die Engel einst unsre wahre Thorheit anklagen würden. Ich bin das Licht der Welt, sagt uns Jesus Christus: lieben wir also dieses Licht mehr, als die Finsterniß, und leben und glauben wir auch allzeit nach diesem Lichte; und wir werden allzeit wahrhaft weise

(*i*) Rom. XII. 3. (*k*) Coloss. II. 8.

weise und starke Geister seyn. Ist demnach die Rede von den Geheimnissen unsers Glaubens, so soll uns das genug seyn, daß Gott geredet, und sich hierüber erklärt hat; oder werden wir dann einem redenden Gott nicht glauben; und ist von den Gebothen die Rede, so soll das wiederum genug seyn, daß sie Gott uns gegeben hat: oder werden wir dann einem befehlenden Gott nicht gehorchen? Wir wollen es thun, meine Geliebten, so werden wir endlich erfahren, was der Heiland heute sagt, daß der, welcher an ihn glaubt, nicht zu Grund gehen könne, sondern ewig selig werde. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Sechzehnte Predigt
auf den Pfingstdienstag.

Text, Joh. 10.

Et Oves Vocem ejus audiunt.

Und die Schafe hören seine Stimme.

Eingang.

Es hat unser geliebteste Erlöser, da er im Begriffe war, diese Erde zu verlassen, den Menschen ein dreyfaches sehr kostbares Geschenk hinterlassen; und es sollte ein jedes von diesen ein Unterpfand seiner Liebe seyn, die er für uns hatte: ich verstehe seinen heiligsten Leib, seinen göttlichen Geist, und sein göttliches Wort: seinen heiligsten Leib, da er sagte (*a*): Nehmet hin, und esset; dieses ist mein Leib: seinen heiligen Geist, da er zu seinen Jüngern sprach (*b*): Empfanget den heiligen Geist; und sein göttliches Wort endlich, da er ihnen befahl (*c*): Gehet hin, und prediget allen Geschöpfen. Da wir dieses wissen, ist es nicht eine betrübte Sache, daß so viele Menschen auch gegen eine so große Liebe, und gegen so

(*a*) Matth XXVI. (*b*) Joan. XX.
(c) Matth. XXVIII.

so große Gutthaten so unempfindlich sich erzeigen? Sie empfangen den Leib des Herrn sehr selten, und etwa auch da auf eine ganz sündhafte Art: sie widerstreben sehr oft dem heiligen Geiste durch ihre Hartnäckigkeit, und betrüben ihn durch die Sünde; und sie hören endlich auch das Wort Gottes nicht an. Gleichwohl sagt der Heiland heute, daß alle die, welche seine Schafe sind, auch seine Stimme hören. Warum hören sie dann deine Stimme nicht, bester Hirt? Wollen sie nicht auch deine Schafe seyn? Sie wollen es ohne Zweifel seyn, sie sind es aber doch nicht; weil sie die Stimme des Hirten nicht hören. Wenn dieses sie erschrecken, und bekümmert machen muß, so ist es für euch, meine Zuhörer, weil ihr das Wort Gottes noch höret, um so viel tröstlicher; denn so könnt ihr euch auch vertrösten, daß ihr von seinen Schafen seyd; und so nehmet ihr schon wirklich Theil an dem Glücke derer, welche der Heiland selig gesprochen hat, da er bey dem heiligen Lukas sagte: Selig sind die, welche das Wort Gottes hören.

Glückselige Christen bey dem Unglücke so vieler von euern Brüdern! besonders, wenn ihr auch über den andern Punkt euch eben so sehr beruhigen könnt, welchen der Erlöser berührt, da er seinen Worten noch hinzusetzt: Selig sind, die es hören, und dieses auch beobachten, und erfüllen. Ich will mich darum heute bemühen, daß ich euch in diesem euerm frommen Ei-

ser stärken und erhalten möge; indem ich euch die großen Vortheile und den herrlichen Frucht zeigen will, den ihr aus der fleißigen Anhörung des Wortes Gottes ziehen könnet. Ich sage hiervon, was man auch überhaupt von dem Glauben sagen kann; weil es auch das Wort Gottes ist, welches uns diesen Glauben erklärt, und ihn in seinem ganzen Licht unsern Gemüthsaugen darstellt: Wer ihr immer seyd, meine Geliebten, so ist das Wort des Herrn, und die Predigt für euch von einer unendlichen Nutzbarkeit; denn seyd ihr noch Blinde, und im Irrthum, so wird euch das Wort Gottes erleuchten und unterrichten: seyd ihr noch laue und träge im Guten und in dem Dienste des Herrn; so wird es euch ermuntern, und entzünden: und seyd ihr etwa gar noch Sünder, und in euern Sünden verstockt; so wird es euch erweichen und bekehren. Ich zeige euch dieses, und bitte euch um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist die göttliche Weisheit, wie wir in den Sprüchwörtern lesen, welche noch heute die Menschen, auch die Kleinen und noch Unwissenden unterrichten will. Sie ladet sie alle ein, und ruft ihnen freundlich zu (*d*): Höret mich, ihr Kleinen, und

(*d*) Prov. IX. 3.

und kommet zu mir, und lernet die Wege kennen, die ihr gehen sollt, die Wege der wahren Weisheit. Glauben wir aber nicht, meine Zuhörer, daß sie dieses durch sich allein thun wolle; denn gleichwie auch der Sohn Gottes, da er noch auf dieser Erde wandelte, nicht durch sich allein die Menschen unterrichten wollte, sondern zu dem Ende auch seine Apostel ausgesandt hat; so will er auch, daß ihre Nachfolger, die Priester und Lehrer seiner Kirche gleichsam seine Herolden seyn, welche die Menschen die Geheimnissen seines Reichs lehren, und in der Wissenschaft des Heils unterrichten sollen. Sehet also, meine Zuhörer, den ersten Vortheil, den das Wort Gottes, und die Predigt euch bringt; denn entweder seyd ihr in dieser Wissenschaft des Heils, in dieser so großen und wichtigen Wissenschaft noch unerfahren, so werdet ihr durch die Predigt darinn unterrichtet; oder wisset und verstehet ihr sie, so denket ihr doch wenig daran; und es ist wiederum die Predigt, die euch an solche erinnert.

Gewiß wir können noch heute von dem Worte Gottes sagen, was der Prophet schon in seinen Psalmen (*e*) davon behauptet hat: Die Erklärung deiner Reden, o Herr, sagt dieser, erleuchtet uns so, wie ein schönes Licht, und giebt auch den Kleinen den Verstand. Denn wie viele, und welche nützliche Dinge lernen

(*e*) Psal. CXVIII. 130.

lernen wir dadurch? Ich habe es gesagt, und ich werde es allzeit mit allem Grunde behaupten können: Es werdeu in allen weltlichen Schulen, und selbst in allen fürstlichen Rathsstuben und Versammlungen keine so wichtige Dinge jemal abgehandelt oder erklärt, als in den Kirchen und in den Predigten geschieht. Wir lernen hier, was? Keine weltliche Erkenntnisse, die sehr oft keinen besondern Nutzen bringen; auch nicht, wie man seine Staaten wider einen feindlichen Nachbar schützen, oder erweitern, und in einen bessern Stand setzen möge; sondern was tausendmal wichtiger, und uns allen auch nützlicher ist; wir lernen Gott und uns selbst kennen; Gott, und seine Vollkommenheiten, damit wir ihn lieben; und uns, unser Nichts, unsre Schwachheit, und die großen Pflichten, die wir gegen unsern Schöpfer haben, damit wir uns vor ihm allzeit demüthigen; und allen unsern Pflichten nachkommen. Wir lernen auch, wie wir unsre Seele, das einzige und größte Gut, das wir besitzen, wider die Feinde unsers Heils, und alle ihre Nachstellungen schützen, und ewig glücklich machen können: und wir lernen also, nicht zwar, wie wir die zeitliche Wohlfahrt befördern, unsere Einkünfte vermehren, oder auch irdische Reiche erobern mögen, wir lernen aber, wie wir den Himmel uns eigen machen, und bis zur ewigen Herrschaf mit Gott uns erschwingen können.

Ihr sagt mir vielleicht, meine Christen, daß ihr dieses alles aus euerm Glauben schon wisset, ohne daß ihr nöthig habt, daß euch der Prediger hierinn unterrichte. Ich gebe es zu, und ich will es besonders von denen glauben, die, weil sie in einem Range und Ansehen stehen, darum auch sich für weise halten. Allein denken sie auch daran, und beschäfftigen sie sich viel mit dergleichen ernsthaften Gedanken? Ach! wenn sie daran dächten, und in dem Glauben so gut unterrichtet wären, so würden sie auch aus ihrem Glauben wissen und erkennen, daß sie die Predigt und das Wort Gottes nicht vernachläßigen dörfen; aber gleichwie sie diese so heilige Pflicht wenig erkennen, so vergessen sie eben so leicht auch die übrigen Pflichten, die ihnen als Christen obliegen, und sie leben vielfältig so, wie wenn sie wirklich gar nicht wüßten, was sie ihr Glaube lehrt. Warum dieses? Weil sie die Welt, und ihre weltlichen Geschäffte so ganz einnehmen, daß sie den ganzen Tag, und die ganze Woche an Gott, an ihre Seele und an ihr Heil wenig gedenken. An was denken sie denn also? Dieser an sein Gewerb; jener an seine Amtsgeschäffte; und ein anderer an seine Eitelkeiten und Ergötzungen. Werden sie aber nicht auch an dich, o mein Gott, gedenken, und werden sie bey ihren so vielen Geschafften nicht wenigstens etlichemal den Tag hindurch sich fragen: Wozu dieses alles, wenn ich mein erstes Geschäfft, wegen dem ich allein lebe, und mein Seelenheil ver-

nachläßige? Ich fürchte, daß sie an dieses wenig gedenken werden, wenn sie die Predigt nicht wieder daran erinnert. Denn ich frage euch selbst, meine Geliebten, die ihr für das Wort Gottes noch Ehrerbiethung habt: erfahret ihr es nicht, daß ihr bey Anhörung der Predigt allemal wieder in euch selbst gleichsam zurückkehret, und daß ihr dabey, wie zu einem großen Lichte, die Augen wieder öffnet, und bey diesem Lichte erkennet, was ihr etwa bis itzt vernachläßsigt, weil ihr es auch nicht erkannt habt; ihr lernet also, was ihr künftighin zu thun, und was ihr auch zu bessern habt? So wahr ist es, daß die Predigt, und das Wort des Herrn unsern Verstand erleuchtet, und wenn wir noch Unwissende sind, oder im Irrthum leben, uns unterrichtet.

Zweyter Theil.

Und ist schon dieser der ganze Nutzen, den uns die Predigt bringt? Nein, meine Zuhörer, obgleich dieses schon recht viel ist, und Nutzen genug; denn welch schönere Wissenschaft können wir uns noch wünschen, als diese ist, welche die ewige Weisheit selbst von dem Himmel uns gebracht hat? Wenigstens achtete sich darum auch der Apostel recht glücklich: Er sagte deswegen, ob er schon in den übrigen Wissenschaften nicht weniger erfahren war: ich hielt dafür, daß ich nichts wisse, als Jesum, meinen

Erlöser, der für mich gekreuzigt ist worden. Doch begnügt sich unser Gott mit diesem noch nicht; und es würde uns endlich auch wenig nutzen, wenn wir zwar Gott und unsre Pflicht erkännten, wenn wir diesen Gott nicht auch lieben, und unsre Pflicht erfüllen würden. Was thut also Gott noch durch sein Wort, das er uns durch die Predigten verkündigen, und erklären läßt? Er ermuntert euch auch, meine Christen, und entzündet euch dadurch gleichsam auf ein neues, wenn ihr lau werdet, und in dem Guten nachlasset. Er thut dieses durch seine Erleuchtungen, wodurch er euch die Schönheit der Tugend zu erkennen giebt; und er thut es zweytens durch seine Einsprechungen, wodurch er auch die Tugend, die ihr erkennt, euch liebenswürdig macht.

So wie allein darum so viele Menschen unsern Gott wenig lieben, weil sie ihn auch nicht kennen; so lieben sie auch die Tugend wenig, weil sie solche nicht kennen: Schon ein Heyde erkannte dieses; daher sagte er: würde sich die Tugend uns in menschlicher Gestalt zeigen, so würden sie gewiß alle Menschen auch lieben müssen. Sehet itzt, was die Predigt abermal wirket! sie ersetzt bey den Weltleuten und gemeinen Christen den Mangel des innerlichen Gebethes; denn gleichwie durch die öftere Betrachtung der ewigen Wahrheiten die Eifrigen und geistvollen Seelen auch ganz erleuchtete und geistliche Menschen werden,

weil sie hierdurch ihren Gott, und alles das, wodurch sie ihm gefallen können, alle Tage mehr erkennen; so wird auch der gemeine Christ, wenn er das Wort Gottes mit Fleiß und Aufmerksamkeit anhört, dadurch erleuchtet, und zu allem Guten aufgemuntert. Es geschieht dieses nicht allein durch die Predigt, indem euch diese, was bey Geistmännern die Betrachtung thut, die Schönheit der Tugend, ihren großen Nutzen, und auch ihre Nothwendigkeit zu erkennen giebt: Es geschieht auch, und noch mehr durch das Licht der Gnade, womit Gott sein Wort, und die Bemühungen des Predigers allemal begleiten will. O welche schöne Erkenntnissen erhaltet ihr darum! denn ihr lernet und erkennet hieraus, daß ihr einem so großen Herrn, wie euer Gott ist, nicht lau und nachläßig dienen dörft, da man sogar viel schlechtern Herren so eifrig dient: ihr lernet, daß ihr diese kurze Lebenszeit nicht müßig, und unnütz verlieren könnet, sondern daß ihr vielmehr, was ihr nur thun könnet, mit allem Eifer itzt ergreifen müßt, damit ihr euch so Verdienste für die künftige Ewigkeit sammeln möget, weil ihr, nachdem ihr einmal gestorben seyd, für eure Seele nichts mehr thun könnet: und ihr lernet endlich, daß allein die Tugend, die wahre und christliche Tugend, das größte Gut aus allen ist, wodurch ihr allein könnt glücklich werden.

Hierdurch muß nothwendig das Feuer der Liebe in eueren Herzen sich entzünden, und eine neue Begierde

gierde in euch aufbrinnen, so, daß ihr allemal mit einem neuen Eifer von der Predigt nach Hause kehrt; denn gleichwie auch unser Leib neue Kräften erhält, wenn er durch die Speise sich labet; und gleichwie diejenigen, welche Frost empfinden, wenn sie dem Feuer sich nähern, hierdurch wieder erwärmet werden; so ist auch das Wort Gottes das Brod, welches die Seele stärket; und ein himmlisches Feuer, welches eure Herzen mit neuer Liebe und mit einem neuen Eifer entzündet. Du hast, mein Gott! diese wunderbare Kraft mit deinem göttlichen Worte verbunden, und du willst, indem die Prediger zu unsern Ohren reden, eben dazumal durch deine Einsprechungen auch zu unsern Herzen reden, damit wir die Tugend, welche wir erkennen, zugleich lieben, und daß Gute mit Eifer, und sogar mit Freude ausüben.

Ist es nicht so, meine Geliebten? (Euch frage ich wieder, die ihr nicht so, wie die Lauen thun, die Predigten und das Wort Gottes verachtet, sondern dieses vielmehr mit Freude und Begierde anhöret!) Habt ihr nicht ebenfalls schon öfter erfahren, was jene zween Jünger nach Emaus, da der Heiland zu ihnen redete, von sich bekennt haben: Entbrannte nicht unser Herz von einem ganz ungewöhnlichen Feuer, da er zu uns redete? Wenigstens, meine Zuhörer, wenn wir so viele laue Christen unter uns sehen, und wenn sogar die Lauigkeit alle Tage unter uns zu-

nimmt; so können wir mit Grund diesem die Schuld beylegen, weil diese Leute sich von den Predigten und dem Worte Gottes so sehr entfernen; denn möchten sie nur einmal diesem himmlischen Feuer sich nähern, so würden sie auch dadurch erwärmt, aufgemuntert, und sogar entzündet werden. Aber sie thun dieses nicht, und es ergeht ihnen daher, wie es einem siedenden Wasser ergeht, wenn man es von dem Feuer zurückzieht; denn so wie dieses hierdurch immer lauer wird, und endlich ganz erkaltet; so werden auch diese Menschen in dem Dienste Gottes eben so lau, und erkalten endlich ganz; und sie sind in der Nächsten Gefahr, ewig zu Grund zu gehen; denn was wird sie itzt endlich noch bekehren mögen?

Dritter Theil.

Es ist dieses wiederum eine Frucht und Wirkung, die Gott besonders mit seinem göttlichen Worte verbinden hat wollen. Es ist dein heiliges Gesetz, o Herr, sagt der Prophet (*f*), welches die Seelen bekehrt; aber es ist es nur alsdann, wenn man es mit Fleiß anhört, und mit Aufmerksamkeit betrachtet. Gehet, sagte ehemals ein großer Heiliger, wenn er seine geistlichen Söhne irgend wohin sandte, gehet, und entzündet alles. Und wodurch sollten sie dieses bewirken? Durch die Predigt des Evangeliums, durch heilige Unter=

(*f*) Ps. XVIII. 8.

Unterrichte, und durch ihre apostolische Bemühungen; denn gleichwie ehemals die Apostel durch die Verkündigung des Wortes Gottes, wie durch eine gewaltige Donnerstimme die Menschen von ihrem Sündenschlafe erweckten, und nicht allein zu dem wahren Glauben, sondern auch zu einem ganz christlichen und tugendhaften Leben bewogen; so ist es auch noch heute die Predigt, welche diese glückselige Wirkung hervorbringt; denn nehmen wir, wie es die Feinde der Religion heute suchen, nehmen wir dieses so nachdrückliche Heilsmittel den Glaubigen hinweg, so werden sich weder die Guten bey ihrem Eifer erhalten, weder die Bösen und Sünder von ihren Sünden jemal mehr bekehren. Beredet aber im Gegentheile auch einen ganz lauen und bösen Menschen nur zu diesem, daß er bey den Predigten sich fleißig einfinde, und das Wort Gottes mit einem guten Herzen anhöre, und aufnehme, und ihr habt ihn schon so viel als bekehrt; weil er auch hier den ganzen Greuel und die Häßlichkeit seiner Sünde wird kennen lernen, also daß er sie darum endlich verabscheuen wird; und weil er zugleich auch alle Mittel erlernen wird, wodurch er sich wider die Sünde verwahren kann, also daß er sie künftighin nicht mehr begehen wird.

Was ist dann die Sünde? Diese Frage und ihre Auflösung wird der Sünder in dem Umgange der Welt nie hören; vielmehr wird er hier sehr oft hören,

ren, was ihn in diesen elenden Stand noch mehr verwickeln, und erhalten muß. Es ist der Prediger, dem Gott, wie seinem Propheten einst diesen Auftrag gethan und gesagt hat: Rede, und höre nicht auf zu reden: erhebe vielmehr deine Stimme gleich einer Trompete, und verkündige meinem Volke seine Laster: Sage ihnen, daß es keine so geringe Sache sey, wie sie sichs einbilden, wenn man seinen Herrn und Gott trotzet, und seine heiligsten Befehle mit Füßen tritt: Es ist eine Aufruhr wider den Herrn, die der Aufruhr des Lucifers gleicht: eine Beschimpfung seiner unendlichen Heiligkeit; und eine Verachtung seiner Majestät. Wenn sie das nicht rührt, und wenn die Liebe, die sie ihrem Gott schuldig sind, sie nicht bewegt; so gieb ihnen auch den Schaden zu erkennen, den sie sich selbst dadurch zufügen: Sage ihnen, daß sie durch kurze Wohllüsten, denen sie sich itzt überlassen, eine ganze glückselige Ewigkeit verlieren, und sich in solche Peinen stürzen, die sowohl wegen ihrer Dauer, als wegen ihrer Größe die Einbildung selbst in Schrecken setzen. Zeige ihnen den Abgrund, der sich vor ihren Füßen schon öffnet; das Feuer, das sie hier erwartet, und ewig peinigen wird; das Heulen, die Wuth, und die Verzweiflung der Verdammten, denen sie bald werden beygesellt werden. Bieth ihnen endlich auch meine Gnade an, und sage ihnen, daß ich sie zu retten verlange, und daß ich den Tod des Sünders nicht wolle, sondern daß er sich bekehre und selig werde.

Christen! welcher Sünder soll zu so mächtigen Donnerschlägen nicht erwachen, und zu so nachdrücklichen Vorstellungen nicht bewegt werden, wenn er eines Theils den schrecklichen Abgrund sieht, und andern Theils einen Gott erblickt, der ihm die Hand noch liebreich biethet, damit er ihn an sich ziehe, und selig mache? Was wird er also thun? Wir sahen dieses, und wir haben es schon oft erfahren: Er wird von heilsamer Furcht hierüber eingenommen werden: er wird einen so guten Gott zu lieben anfangen: er wird an seine Brust schlagen: er wird mit Beschauung sich selbst fragen: was habe ich gethan? Und er wird endlich über seine Sünden Reue schöpfen, und sich bekehren. Dieser ist der Nutzen, den ihm eine fleißige Anhörung der Predigt bringen wird.

Ein anderer Nutzen, den er daraus zieht, wird dieser seyn, daß er sich auch künftighin von der Sünde mit mehr Sorgfalt bewahren wird, weil er zugleich auch hieraus erlernen wird, wie, und durch welche Mittel er sich künftighin dawider bewahren soll, denn ist es nicht wiederum die Predigt, welche uns diese große Kunst lehrt; die Kunst, wie wir die ganze Welt, und auch die ganze Hölle überwinden mögen; die Welt mit allen ihren Reizungen und Eitelkeiten; und die Hölle mit allen ihren Nachstellungen und Versuchungen: die Welt, da man uns mit dem Apostel Johan-

Johannes (g) sagt: Liebet nicht, meine Brüder, ihr, die ihr von dieser Welt nicht seyn dörft, liebet nicht diese Welt, noch die Güter oder Freuden, die in der Welt sind, weil sie betrügliche Güter sind, die euch um den Himmel bringen: hütet euch darum von ihren so vielfältigen Gefahren und Fallstricken, welche sie eurer Unschuld überall legt, und setzet ihren gefährlichen Reizungen eine kluge Wachtsamkeit und Flucht entgegen, damit ihr nicht mit dieser Welt verdammet werdet. Und die Hölle, da man euch mit dem Apostel Petrus (*h*) sagt: Meine lieben Brüder, seyd allzeit wachtbar und bethet; denn der böse Feind geht wie ein brüllender Löwe herum, und sucht ohne Unterlaß, wie er euch verschlingen möge. Widerstehet ihm darum durch euern Glauben, durch die Betrachtung der großen Wahrheiten, die er euch lehrt, und bewaffnet euch auch wider ihn durch ein unabläßliches Gebeth.

Heilsame Unterrichte, weil sie Gottes Unterrichte sind, und weil sie unser ewiges Heil wider das allergrößte Uebel sicher stellen! Höret, meine Geliebten, diese Unterrichte gern und oft mit Aufmerksamkeit an, und ich verspreche es mir durch die Gnade Jesu Christi, die er mit seinem göttlichen Worte verbinden will, daß ihr dadurch, wenn ihr Sünder seyd, ganz werdet bekehret werden: Euer Herz, so hart es auch bis

itzt

(g) Joan. II. 16. (*h*) I. Pet. V. 8.

itzt war, wird dadurch erweicht, und bewegt werden; ihr werdet einen Eckel ab der Welt, ein Verlangen nach dem Himmel, einen Abscheu von der Sünde, und eine Begierde zur Tugend schöpfen; und es wird so das Wort Gottes und die Predigt allen und jeden die herrlichsten Vortheile bringen, weil es die Unwissenden unterrichten, die Lauen ermuntern, und die Sünder bekehren wird.

Welcher großer Güter berauben sich darum alle die, derer Anzahl unter uns so groß ist, die gleichwohl gegen eine so heilsame Sache, gegen die Predigt sage ich, und das Wort Gottes so wenig Achtung haben, daß sie so leicht diese unterlassen, und daß sie schier ganz sich davon entfernen! Ach! wenn sie sich selbst so hassen und wegbleiben: sollten sie nicht wenigstens ihre Untergebene dazu schicken? denn sollen dann auch diese, gleich ihnen, in Dürftigkeit schmachten, und zu Grunde gehen? Sie bleiben also in der nothwendigsten Wissenschaft ihres Heils unwissend; sie verharren in ihrer Lauigkeit, und sie bekehren sich nie: sie würden aber von allen diesen Uebeln sich befreyen, wenn sie sich entschließen möchten, da sie so viele Zeit der Welt schenken, daß sie auch an einem Sonn- und Feyertage eine halbe Stunde ihrer Seele und der Anhörung der Predigt schenkten. O könnte meine Stimme bis zu ihnen hindringen; ich würde sie fragen: Meine Herren! meine Brüder! ist wohl irgend eine

Sache, die euch so vielen Nutzen bringt, als ihr hier auch in einer so kurzen Zeit finden könnet? Wie könnet ihr dann also euch selbst so grausam hassen, daß ihr euch wegen gewiß retch nichtswerthen Ausreden so großer Güter beraubet? Fürchtet wenigstens, daß ihr also keine Schafe Jesu Christi mehr seyn werdet, weil ihr auch seine Stimme nicht höret? Hören wir sie darum allzeit, meine lieben Zuhörer, und wir werden so alle Güter erhalten. Es wird auch unser Gott uns hören, und uns das ewigen Leben geben; denn er ist gekommen, wie er uns heute sagt, und er hat uns auch in der Absicht den heiligen Geist gegeben, damit wir das Leben, das ewige Leben mit einem Ueberfluß von ihm erhalten. Ich wünsche es euch. Amen.

Siebenzehnte Predigt
auf das Fest der heiligsten Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 28.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in Nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Eingang.

Es ist ein zweyfacher Befehl, welchen der Heiland heute seinen Jüngern giebt. Er will, daß sie die Menschen, denen sie predigen werden, durch die Taufe von ihren Sünden reinigen; und er verlangt auch, daß sie diese in allem dem, was er sie gelehrt, und ihnen befohlen hat, unterrichten sollen. Hierdurch soll die gänzliche Vereinigung zwischen Gott und dem Menschen zu Stande gebracht, und durch dieses sollen die, welche vor diesem Kinder des Zorns und Verworfene waren, Kinder Gottes und wahre Christen werden und auch bleiben. Es erklecket also nicht, wie einige Gottlose wollen, daß wir durch die Taufe der wahren Kirche Jesu Christi einverleibt sind, und

Glaubige werden, wenn wir nicht auch alle Pflichten, und Gebothe, die wir als Christen empfangen haben, mit eben der Genauigkeit erfüllen. Oder wird diese so große Ehre, die uns als Christen durch die so enge Verbindung mit Gott zugekommen ist, nicht auch uns zu einer gleich großen Pflicht verbinden? Taufet sie, sagt der Erlöser heute, im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Warum dieses? Damit wir so, nachdem wir schon, was die Natur unsrer Seele betrifft, mit unserm dreyeinigen Gott eine sehr große Aehnlichkeit haben, noch mehr durch die Gnade mit der ganzen heiligsten Dreyfaltigkeit in die engeste Verbindung kommen: mit dem Vater, dessen Söhne und Kinder wir werden: mit dem Sohne, dessen Glieder und Brüder wir sind: mit dem heiligen Geiste, dessen lebendige Tempel wir werden, in denen er wohnen will.

O das große Geheimniß, das darum auch unsrer Liebe eben so sehr, als unsrer Anbethung würdig ist! Danken wir, meine Zuhörer, mit gebogenen Knieen unserm Gott, daß er sich uns ganz offenbaren, und was unsern Vätern verborgen war, durch seinen geliebten Sohn hat bekannt machen wollen. Was werden wir thun, da wir unsern Erlöser heute also reden hören? Ich werde alles mit zweyen Worten sagen, was ich bereits schon berührt habe; alles, was euern Glauben, und eure gegenwärtige und zukünftige

Glück-

Glückseligkeit vollkommen machen wird: alles, wodurch ihr noch itzt wahre Christen, und einst selige werden werdet. Es ist erstens ein demüthiger Glaube, und es ist zweytens auch ein wirksamer Glaube, den wir der heiligsten Dreyfaltigkeit schuldig sind. Ein demüthiger Glaube wegen dem höchsten Ansehen desjenigen, welcher zu uns geredet hat; und ein wirksamer Glaube wegen dem höchsten Ansehen dessen, welcher dieses uns befohlen hat. Ich erkläre euch dieses, und bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Was ist es, was heut zu Tage so viele Ungläubige macht, und warum so viele, die sonst mit Einsicht und Vernunft begabt sind, wider den Glauben und wider das anbethenswürdige Geheimniß, wovon wir reden, sich auflehnen? Es ist, sagt der heilige Augustin, die Hoffart, und ein gewisser Stolz, durch den geschieht, daß sie für ihre natürliche Einsicht und Vernunft allzuviel eingenommen sind, so daß sie darum auch alles begreifen wollen, und daß sie sich nicht bereden können, auch das anzunehmen, und zu glauben, was ihnen unbegreiflich scheint. Es ist unbegreiflich, sagen sie, wie drey zerschiedene Personen in Gott seyn können, die gleichwohl nur einen einzigen Gott ausmachen. Welche Einwendung, mei-

ne Zuhörer! sollen wir nicht gleichwohl, nachdem Gott geredet, und dieses große Geheimniß geoffenbaret hat, uns demüthigen, und unsern Verstand, wie es der Apostel will, zum Dienst des Glaubens gefangen geben? Wir sollen, meine Christen, wenn wir auch nur unsrer natürlichen Vernunft Gehör geben; denn ich sage allen diesen, die darum unglaubig sind, weil sie nicht begreifen, was sie glauben sollen: daß diese Einwendung erstens eine sehr unvernünftige Einwendung ist.

Der Unglaubige und Freydenker will also unsere Geheimnissen nicht glauben, weil er sie nicht begreift; und dieses scheint ihm der Vernunft gemäß zu seyn. Ich aber, wenn ich der Vernunft Gehör gebe, schließe hieraus gerade das Gegentheil, und ich glaube um so mehr eben deswegen die anbethenswürdigsten Geheimnissen, weil ich sie nicht begreife; denn darf das uns wohl seltsam vorkommen, daß in Gott Dinge sind, die allen menschlichen Verstand weit übersteigen? Schon meine natürliche Vernunft sagt mir, daß mein Gott ein großes und vollkommenes Wesen ist, das über alle unsere Begriffe sehr weit hinaus ist; oder wie könnte er noch Gott seyn, wenn ich ihn mit meiner so schwachen und eingeschränkten Vernunft begreifen könnte? Meine Vernunft sagt mir also auch, daß die göttlichen Dinge eben so weit, und sogar noch weiter über alle menschlichen Dinge erhaben sind, als

weit der Himmel über diese Erde erhaben ist. Es ist also wider alle gesunde Vernunft, wenn der Freydenker sagt: Ich kann das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit nicht glauben, weil es mir unbegreiflich ist; denn entweder muß er also auch Gott selbst läugnen, weil er diesen eben so wenig begreift; oder er muß auch das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit zulassen, und mit eben dem demüthigen Glauben annehmen. Nein, sagt der heilige Augustin (und es ist dieses gewiß eine sehr sinnreiche Anmerkung; wider die kein Freydenker mit Grund etwas wird einwenden können) man kann nicht wohl mit Vernunft die Dinge läugnen, die wirklich sind, weil man nicht begreifen kann, wie sie sind; denn wie viele Dinge muß ich selbst in der Natur zulassen, die ich gleichwohl nicht begreifen, oder ganz erklären kann? Ich begreife zum Beyspiele nicht, wie meine Seele, die ein purer Geist ist, mit diesem meinem Leibe, und mit diesem verweslichen Körper so enge vereinigt seyn könne. Ich begreife wiederum nicht, wie meine Seele in meinem Körper wirkt, und wie so viel Dinge, die ich gelesen, oder gehört habe, in meiner Gedächtniß gleichsam hinterlegt werden, so daß ich sie nach meinem Gefallen hervorziehen, nnd mich deren erinnern kann; und ich begreife auch selbst meine Seele nicht. Gleichwohl erfahre ich es, das es so ist, und ich würde gewiß sehr unvernünftig handeln, wenn ich alle diese Dinge läugnen wollte, weil ich nicht sagen kann, wie sie sind.

Sehet itzt, meine Geliebten, wie sehr sich diese so aufgeklärten Männer wider die gesunde Vernunft verstoßen, die sich doch rühmen, daß sie beynahe allein noch Vernunft und Einsicht besitzen! Sie wollen dich, o mein Gott! der du in einem unzugänglichen Lichte wohnest, begreifen; und weil sie dich nicht begreifen können, so läugnen sie dich. Sie wissen also nicht, diese Weisen, sie erfahren es aber: was der weise Mann in den Sprüchwörtern sagt: Welcher die Majestät ergründen will, der wird durch ihren Glanz unterdrückt werden; und man sollte ihnen darum eben das thun, was einst einer unsrer Missionär einem Heyden gethan hat. Er redete ihm lange zu, und weil der Unglaubige hartnäckig blieb, so ergriff er ihn endlich bey dem Haar, und hielt sein Angesicht gegen die Sonne; und da dieser die Augen von diesem so hellen Lichte abwandte, so sagte ihm der Missionar: Wie du magst den Schimmer dieses Lichts nicht ertragen, das doch nur ein Geschöpf ist; und du willst Gott selbst, dieses höchste und unbegreifliche Wesen, mit steifem Blicke ansehen, und begreifen?

Genug, meine Zuhörer, daß uns Gott das, was wir euch predigen, geoffenbaret hat; denn nach diesem ist es nicht allein höchst unvernünftig, sondern auch recht verwegen, wenn man noch dawider etwas einwenden, oder unglaubig seyn sollte. Ich bin von dem Vater ausgegangen, sagte uns der Heiland: Es ist

aber

aber der, welcher von dem Vater durch eine ewige Geburt ausgeht, nicht eben der, von dem er ausgegangen ist. Ich werde euch den heiligen Geist senden, der ebenfalls von dem Vater ausgeht, sagt er uns wieder; es ist aber der Gesandte auch nicht eben der, welcher ihn sendet; hier haben wir also drey göttliche Personen in einem Gott. Doch der verwegene Freydenker will auch einem redenden Gott nicht glauben: wenn ich nicht sehe, sagt er, wie der unglaubige Thomas, so glaube ich nicht. Welche Verwegenheit ist diese! denn wenn man es für eine sehr grobe Beschimpfung hält, wenn man auch einem angesehenen Manne nicht glaubt, da er auch ganz außerordentliche Dinge uns erzählt, wenn sonst von ihm bekannt ist, daß er wahrhaft ist, und keine Unwahrheiten zu erzählen pflegt; wie müssen wir das nennen, und welche verwegene Beschimpfung ist diese, wenn man Gott selbst nicht glauben will, welcher die wesentliche und ewige Wahrheit ist, die niemal betrügen kann, noch irgend in einer Sache kann betrogen werden? Es ist dieses die bündige Schlußrede, welche der geliebte Jünger Johannes gemacht hat: Nehmen wir, meine Brüder, sagt er, das Zeugniß der Menschen an, werden wir nicht auch das Zeugniß Gottes annehmen, das noch größer ist: und wenn wir es nicht thun, werden wir unsern Gott nicht recht verwegen beschimpfen?

Schweiget darum ihr Sterblichen, wenn Gott redet, und seyd nicht wider den Allwissenden und unendlich klug, denn ihr sehet es hier wieder; es ist dieses keine wahre Klugheit, es ist eine höchst unvernünftige und verwegene Klugheit. Saget vielmehr, indem ihr das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit mit Demuth anbethet, was der heilige Paulus (*a*), dieser so aufgeklärte Geist, davon gesagt hat: O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und und wie unerforschlich sind seine Wege! denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, und wer mag ihn auch erkennen? Diese ist unsre Pflicht, meine lieben Zuhörer, ein so demüthiger Glaube, womit wir dieses große und unbegreifliche Geheimniß annehmen, und anbethen müssen, und dieses macht auch den Verdienst unsers Glaubens aus; denn welch ein Verdienst wäre dieses, und welche Ehre würden wir endlich unserm Gott erweisen, wenn wir ihm nur in dem glauben und unsern Verstand unterwerfen wollten, was wir selbst gleichsam mit Händen greifen, und leicht fassen können?

Zweyter Theil.

Begnügen wir uns aber, was ich schon oft sagte, mit diesem noch nicht, und erheben wir uns deswegen auch über die Unglaubigen nicht, wenn wir nur

(*a*) Rom. II. 33.

nur so glauben. Wir sind freylich darum recht glücklich, o Israel, weil wir alles das wissen, was unserm Gott wohlgefällig ist, und wodurch wir auch ihm gefallen können, und wir haben alle Ursache, mit unserm Heilande zu seinem Vater zu sagen: Ich preise dich, o ewiger Vater! daß du dieses, was du den Weisen und Klugen dieser Welt verbergen wolltest, uns Kleinen und Unmündigen geoffenbaret hast. Doch liebste Christen! auch die Teufel glauben, wie der Apostel sagt, und sie zittern vor dieser furchtbaren Majestät, die wir euch predigen; gleichwohl kann ihnen dieser Glaube nichts nützen. Welche ist demnach noch unsre Pflicht, die wir gegen die heiligste Dreyfaltigkeit haben? Ich habe es gesagt: Es ist nebst einem demüthigen, auch ein wirksamer Glaube; denn glauben, meine Zuhörer, und nach diesem Glauben nicht leben und wirken, dieses ist ein Widerspruch, den schon die Vernunft misbilligt und verwirft; ein Widerspruch, den noch mehr der Glaube selbst verdammet.

Auch die Juden rühmten sich einst gegen den Heiland, und sagten (*b*): Wir sind Rechtglaubige, wir sind Kinder Abrahams, dieses glaubigen Vaters. Und was gab ihnen der Erlöser für eine Antwort? Wenn ihr Kinder Abrahams seyd, so thut auch die Werke Abrahams, euers Vaters, und zeiget durch

euer

(*b*) Joan. VIII. 39.

euer Leben das, was ihr durch euern Glauben bekennet. Höret ihr es, meine Christen, wenn ihr Glaubige und Kinder Gottes seyd, sagt euch euer Heiland, so zeiget auch euern Glauben durch euere Werke, und lebet als Glaubige und Kinder Gottes. Vernünftig; weil wir sonst das, was wir durch unsere Worte bekennen, durch unsere Werke wieder verläugnen würden; denn schon meine Vernunft sagt mir: Wenn Gott mein Vater ist, so muß ich ihn auch lieben; und wenn er mein Herr ist, so muß ich ihn auch fürchten, und ihm gehorchen. Die Ursache dieses Gehorsams ist, weil das höchste Ansehen unsers Gottes uns nicht minder ehrwürdig vorkommen muß, da er seine Geheimnissen zum Glauben uns vorstellt; als da er seine heiligen Gebothe uns bekannt macht, und offenbaret.

Oder wie, o mein Gott! wenn die Fürsten und Könige ihren Dienern und Unterthanen etwas befehlen, so wird man ihre Gebothe mit aller Genauigkeit vollziehen; und wenn du, o Herr aller Fürsten und Könige uns sagst: Dieses thut, und dieses meidet ihr, die ihr meine Geschöpfe und Diener seyd, so werden wir dir nicht gehorchen dörfen? Welche Vernunft kann das gut heißen, oder annehmen? Nein, sagt der heilige Hieronymus, und wir müssen eben dieses alle bekennen, wenn wir nicht aller Vernunft widersprechen wollen: vergebens nennt derjenige noch Gott seinen

Herrn,

Herrn, der die Befehle dessen, den er für seinen Herrn erkennt, noch übertritt, oder verachtet. Bin ich der Herr euer Gott, kann er allen diesen sagen, die mit einem leeren und todten Glauben sich begnügen: wo ist denn also die Furcht, die ihr mir schuldig waret, und der Gehorsam, den ihr meinen Gebothen leisten solltet? Er sagt es auch wirklich, und er wird es uns noch deutlicher sagen, wenn wir einst vor seinem Gerichte stehen werden.

Dieß lehrt uns noch deutlicher der Glaube selbst. Oder hat etwa Gott schon dem Glauben allein die Belohnung und Seligkeit versprochen? Er sagt uns zwar: Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden; aber wir müssen dieses allemal von einem wirksamen und durch die Liebe lebendigen Glauben verstehen. Daher sagt er uns auch: Nicht ein jeder, welcher mir sagt: Herr, Herr, der wird in das Himmelreich eingehen, sondern welcher auch den Willen meines Vaters thut; und wie er bey dem heiligen Johannes redet (c): Wenn ihr meine Gebothe haltet, dann werdet ihr meine Freunde seyn. Wir müssen also eben das auch von dem Glauben verstehen, was dieser heilige Apostel von der Liebe sagt: Dann ist die Liebe Gottes in uns vollkommen, wenn wir uns auf dieser Welt so betragen, wie Christus, das ist, wenn wir auch als Christen leben, denn dieses

(c) Joan. IV.

ses wird uns am Tage des Gerichts Vertrauen machen; wenn aber jemand von uns sagt: er liebe Gott, und seinen Bruder hasset, oder sonst wider die Gebothe handelt, der ist ein Lügner. Wie hier der Apostel Johannes von der Liebe redet, so redet auch der heilige Jacobus (*d*) von dem Glauben: So jemand von euch, meine Brüder, sagt er, den Glauben zwar hat; aber die Werke des Glaubens nicht ausübt: wird sein Glaube ihn selig machen? Nein, er dient zu nichts, und er ist ein todter und unnützer Glaube, so wie ein Leib ohne die Seele todt ist.

Welche ist demnach unsre Pflicht? Schon das große Geheimniß, das wir heute ehren, erklärt uns dieses. Wir ehren in Gott einen Vater, von dem alle Vaterschaft ist, und der, gleichwie er alle übrigen Dinge fruchtbar macht, so auch in sich nicht unfruchtbar ist, sondern von Ewigkeit einen ihm ganz gleichen Sohn erzeugte, dem er seine ganze Wesenheit mittheilte; wir müssen also auch so leben, wie es sich für Kinder eines so großen Vaters geziemet; wir müssen seiner höchsten Macht uns unterwerfen, und gleichwie wir unsern Verstand vor seinem höchsten Ansehen neigen, und zum Dienste des Glaubens gefangen geben müssen, so müssen wir auch unser Herz mit Demuth ihm unterwerfen, und allen seinen Gebothen gehorsamen. Wir ehren auch einen Sohn in Gott, der

(*d*) Jac. II. 14.

der aus Liebe zu uns ein Mensch, und unser Haupt und Erlöser werden wollte. Wir dörfen also als Brüder Christi, diese unsere Glieder durch die Sünde oder Unreinigkeit nicht entehren. Wir ehren endlich einen heiligen Geist, der in uns durch die Liebe sich ganz ausgegossen hat, und in uns wohnen will: wir dörfen also diesen seinen Tempel, in dem er wohnt, nicht entheiligen, oder der Sünde noch einen Zutritt in unser Herz gestatten; denn so wird auch unser Glaube also beschaffen seyn, wie ihn unser Gott von uns verlangt, und erwartet: er wird erstens ein demüthiger Glaube seyn, durch den wir uns dem höchsten Ansehen unsers Gottes mit tiefer Ehrfurcht unterwerfen, da er zu uns redet, und seine Geheimnissen durch die Kirche uns offenbaret: er wird zweytens ein wirksamer Glaube seyn, durch den wir wirken, und mit einem demüthigen Gehorsam alles befolgen, was er uns befiehlt.

Ehren wir demnach unsern dreyeinigen Gott, und glauben wir also an ihn. Vereinigen wir schon itzt unsere Stimmen mit der Stimme und dem Lobgesange der Heiligen, die ihn in dem Himmel preisen, und mit der feurigsten Liebe ohne Unterlaß sagen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Gott der Heerscharen, Himmel und Erde ist voll von seiner Herrlichkeit, damit wir ihn einst auch in dem Himmel von Angesicht

zu

zu Angesicht erkennen, und ewig preisen mögen. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn. Amen.

Achtzehnte Predigt

auf

den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 14.

Homo quidam fecit cœnam magnam & vocavit multos.

Es war ein Mensch, der ein großes Abendmahl angestellt, und dazu sehr viele geladen hat.

Eingang.

Wer ist dieser so reiche, und zugleich so gütige Herr, der von seinem großen Gastmahle auch die ärmsten und elendesten Menschen nicht ausschliessen wollte? Und welche sind diese glücklichen Blinde, Lahme und Presthafte, die er auf eine so liebvolle und freygebige Art an seiner Tafel will Theil nehmen lassen? Ihr wisset es alle, meine Geliebten, denn wir haben uns eben aus der Ursache heute so zahlreich ver-

versammelt, damit wir bey diesem Gastmahle uns einfinden, und den Herrn, der es für uns bereitet hat, geziemend ehren mögen. O der schöne und herrliche Tag! welche billige Ursache haben wir darum, daß wir heute alle musikalische Instrumente lieblich ertönen, und unser frohes Jauchzen mit dem donnernden Geschütz vereinigen, und bis zu dem Himmel erschallen lassen! denn dieser ist der Tag, an dem wir wiederum das glückselige Angedenken feyern, da der Herr des Himmels, die ewige Weisheit und das Wort des Vaters diesen Tisch für uns bereitet, und seinen Jüngern es aufgetragen hat, daß sie uns alle dazu laden und rufen sollen.

Lassen wir es aber, meine Christen, bey einer pur weltlichen Freude nicht beruhen, da der Tag so herrlich ist; sondern laßt uns vielmehr bedacht seyn, daß wir unsre Freude mit aller derjenigen Andacht, Ehrerbiethung und Liebe begleiten, welche die Feyer dieses Tages, und der Herr verdient, dem zu Ehren wir sie anstellen. Ich werde euch in dieser Absicht zwar sehr nachdrückliche Beweggründe vorlegen, die nicht allein für die gegenwärtigen Umstände dienen, sondern auch für das künftige uns nützlich seyn können; weil sie uns nicht allein unterrichten, wie wir dieses heiligste Sakrament anbethen, sondern auch, mit welcher Vorbereitung wir es jedesmal empfangen sollen.

Fasset darum meine Worte, meine Zuhörer, und wendet heute euere Augen von dem Altar nicht ab; wir wollen mit einem lebhaften Glauben uns vorstellen, wer dieser Herr ist, der hier ist; und wie auf was Weise, oder zu welchem Ende er zugegen ist, ich sage: Es ist Gott selbst, der hier gegenwärtig ist, und es ist auch ein Mensch; denn es Christus, es ist ein Gottmensch, und er ist als Gott und Mensch in diesem anbethenswürdigsten Geheimnisse zugegen. Als Gott will er unsre Aufwartung annehmen: und darum verdient er von uns alle Anbethung; und als Mensch will er uns *mit* seinem eigenen Fleische und Blute speisen; und darum verdient er alle Liebe. Anbethung und Liebe ist also das Opfer; aber die feurigste Anbethung und die brünstigste Liebe, das wir unserm Gott in diesem heiligsten Sakramente darbringen sollen, *und* wozu ich euch heute ermahnen will. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Jener so berühmte Prophet und Gesetzgeber Moyses tröstete schon ehemals sein Volk mit dem, daß er sagte: Es ist unter allen Völkern der Erde *keines* so glücklich, daß es sich rühmen könnte, wie du, o Israel! daß es seinen Gott so nahe bey sich habe. Aber er konnte nur darum so reden, weil dazumal der

Sohn Gottes noch nicht auf diese Welt gekommen war, und seine Religion, die christliche Religion, unter uns noch nicht eingeführt, und auf den Trümmern der zerstörten Abgötterey noch nicht errichtet hatte; denn ich sage heute, und ich weiß, daß mir alle Propheten des alten Bundes beystimmen werden; daß wir unsern Gott noch tausendmal näher bey uns haben, als ihn die Juden, auch die rechtglaubigen Juden, noch dazumal hatten. So redet auch der heilige Thomas. Es ist eben dieses, sagt er, was uns Christen neben so vielen andern Vorzügen über alle Völker der Erde sehr weit erhebt; weil kein Volk ist, dem sein Gott so nahe wäre, als nahe er bey uns ist. Und wie nahe haben wir ihn dann, meine Zuhörer? Hat er uns vielleicht, wie einst den heiligen Paulum bis zu sich in den Himmel entzückt und erhoben, und hat er uns auf einige Augenblicke den Glanz und Schimmer seiner Herrlichkeit anschauen lassen? Dieses würde zwar schon viel seyn, und mehr, als noch jemal einem Menschen in dem alten Gesetz widerfahren ist. Aber er that noch mehr; denn er erhob uns zwar nicht bis zu sich in den Himmel; aber er stieg selbst von dem Himmel bis zu uns herab, und er wohnt in dem Sakrament unserer Altäre mitten unter uns. Wer, meine Christen? Unser Gott. Sehet ihn hier auf diesem Altare; und in dieser geheiligten Hostie diesen euern Gott. Da ich dieses Wort nenne, so sollt ihr auf dieses schon auf euere Knie niederfallen, und

mit der feurigsten Andacht ihn anbethen; denn weil er Gott ist, so verdient er darum diese unsre Anbethung, ob er schon hier verborgen ist; ich sage sogar, er verdient sie um so mehr, weil er hier verborgen ist.

Soll es nöthig seyn, daß ich euch, meine Geliebten, auch beweise, was uns der Glaube von der wahren und wesentlichen Gegenwart unsers Gottes in dem heiligsten Altarssacramente lehrt; weil es wirklich Leute unter uns giebt, die auch an diesem Hauptartikel unsers Glaubens zu zweifeln scheinen; denn wie könnten sie sonst so gar lau gegen dieses heiligste Geheimniß sich zeigen, daß sie so selten dieses zu besuchen kommen, und da sie kommen, daß sie eine so geringe Ehrerbiethung an sich selbst blicken lassen? Allein ich rede ja zu glaubigen und katholischen Christen, und es sind die Worte des Erlösers so deutlich und klar, daß sie gar keinen Zweifel mehr übrig lassen. Man muß vielmehr erstaunen, daß unsere Glaubensgegner, die sonst immer auf die Schrift sich beziehen, und dieser zu folgen scheinen wollen, daß sie diese Wahrheit nicht sehen wollen, die so deutlich darinn enthalten ist, daß sie uns Gott unmöglich noch deutlicher hätte erklären können: dieß ist mein Leib, sagt der Heiland, und damit der Kalvinist nicht sagen könnte, daß es nur die Figur, oder ein Sinnbild seines Leibes sey, so setzt er hinzu: eben der Leib, der für euch wird dargegeben, und von den Juden gekreuzigt werden;

den; und dieß ist das Blut, das ich für euch vergießen werde. Es ist mein Leib schon itzt, sagt er, weil die Worte des Erlösers wahr seyn müssen: Er wird es also nicht erst seyn, da ihr ihn genießt, damit auch der Lutheraner nicht vorgeben möge, daß er nur in dem wirklichen Genuß zugegen sey. Mein Fleisch, sagt er anderswo (*a*), ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftigkeit ein Getränk. Zweifeln wir also nicht, wenn wir anders nicht zugeben wollen, was man ohne Gotteslästerung nicht zulassen kann, daß uns Christus selbst in einer so wichtigen Sache betrogen habe, weil er es ist, welcher uns gesagt hat: Dieß ist mein Leib. Wenn aber sein heiligster Leib hier wahrhaftig zugegen ist, so ist auch nach der Lehre der Kirche und aller Väter seine heiligste Seele, und seine ganze Gottheit hier zugegen, weil der Erlöser seine heiligste Menschheit nimmermehr ablegt, und weil mit dieser seine Gottheit allzeit vereinigt bleibt.

Können wir itzt dieses hören, und können wir es uns lebhaft vorstellen, daß wir dich, mein Gott! so nahe bey uns haben; ohne daß wir auch von eben den heiligen Empfindungen eingenommen, und ganz durchdrungen werden, welche der Prophet ehemals auch an den Engeln und Seraphinen in dem Himmel wahrgenommen hat? Ich sah den Herrn, sagt er uns,

(*a*) Joan. VI. 56.

auf seinem Thron sitzen, und ich sah, wie ihn die vornehmsten von den Engeln, die Seraphinen, umgeben. Aber wie, meine Zuhörer? Also, daß sie vor Ehrfurcht ihr Angesicht mit ihren Flügeln bedeckten, als getrauten sie sich nicht, ihre Augen bis zu dieser Majestät zu erheben. Doch ist es wohl dieses, was ihr, meine Christen, thut, da ihr euch diesen Altären nähert, und euern Gott heute so, wie die Engel, umgebt? Ach! ich sehe dich zwar, mein Gott, mit den Augen des Glaubens hier mitten unter uns thronen; aber ich sehe nicht, daß auch deine Kinder, die Christen, so ehrererbiethig vor dir, als deine Engel sich zeigen. Nein, ich sehe sie nicht so ihre Augen daniederschlagen, und mit der Ehrerbiethung dich anbethen. Vielmehr lassen sie diese ihre Augen ganz frey herumschießen, und ich sehe sie auch noch viel schlechtere Dinge in deinen Kirchen, und vor deinen Altären thun. Mein Christ! welch ein Betragen ist dieses; denn wo bist du, und wohin gehest du? Und ihr, die ihr vor diesem furchtbaren Gott kaum ein Knie bieget, und sogar zu schwätzen und zu lachen euch getrauet, wisset ihr, vor wem ihr stehet? Denn wenn ihr auch vor einem weltlichen Herrn euch also zeigen sollet, so würde das schon ein großer Fehler seyn: nun ist es Gott, vor dem ihr steht; Gott, vor dem auch die Engel zittern, und die ersten aus den Engeln, die Seraphinen, mit niedergeschlagenen Augen dastehen.

Aber

Aber ich sehe ihn nicht, sagen mir vielleicht einige; ich würde ihn so anbethen, wenn ich ihn mit leiblichen Augen sehen würde. Ich weiß nicht, meine Geliebten, ob ihr selbst versteht, was ihr hier redet; denn würdet ihr wohl diese Majestät ertragen können, wenn sie sich so, wie sie ist, euern Augen darstellen würde? Gewiß nicht; denn welch sterbliches Auge mag den Schimmer dieser göttlichen Sonne ertragen? Es wird kein Mensch mich sehen, sagt Gott (*b*), und noch leben können: und ich sage darum auch, daß eben dieses ein neuer Antrieb für uns seyn soll, daß wir uns vor ihm demüthigen, ihn anbethen, und nie anders, als mit der demüthigsten Ehrerbiethung vor diesem großen Sacramente erscheinen, weil er seine Majestät nur zu unserm Besten hier verbirgt; damit kein Mensch, auch der ärmste nicht, dadurch abgeschreckt werde, und damit ein jeder sich ungescheut ihm nähern möge.

Oder bleibt es nicht noch allzeit wahr, daß Gott in diesem heiligen Sacramente gegenwärtig ist, wir mögen ihn sehen, oder nicht, und sagt mir nicht auch sowohl der Glaube, als die Vernunft, daß ich dich, mein Gott, wo du bist, anbethen, und vor dir niederfallen müsse? Wenn ihr also, meine Christen, darum noch so unehrerbiethig vor diesem heiligsten Sacramente euch zeiget, weil ihr euern Gott nicht sehet, ob er schon euch zum besten sich verbirgt; kann ich

(*b*) Exod. XXXIII. 20.

euch nicht fragen, was muß also euer Gott noch thun, damit er die schuldige Ehrerbiethung von euch erhalte? Fast möchte ich sagen: Du selbst, mein Gott, wirst bald nicht mehr wissen, was du diesen Menschen noch thun sollst; weil der Laue wider alle deine so liebvolle Bemühungen noch immer eine Ausflucht findet, und sie zu zernichten sucht; denn zeigst du dich uns, o Herr, so werden unsere Augen durch den Glanz deiner Majestät geblendet werden, und dich nicht ertragen können; und verbirgst du dich uns, so wollen wir dich nicht mehr erkennen.

O du verborgener, aber eben darum nur um so mehr anbethenswürdiger Gott! denn gewiß, ich darf dich darum nicht weniger ehren; ich muß vielmehr um so viel feuriger dich anbethen, weil du allein mir zu Liebe, und zu meinem Nutzen ein so verborgener Gott für mich bist! Oder saget mir endlich, meine Christen, hört dann darum Gott auf, ein Gott zu seyn, weil ihr ihn nicht sehet? Wird er darum auch euch nicht sehen, weil ihr ihn nicht erkennen wollet; und wird es nicht noch allzeit ein ganz richtiger Schluß bleiben: Es ist mein Gott, der hier gegenwärtig ist: ich darf also nicht weniger ehrerbiethig vor ihm seyn, als die heiligen Engel, und ich bin ihm eben so, wie diese, meine Anbethung, die feurigste Anbethung schuldig?

Zwey-

Zweyter Theil.

Bleiben wir aber hier nicht stehen, meine Zuhörer, denn es ist noch etwas mehr, als Anbethung, was unser Gott in diesem heiligsten Sacramente von uns erwartet, und was er gewiß auch um uns verdient. Er ist als Gott und Mensch hier zugegen, damit er auch mit sich selbst, und mit seinem heiligsten Fleische uns speise, und sich uns ganz mittheile. Werden wir itzt diese Liebe nicht ebenfalls lieben, und mit der feurigsten und brünstigsten Gegenliebe ihm erwiedern? Wir sollen es thun, wenn wir erstens betrachten, was er uns giebt; und noch mehr, wenn wir betrachten, mit welch feuriger Liebe er dieses uns giebt.

Gott, sagt wiederum der heilige Thomas, wollte das, was er von uns angenommen hat, unser Fleisch nämlich und unsre Natur uns wieder ganz zurückgeben, und zu unserm Heil und Nutzen verwenden. Er that dieses, da er dieses heilige und unschuldige Fleisch so grausamen Peinen für uns überlassen, und an dem Kreuze aufgeopfert hat; und er that dieses wiederum, da er, um diese ganz außerordentliche Gutthat zu verewigen, dieses sein göttliches Fleisch und Blut, so er am Kreuze geopfert hatte, auch uns zur Speise in dem Sacrament unserer Altäre hinterlassen hat. Nehmet hin, sagte er, da er eben im Begriffe war, diese Erde zu verlassen, und für uns zu sterben; nehmet hin,

hin und esset; das ist mein Leib, und thut dieses zu meiner Gedächtniß. O welch ein Gedenkzeichen, und welch ein Geschenk, wenn wir bedenken, wer es sey, welcher so redete; und welche auch diejenigen seyn, denen er sich so mittheilte! Gewiß dieß ist eine Sache, sagt der heilige Thomas, worüber der ganze Himmel und die ganze Erde erstaunen muß; denn es ist kein irdischer Fürst und König, der einen armen und übel bekleideten Bettler, den er von ohngefähr auf der Straße erblickt, bey der Hand ergreift, und an seine Tafel zieht; es ist Gott, der Herr und König der Engel, welcher gegen arme und geringe Menschen sich so gütig erzeiget. Und welche ist die Speise, die er ihnen hier aufsetzt? Es ist sein Leib, sein Blut, seine ganze Menschheit und Gottheit: dieses Himmelbrod, das bis itzt nur für die himmlischen Geister schien bestimmt zu seyn, dieses ist es, welches das Brod und die schier tägliche Nahrung der Menschen wird, auch des ärmsten und geringsten Menschen; denn es kann ein jeder, so schlecht und gering er auch ist, sich an diese Tafel setzen, ihn genießen, und mit seinem göttlichen Fleische sich und seine Seele speisen.

O das heilige und herrliche Gastmahl! ruft hier wieder der englische Lehrer auf. Die Fürsten und Könige dieser Welt würden glauben, daß sie sich erniedrigten, wenn sie einen armen und gemeinen Menschen an ihre Tafel ziehen sollten; und du glaubst beynahe,

nahe, mein Gott, (so groß ist deine Güte gegen uns) daß du dadurch geehrt werdest, wenn wir deine Gäste seyn, und an dieser deiner Tafel Theil nehmen wollen. Ja, sagt er uns heute, ich will euch nicht weniger, als mich selbst geben, und ich will so ganz euer seyn; denn ich liebe euch nicht so kaltsinnig wie die Menschen lieben.

Wie liebt er uns dann? Höret ihn selbst, meine Zuhörer, wie ihn der heilige Chrysostomus gar schön redend einführt; denn ich will heute nur sein Dollmetsch seyn, welcher seine Worte euch erklärt und überbringt. Kommet, sagt er, esset von dem Brod, und trinket von dem Wein, so ich euch aus meinem Fleisch und Blut bereitet habe; und sehet, wie weit meine Liebe zu euch gehet; denn auch Aeltern lieben nicht so, und da diese sehr oft ihre Kinder andern zu ernähren übergeben, so bin ich ein mehr zärtlicher Vater, und eine mehr zärtliche Mutter gegen euch; denn ich nähre euch selbst, und ich nähre euch mit meinem eigenen Fleische, und gebe mich euch zur Speise dar: ich gebe euch hierdurch gute Hoffnung, und das sicherste Unterpfand, daß ihr auch für das künftige alles von mir hoffen könnet; denn da ich itzt, da ihr noch im Elende lebet, mich euch ganz schenke, so werde ich es noch mehr in der Zukunft und nach diesem Leben thun. Welche Liebe, meine Zuhörer? Ich wollte, sagt er uns also heute, ich wollte euer

Bru-

Bruder werden, da ich euer Fleisch durch die Menschwerdung annahm; und nun werde ich eure Speise, und gebe euch wieder zur Nahrung dieses Fleisch, wodurch ich mit euch bin verwandt worden, damit ihr ganz mit mir, und auf das engeste vereinigt werdet.

Ich frage euch itzt, meine Christen alle: sind wir so einer Liebe nicht Gegenliebe, die brünstigste Gegenliebe schuldig, und wenn wir den Seraphinen in der Ehrerbiethung und Anbethung nachahmen müssen, sollen wir ihnen nicht auch in der Liebe nachahmen? Oder können wir noch kalt und ohne Liebe seyn gegen einen Gott, der so voll der Liebe, der feurigsten Liebe gegen uns ist? Ja, wir können es, und was man nicht glauben sollte, daß es nur möglich sey, wir können nicht allein kalt, sondern auch recht undankbar seyn, und wir können dich, mein Gott, auch da du uns so liebst, und in eben diesem Geheimniß, in dem du alle Reichthümer deiner Liebe über uns ausschüttest, wir können auch in diesem dich beleidigen. Wir können es, da wir mit so geringer Ehrerbiethung vor diesem großen Sacramente oft erscheinen; wir können es auch, da wir uns so lau, und wohl auch mit ganz unreinem Herzen diesem göttlichen Tische nähern: und wir können es endlich, da wir wieder eben so unvollkommen von diesem zurückgehen, wie wenn wir gar nie durch diese himmlische Speise wären gestärkt worden.

O hei-

O heiliger Glaube, wirst du denn nie in uns wieder erwachen, und werden wir nie, so oft wir in die Kirche kommen, an dieses ernstlich und lebhaft gedenken, damit wir auch die heiligen Empfindungen haben mögen, welche ein so anbethenswürdiges Geheimniß verdient: Empfindungen der Ehrerbiethung, der Anbethung, der Dankbarkeit, der Liebe; denn sollte nicht schon dieses allein erklecken, daß wir ganz heilig leben? So verlangte es schon der heilige Chrysostomus von seinen Zuhörern: Wir sollen, sagt er, mit einem heiligen Löwenmuthe, und so, daß wir vom heiligen Feuer ganz rauchen, von diesem heiligen Tisch jedesmal hinweggehen, und wir sollen auch der ganzen Hölle dadurch furchtbar werden. Doch ihr Christen! (könnt ihr dieses ohne heilige Beschämung anhören?) ihr habt schon so oft mit diesem göttlichen Sacramente euch gespeiset, und ihr brinnet gleichwohl noch nicht ganz von der Liebe euers Gottes, und was sage ich von diesem? Ihr seyd auch noch so lau, so eitel, so weltlich, und ihr könnt sogar noch sündigen? O welch ein Verbrechen ist dieses, und wie schwer wird eure Verantwortung hierüber einst seyn? Ich habe euch gesagt, wie Gott noch itzt von seinem Tabernakel zu euch redet; und ich will itzt auch sagen, wie er von seinem Richterstuhle zu euch einst reden wird.

Es ist der Vorwurf, den er dem Hohenpriester Heli ehemals (c) machte, und den er mit noch grössérem Rechte uns Christen einst machen wird: Dieses sagt der Herr, ja dieses wird er sagen, dieser Gott, den wir hier gegenwärtig ehren, und der noch itzt schweigt, weil er uns nicht verdammen, sondern selig machen will: habe ich mich nicht auf die deutlichste Art euch und euern Vätern geoffenbaret, und waret es nicht ihr, ihr Christen, die ich vor allen Völkern dieser Erde erwählt, und zur engesten Freundschaft mit mir zugelassen habe, so daß ich euch auch mit meinem eigenen Fleische speisen wollte? Wie konntet ihr also meine heiligsten Opfer so verachten, und wie war es möglich, daß ihr auch durch so große Gnaden nicht gebessert wurdet? Darum sagt euch dieses der Herr, der Gott Israels: Ich hatte mir zwar vorgenommen, daß ihr Christen vor allen übrigen Menschen an meinem Reiche Theil nehmen, und an meiner Tafel im Himmel ewig sitzen sollet: aber dieses sey fern von mir, denn ich will diejenigen ehren, die mich ehren; die mich aber verachten, diese sollen auch von mir ewig verachtet seyn. Sehet, die Tåge kommen, da ich euch so, wie faule Glieder von mir abschneiden, und wegwerfen werde; und ihr sollt euere Mitwerber anstatt euerer an dem Orte und in dem Himmelreiche sitzen sehen, das euch zuerst, und vor ihnen bestimmt war. Ja, meine Zuhörer, die Blinden, die Lah-

(c) I. Reg. 2.

Lahmen, die Presthaften, und diejenigen, die ihr etwa itzt verachtet, diese wird Gott für euch erwählen; und die Kinder des Reichs, ihr, meine Geliebten, werdet von der himmlischen Tafel ausgeschlossen, und in die äußersten Finsternissen hinausgeworfen werden.

Doch nein, o Herr! dieses soll nicht geschehen: wir wollen vielmehr diesem Uebel noch vorkommen, und wir wollen zu dem Ende allen unsern Glauben wieder erneuern, damit wir gegen dieses heiligste Sacrament die zärteste und inbrünstigste Andacht allzeit tragen, damit wir uns auch diesem nie anders, als mit der gehörigen Zubereitung, nähern; und damit wir endlich auch allen den Nutzen daraus ziehen, welchen der liebvolle Gott dadurch uns verschaffen will; denn es ist Gott, wie ihr gesehen habt, welcher hier gegenwärtig ist, und dem wir darum die demüthigste Anbethung schuldig sind; es ist auch ein Gottmensch, der mit der größten Liebe sich hier uns mittheilt, und dem wir darum auch alle Liebe, die feurigste und inbrünstigste Liebe erweisen müssen.

Neun-

Neunzehnte Predigt

auf

den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 15.

Dimittit nonaginta novem, & vadit ad eam, quæ perierat.

Er verläßt die neun und neunzig, und eilt dem einzigen nach, welches er verlohren hat.

Eingang.

Welch ein Hirt, meine Zuhörer! sollten sich diesen nicht alle Hirten, Bischöfe, Priester, Prediger und Seelsorger zum Muster nehmen? Denn wer kann dieses, ohne gerührt zu werden, auch nur anhören, was uns der Heiland von diesem Hirten heute sagt? Er hatte der Schafe genug, und es geschah nicht aus Noth, daß er dem einzigen verlohrnen mit einer so großen Mühe nacheilte; er hatte noch neun und neunzig, oder sagen wir vielmehr, er hatte derselben unzählig viele zu Hause. Gleichwohl eilte er dem verlohrnen mit eben dem Eifer nach, wie wenn er

er mit diesem alle verlohren hätte. Ich weiß nicht, was ich denken soll, und ich kann gar nicht ersättigt werden, so oft ich mir diese so anmuthige Gleichniß vorstelle; denn ihr wisset es, meine Christen, er ist es selbst, dieser gute Hirt, welcher diese Gleichniß heute machte, und der hierdurch seine Liebe uns erklären wollte, die er für uns, und für einen jeden aus uns getragen hat. Ich bin es also, den du, o beßter Hirt, so mühsam und liebreich, als ich verlohren war, wieder gesucht hast; und du bist es auch, mein Christ, wenn du dich verirret hast, wegen dem dein Gott, alle seine übrige Schafe, die er im Himmel hatte, verließ, um dir nachzulaufen, und um dich zu seiner Heerde wieder zurückzubringen. Sollte ich itzt auch alle Sünden der Welt begangen haben, so könnte ich doch bey dieser Vorstellung nicht mehr kleinmüthig werden, vielmehr schöpfe ich Muth, und bin voll der Hoffnung, weil ich sehe, daß mein Gott sich so viele Mühe für mich hat geben wollen.

Ich erstaune aber, ich betrübe mich auch, und ich werde von dem heftigsten Schmerzen durchdrungen, wenn ich mir vorstelle, daß so viele Menschen und Christen noch eben das thun, was selbst die Schafe, wenn sie Vernunft hätten, nicht thun würden; ich will sagen, daß so viele diesem guten Hirten noch heute entlaufen, und da er mit der größten Liebe sie sucht, gleichwohl zu ihm nicht zurückkehren wollen.

Doch wenn diese so unbeweglich und hartherzig seyn können, so werdet es doch ihr, meine Geliebten, nicht seyn mögen, wenn etwa jemand unter euch ist, welcher in der Sünde, oder in der Gelegenheit der Sünde noch lebt. Ich will euch darum diese Liebe des guten Hirten zur Betrachtung vorstellen. Es wird dieses zugleich dem Frommen und dem Sünder nutzen; und es wird für die Frommen ein neuer Antrieb zur Liebe seyn, so wie es für den Sünder ein Antrieb zur Buße und Bekehrung seyn wird. Ich sage also: Gott liebt euch, meine Geliebten, auch da ihr Sünder seyd, und durch die Sünde euch von ihm entfernet. Ich bemerke in dieser Liebe zween besondere Umstände, welche sie unendlich erheben; denn Gott liebt euch erstens, ohne eine Ursache zu haben, und ob er schon von euch auf die gröbste Art ist beleidigt worden; und seine Liebe ist zweytens die feurigste, und eine ganz außerordentliche Liebe. Ich erkläre dieses, und bitte um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Der gute Hirt liebt auch sein verlohrnes Schaf; und welches ist dieses Schaf? Da er es das verlohrne nennt, so verstehet ihr schon, daß es der Sünder ist, welcher sich von seinem Gott durch die Sünde entfernet hat. Und warum liebt er ihn noch?

Ich finde hiervon keine Ursache in dem Sünder; ich finde sie allein in der Güte dieses Hirten; denn es hat dieser gute Hirt nicht das Schaf nöthig; es hat aber das Schaf dieses Hirten nöthig. Du bist mein Gott, sagt der Prophet, und du hast weder meiner, weder meiner Güter nöthig; ich aber habe deiner nöthig, und ich werde ohne dich tausendmal unglücklicher seyn, als ein Schaf, das ohne seinen Hirten irret. Dieses sieht Gott, und weil er aus seiner Natur gut, unendlich gut ist, so will er euch, meine Geliebten, auch da ihr ihn verlasset, nicht verlassen. Er liebt euch also, auch da er keine Ursache hat, euch zu lieben. Ja, da ihr ihm sogar alle Ursache gebet, euch zu hassen. Betrachtet, damit ihr dieses begreifet, das Betragen, das ihr gegen euern Gott beobachtet, und haltet dagegen dieses so liebvolle Betragen euers Gottes gegen euch.

Du hast gesündigt, mein Geliebter, und du lebst noch itzt in der Sünde; du willst diese sündhafte Neigung nicht ablegen, du willst deine Ungerechtigkeiten fortsetzen, du willst diese Wiedererstattung nicht machen, du willst diese Feindschaften nicht aufgeben, und du willst endlich diese lasterhafte Verbindung nicht zerreißen. Du bist also, zweifle nicht, dieses unglückliche Schaf, von dem Gott heute redet; das Schaf, das von seinem Hirten fern irret. Und welch ein Betragen ist dieses?

Da eine jede Sünde die größte Undankbarkeit, den schrecklichsten Meyneid, und die schimpflichste Verachtung allemal in sich einschließt; so fraget euch selbst, meine Christen, was thue ich, da ich so, wie ein flüchtiges Schaf, das keinen Verstand hat, von meinem Gott entfernt irre, und lebe? Gott hatte mich, da er mich zu einem Christen machte, unter seine auserwählte Heerde aufgenommen, er hatte auch von dieser Zeit die größte Sorge, und mehr als ein Hirt für mich getragen, er hat auf die besten und heilsamsten Weyden mich geführt, und er hat mich nicht allein durch so viele himmlische Unterrichte, und durch so göttliche und kräftige Sacramente gestärket, sondern auch noch mit seinem eigenen Fleische und Blute ernährt, und ich will ihm gleichwohl nicht kommen; ich höre seine Stimme nicht; ich verstopfe meine Ohren zu seinen Einladungen; ich wende ihm den Rücken, und fliehe weit von ihm. Ist dieses nicht die größte Undankbarkeit?

Ich habe auch selbst wohl hundertmal die Treue ihm versprochen, schon bey meiner Taufe, und nach dieser durch so viele gute Vorsätze, die ich mache; und hätte ich sie ihm auch nicht versprochen, so wäre ich dennoch schuldig, ihm als meinen höchsten Herrn die Treue zu halten. Gleichwohl werde ich ihm meyneidig; ich halte meine Versprechen und Vorsätze nicht, ich gehe zu seinem Feinde über, und heule mit den

Wölfen, indem ich seine Gebothe verachte, und das thue, was er mir verbiethet. Ist dieß nicht der schändlichste Meyneid?

Endlich, was wähle ich? Ich könnte dein Freund seyn, mein Gott, dein Kind, und eines von deinen geliebten Schafen; ich würde auch bey dir nebst deiner Gnade, und nebst den himmlischen Tröstungen, die man in deinem Dienste verkostet, noch die tröstliche Versicherung haben, daß ich mit dir einst in dem Himmel ewig leben werde. Doch ich achte dieses alles nicht; ich will lieber mit den Wölfen laufen, und aus den kothigen Pfützen der unreinen Wohllüsten trinken, als aus den ganz reinen Quellen schöpfen, welche du, o beßter Hirt, den Deinen darbiethest. Ist dieses nicht die schimpflichste Verachtung?

Wirst du itzt, du guter Hirt unsrer Seelen, wirst du nicht auch so ein Schaf laufen lassen? Nein, meine Geliebten, auch da ihr euern Gott so grob beleidiget, und so viele Ursachen ihm gebet, euch zu hassen, so liebt er euch noch, und sucht euch zu retten. Welch ein ganz entgegen gesetztes Betragen ist dieses? Wirklich, da alle Geschöpfe, weil sie an der Beschimpfung ihres Schöpfers Theil nehmen, gleichsam wider den Sünder zörnen, und ihren Erschaffer zu rächen verlangen, so liebt er ihn noch. Wirst du, o Herr, sagen sie gleichsam alle, so wie jene Diener des Hausvaters

im Evangelio; willst du, so gehen wir, und reuten dieses Unkraut aus. Willst du, sagt das Meer, daß ich dieses Ungeheuer der Natur in meinen Abgrund verschlinge? Willst du, schreyet die Erde, daß ich mich unter den Füßen dieses Sünders öffne, und ihn in die Hölle, die er verdient, lebendig hinabsteigen mache? Willst du, ruft auch das Haus, in dem er wohnt, daß ich über ihn zusammenfalle, und ihn unter meinem Schutt begrabe? Willst du, rufen endlich auch die Thiere, euere Hunde und Pferde, daß wir wider diesen deinen Feind uns kehren, und ihn in Stücke zerreißen?

Und was thut Gott? Was der gute Hirt gethan hat, und was ihr wirklich erfahrt. Nicht allein hält er seine Geschöpfe zurück, daß sie euch nicht schaden können, sondern er schützt euch auch wider sie, und, wie ich gesagt, er liebt euch, dieser von euch so sehr beschimpfte, und auf die gröbste Art beleidigte Gott. Er liebt sein verlohrnes Schaf, den Sünder, nicht zwar auf die Weise, wie er seine Freunde und Kinder liebt, in denen er auch durch seine Gnade lebt; sondern in dem Verstande, daß er euch seine Gnade anbiethet, daß er euch dazu auch einladet, und daß er euch selbst noch gleichsam wie ein Hirt seinem irrenden Schafe nacheilet; denn es will Gott nicht, wie uns der Apostel versichert, daß auch nur ein Sünder verlohren gehe; er will vielmehr, daß sie alle zur Buße zurückkehren, und selig werden.

Chri-

Christen! welch eine tröstliche Wahrheit für jeden Sünder ist diese! Könnet ihr sie hören, ohne daß ihr zugleich dadurch gerührt, beschämt, und zur Buße, zur schleunigsten Buße angetrieben werdet? Denn würde es nicht schon recht viel seyn, wenn wir unsern Gott auch nie beleidigt hätten, daß er uns so liebt, oder nachdem wir ihn so beleidigt haben, daß er uns, wenn wir freywillig zu ihm zurückkehren, nicht verstoßen will? Denn wer bist du, mein Gott! und was ist endlich der Mensch? Nun da er den Sünder so liebt, daß er ihm auch noch selbst nacheilt, und ihn sucht; was ist das, und welches Herz soll so hart, und welcher Mensch so unmenschlich seyn können, daß ihn so eine Liebe nicht rührt, nicht bewegt, und nicht ganz entzündet? Ich habe dich, mein Gott, bis itzt verachtet, und beleidigt, könnt ihr also bey euch selbst sagen, und du liebst mich noch: alle deine Geschöpfe verabscheuen mich meiner Sünden wegen, und verlangen Rache an mir zu nehmen; und du allein, welcher die größte Ursache hätte, mich zu strafen, du schützest mich noch, und verbreitest deinen Schatten, und deine Flügel gleichsam über mich aus, damit die Sonne durch ihre Stralen mich nicht tödte, die wilden Thiere mich nicht zerreißen, die Luft mich nicht erstecke, und die bösen Geister nicht mit sich fortnehmen: soll euch itzt bey diesen Gedanken nicht die Seele im Leibe zerschmelzen, die Augen in Bußthränen zerfließen, und das Herz vor Reue brechen, und zerschnellen? Gott

liebt euch, ihr verirrten, und noch bis itzt irrenden Schafe! und mit welch einer Liebe liebt er euch?

Zweyter Theil.

Erkennet dieses, meine Zuhörer, aus der Mühe, welche sich dieser gute Hirte für sein verlohrnes Schaf schon gegeben hat; und welche er sich auch noch bis itzt für den Sünder giebt. Was that dann der gute Hirte, um ein verlohrnes Schaf wieder zu finden, und zur Heerde zurückzubringen? Er verließ die neun und neunzig, die er zu Hause und in dem Himmel hatte. Und er konnte mit seinen Engeln, so groß auch die Ehre und das Lob, so sie ihm erwiesen, er konnte mit diesen allen sich nicht befriedigen, so lang ihm das verlohrne mangelte, der Mensch, sage ich, und so lang dieser noch in Gefahr war. Er machte sich darum auf, er verließ den Himmel; er nahm unsre Natur an, und eilte so seinem irrenden Schafe nach; er suchte es auch so lange, bis er es endlich gefunden, und auf seinen Schultern zur Heerde zurückgebracht hat.

Ihr verstehet schon, ohne daß ich es euch erkläre, was diese Gleichniß euch sagt; und ihr werfet euere Blicke, indem ich dieses sage, auf das Kreuz, an dem ihr diesen guten Hirten hangen sehet; denn bis dahin hat ihn seine Liebe gebracht. Weil er uns, mich und

und euch, nicht anders von dem Rachen der höllischen Wölfe retten konnte, als wenn er für sein Schaf auch starb, so wollte er sein theures Leben für uns alle hingeben, und an dem schmählichen Kreuze sterben, damit wir gerettet wurden, und damit wir also leben, ewig leben möchten. Ja, sagt der heilige Ambrosius, zweifle nicht, mein Geliebter, wer du immer bist, dein Gott ist auch wegen dir so müde geworden, und er hat dich so gesucht. Er hat hierdurch noch mehr gethan, als jener Hirt; denn dieser hat wenigstens sein Leben dabey nicht eingebüßt, da er sein Schaf durch Berge und Thäler suchte: ich aber, kann Gott sagen, und er sagt es auch wirklich bey dem heiligen Johannes (*a*): Ich gebe auch mein Leben für meine Schafe. Welche Liebe, welche ganz außerordentliche Liebe unsers Gottes gegen uns! werdet ihr hier, meine Zuhörer, so oft ihr das Kreuz ansehet, werdet ihr nicht ebenfalls aufrufen, was der heilige Franciscus Xaverius mit so vieler Anmuth zu seinem Gott oft sagte: Du hast, mein Heiland, mich ganz an deinem Kreuze umfangen, und so viel für mich, und aus Liebe zu mir gelitten: werde ich dich nicht ebenfalls lieben?

Vielleicht ist aber diese seine Liebe bis itzt erkaltet, und vielleicht giebt sich euer Gott heute nicht mehr so viel Mühe für euch, meine Geliebte, wenn ihr gesündigt,

(*a*) Joan. X. 15.

sündigt, und durch die Sünde ihn verlassen habt? Es ist wahr, er stirbt heute nicht mehr für uns, weil er schon einmal sich für uns geopfert hat. Allein hört er darum auf, sich für euer Heil zu bekümmern, und auf alle nur mögliche Weise zu bemühen: auch für uns, meine Zuhörer, und für diese unsre Stadt, damit die Unschuld wieder möge hergestellt, und so viele Irrende zurückgebracht werden? Saget mir, ist es nicht eine recht liebvolle Bemühung, die er sich für uns giebt, und ein Beweis, einer ganz außerordentlichen Liebe, die er für uns hat, daß er uns, da wir ihn so oft und schwer beleidigen, mit so vieler Geduld und Langmuth noch erträgt, ob er schon leicht sich rächen könnte: daß er, da wir ihn beschimpfen, mit Liebe und Mitleiden uns ansieht; daß er uns auch, da wir gegen ihn nichts, dann Undank und Verachtung zeigen, mit den unglücklichen Strafen nicht heimsucht, womit er so viele benachbarte Länder gezüchtiget hat, und daß er sogar mit Gutthaten uns überhäuft? Ist es nicht wiederum eine recht liebvolle Bemühung, und ganz außerordentliche Liebe, daß er überall, auch da ihr vor ihm fliehet, gleichsam wider euern Willen euch entgegen kommt; daß er so viele heilsame Bitterkeiten über euere Freuden und Wohllüsten ausstreuet; und daß er endlich durch sich und andere euch so oft zu Herzen redet, und zur Buße einladet?

Mein Gott! welch ein Betragen ist dieses, welches du gegen den Sünder beobachtest? Du begnügest dich also nicht mit der Freude und Ehre, welche so viele Fromme dir noch machen; du verlangst auch diese irrenden Schafe an dich zu ziehen; und fast scheinest du mir noch heute zu sagen, wenn ich deine liebvollen Bemühungen betrachte, was du ehemals in deinem noch sterblichen Leben gesagt hast: Ich bin nur gesandt, daß ich die Schafe, die von dem Hause Israel sich verirret haben, wieder suche, und rette; und ich bin der Arzt, der nicht der Gesunden wegen gekommen ist, sondern um die Kranken zu heilen, und die, welche todt waren, wieder zum Leben zu erwecken. Nein, sagt er, ich bin nicht hier, um allein die Frommen zu erhalten; sondern auch um die Verlohrnen an mich zu ziehen, und um alle Sünder zu bekehren. Ja dieses verlangt er, und dieses sucht er auch; dieses wünscht sein Herz, dieses mit Liebesflammen ganz umgebene, und gleich einem großen Feuerofen ganz entzündete Herz. Ich verlange, ruft er uns von diesen geheiligten Altären zu, daß ihr alle zu mir kommet, und in dieses mein offnes Herz euch einschließen wollet. Und welche sind diese Glücklichen, welche du willst, o Herr! daß sie zu dir kommen, und in dein Herz sich einschließen sollen: darf auch ich kommen, und dörfen es auch diese Sünder, diese meine Brüder wagen, und sich dir nähern? Ach, meine Geliebten! ihr seyd es eben, nach welchen

chen sich sein Herz schon lange am allermeisten gesehnt hat; und eben ihr könnt ihm, und seinen Engeln, wenn ihr euch zu ihm bekehret; die allergrößte Freude machen. So feurig ist seine Liebe auch gegen den Sünder, gegen euch, meine Christen, wenn ihr auch Sünder seyd, daß ich sie mit allem Grunde eine ganz außerordentliche Liebe nennen kann, weil sie so groß ist, daß selbst die Frommen beynahe hierüber eifersüchtig werden, und sich beklagen könnten, wenn nicht Gott eben das ihnen zu ihrem Troste sagte, was dort der Hausvater im Evangelio (*b*) seinem allzeit getreuen Sohn gesagt hat: Mein Sohn! du bist allzeit bey mir, und alle meine Güter sind dein; dieser aber dein Bruder, diese deine Schwester, diese waren todt; und sie leben nun wieder, da sie zu mir zurückgekehrt sind; sie waren verlohren, und ich habe sie itzt wieder gefunden.

Wenn aber die Frommen hierüber nicht ungehalten werden dörfen, was sollen die Sünder thun, werden sie dabey kaltsinnig bleiben können, und werdet es ihr bleiben können, meine Christen, wenn ihr dieses, was ich heute sagte, bedenket? Diese Liebe, sage ich, diese so große Liebe, womit euer Gott euch liebt, auch da ihr ihn nicht liebt, und da ihr ihn vielmehr verachtet, und beleidigt? Nein ihr werdet es nicht seyn können, und ich hoffe es wenigstens; daß euch dieses einzige mehr, als alles übrige, zur Reue,

(*b*) Luc. XXIV. 32.

Reue, zur Buße, und auch zur Liebe bewegen werde. Gott liebt mich, werdet ihr sagen; er hat bis itzt ungeachtet meiner so vielen Sünden mich geliebt, und er ist mir, wie ein guter Hirt seinem Schafe, bey allen meinen Verirrungen nachgeeilt: kann ich itzt so ein Herz, dein Herz, o mein Heiland! das so aufrichtig gegen mich gesinnt ist, noch verachten oder betrüben, und kann ich dich, mein Gott, da du mich so liebst, hassen und beleidigen? Ach! wäre es auch nur ein Mensch, den ich so oft und schwer beleidigt habe, so würde ich schon ganz untröstlich seyn müssen, daß ich einen Freund so betrübt habe, der mir nur Gutes gethan, und auch alsdann nicht aufgehört hat, mich zu lieben, da ich so feindselig mich gegen ihn erzeigte! Nun ist es Gott, und es ist dein Herz, mein göttlicher Erlöser, dein von Liebe gegen mich ganz entzündetes Herz, das ich durch so viele Sünden betrübt und verwundt habe. Wie groß muß demnach itzt meine Betrübniß, meine Reue, und auch mein Eifer künftighin seyn?

So werdet ihr reden, und euere Augen werden bey diesen Gedanken ganze Bäche der Thränen vergießen; und ich werde mich gar sehr hüten, daß ich so schöne Thänen euch verwehren solle; vielmehr werde ich euch selbst bitten, und ermahnen, daß ihr weinet, und daß ihr nicht aufhöret, über euere Sünden zu weinen, bis Gott selbst nach diesem sterblichen Le-

ben euere Thränen mit eigenen Händen abtrocknen wird; denn gewiß, meine Zuhörer, es ist billig, daß wir weinen, und nicht eher zu weinen, als zu leben aufhören, nachdem wir gesündigt, und durch unsre Sünde wie unverständige Schafe von dem allerbesten Hirten uns verirret haben; von so einem Hirten, der auch nach diesem uns noch liebt, und so aufrichtig sucht. O welch ein Antrieb für euch, ihr Frommen, zur Liebe und zum Eifer, weil ihr hieraus erkennet, welch einem guten Gott ihr dienet! und welch ein Antrib für euch, ihr Sünder, zur Buße, weil ihr hieraus ersehet, welch einen guten Gott ihr beleidigt habt!

Zwanzigste Predigt

auf

das Fest des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Luk. 1.

Quis putas, Puer iste erit? Etenim manus Domini erat cum illo.

Was meynst du, daß aus diesem Kinde werden wird? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Eingang.

So ist die Geburt der Heiligen beschaffen. Sie verbreiten schon bey ihrem Aufgange, so wie die Sonne, wenn sie über finstere Gegenden aufgeht, Freude über die Menschen, denen zum Besten sie in dieser Welt erscheinen, und gebohren werden. Bey dem heiligen Vorläufer, dessen glückselige Geburt wir heute feyern, hatten sie noch besondere Ursache, sich so zu freyen; weil sie aus den großen Wundern, so diese seine Geburt begleiteten, deutlich erkennen konnten, daß er ein recht schönes Licht der Welt seyn, und recht viele Güter über seine Mitmenschen verbreiten werde.

werde. Dieses sagte ihm auch sein Vater deutlich vor, da er von dem heiligen Geist erleuchtet, zu ihm sprach: Du, mein Kind! wirst der Prophet des Allerhöchsten seyn, und genennt werden; denn du wirst vor seinem Angesicht hergehen, und ihm den Weg bereiten, damit sein Volk die schöne Wissenschaft des Heils von ihm erlernen, und mit der Nachlaß aller Sünden, auch die ewige Seligkeit erlangen möge.

Aber sagen wir nichts von dem Lobe dieses großen Heiligen, nachdem ihm schon Gott selbst seine Lobrede verfaßt, und gesprochen hat. Er wird groß seyn vor dem Herrn, sagte von ihm der Engel zu seinem Vater, noch ehe er empfangen war. Welch ein schönes und nicht zweifelhaftes Lob! doch dieser ganz wunderbare Heilige, wie uns das Evangelium berichtet, blieb bis in sein dreyßigstes Jahr verborgen, und brachte diese ganze Zeit in der Einsamkeit zu. Gleichwohl, meine Zuhörer, blieb er immer groß: groß, da er so lange schwieg; und groß, da er endlich auch redete: groß, da er schwieg; weil er nur darum so lang geschwiegen hat, damit er um so freyer mit Gott sich unterhalten, und sich selbst heiligen könnte: und groß, da er endlich redete; weil er allein für die Ehre seines Gottes redete. Ich zeige euch dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Freylich denkt die Welt nicht so, und sie hält diejenigen vielmehr für kleine Geister, und ganz unnütze Leute, welche sich dem gemeinen Wesen und den Geschäften entziehen, und in stiller Einsamkeit nur einzig mit dem Geschäfte ihres Heils beschäfftigen. Sie hält darum auch nur diejenigen für große und für nützliche Leute, welche sich ganz für die gemeine Wohlfahrt verwenden, wenn sie gleich ihr eignes Heil dabey vernachläßigen; diejenigen, welche vor der Welt scheinbare Thaten ausüben, wodurch sie sich zu Ehren und Reichthümern erschwingen; diejenigen endlich, die mit eben so vielem Glück, als Muth Kriegsheere anführen, Feinde bezwingen, und Länder erobern. Aber o du in deinen Urtheilen immer blinde Welt! wie eitel ist deine Klugheit, und wie kurz sind deine Aussichten, weil sie sich nur in dem engen Bezirke dieses kurzen Lebens einschrenken, und auf das einzige erstrecken, was ganz vergänglich ist, und mit dieser Welt vorüber geht! wirst du nicht, du aufgeklärte Welt! auch sagen, daß auch dein Gott und Erlöser ein kleiner Geist, und ein unnützer Mensch war, weil er so, wie Johannes, ganze dreyßig Jahre in der Einsamkeit gelebt, und diese ganze Zeit nur einzig den Willen seines Vaters gethan hat? Ihr sehet hieraus, meine Zuhörer, daß Gott nicht eben so, wie die Welt, denket. Was ist dann also groß vor seinen

Augen? Es ist Johannes, welcher sich von seinen zarten Jahren an in die Einsamkeit begiebt, und sich ganz mit dem beschäfftigt, wodurch er seinem Gott alle Tage mehr gefallen, und sich selbst heiligen möge; denn so thut er eben das, was in sich viel vortrefflicher ist, als alle übrige Bemühungen der Menschen sind; und was auch zweytens für ihn viel heilsamer und nützlicher ist.

Welch ein Mann, denn so nennt ihn die Kirche, auch da er noch ein Kind war! Elisabeth hat dem Zacharias, einen großen Mann, gebohren; weil er noch als ein Kind seinen Gott vollkommen erkannte, und mit Gnade und Heiligkeit ganz erfüllt war. Doch Johannes begnügte sich mit dem noch nicht: er wollte auch das ihm anvertraute Pfund durch eine getreue Mitwirkung ohne Unterlaß in sich vermehren; und damit er von aller Gefahr fern seyn, und alle Hindernisse seines Heils auf die Seite schaffen möge, so flieht er noch als ein Kind in die Wüste. Und was thut er hier? Was auch die himmlischen Geister und die Heiligen in dem Himmel thun. Er hat seinen Gott gleichsam beständig vor seinen Augen: der Unsichtbare wird ihm gleichsam sichtbar. Er wirft sich vor diesem seinem Gott wohl tausendmal auf sein Angesicht hin; er liebt und lobt ihn: er dankt ihm für seine Gnaden; er bittet um neue, und er macht sich dieser auch durch sein ganz heiliges Leben und durch

seine

seine strenge Buße würdig. Denn ob er gleich in der vollkommensten Unschuld sich allzeit erhalten hat, so will er sich doch von der Buße nicht ausnehmen. Vielmehr ist er nur um so viel strenger gegen seinen auch unschuldigen Leib, damit er ihn in der Dienstbarkeit allzeit erhalten könne. Johannes kam, sagte von ihm der Heiland selbst, und er schien weder zu essen, weder zu trinken; denn seine Nahrung war nur wildes Honig und Heuschrecken, und sein Getränk das gemeine Wasser. So wuchs er, und nahm wie an Jahren, also an Tugend und Heiligkeit jeden Augenblick zu, daß ihm sein Gott selbst darum das schöne Lob gegeben hat, daß er der größte aus allen Propheten sey, und daß noch kein größerer von Weibern gebohren worden sey.

Werden wir itzt, meine Zuhörer, so einen Mann noch für klein oder unnütz halten können, und konnte er sogar noch was größers thun? O saget mir doch, ihr Klugen dieser Welt! was ist dann noch groß, wenn es nicht das ist, was uns vor Gott selbst groß macht, was auch Gott allein achtet und schätzet, wegen dem er allein den Menschen erschaffen hat, und wegen dem er ihn auch endlich bis in den Himmel und auf seinen Thron erheben will? Was sind meine Christen, alle unsere weltliche und irdische Bemühungen gegen einen einzigen Grad der Gnade, die wir in uns vermehren; und der Glorie, die wir dadurch verdienen?

nen? Johannes erkannte dieses, und er wollte sich darum auch nur einzig mit diesem beschäfftigen.

Er that eben hierdurch, was das vortheilhafteste, und das nützlichste für ihn war; denn ich frage hier noch einmal: wozu dient endlich alles andere, was wir thun mögen, und was nützt die scharfsichtigste Staatsklugheit, das eifrigste Bestreben für die allgemeine Wohlfahrt, und auch die scheinbareste Tapferkeit, die jedem Feinde den Troß biethen kann? Nichts, wenn dieses alles nicht auch die Religion zum Grunde hat, wenn wir nicht aus heiligen Beweggründen in allen diesen Händeln, und in allem, und vor allem auf das Wohlgefallen unsers Gottes, auf seine Ehre, und unser Seelenheil sehen. Wenn ich aber sonst nichts thue, als dieses, daß ich meine Seele durch Tugend heilige, und meinem Gott diene; wozu dient das mir? Es dient mir, daß ich durch dieses allein wahrhaft und ewig glücklich werde. Sehet diesen Heiligen, den wir heute ehren, dieses Kind der Gnade, den Johannes! Er ist der Welt in seiner Einöde ganz unbekannt, und da diese so manche andere große Männer, Fürsten und Könige bewundert, so weiß sie fast nicht, daß Johannes unter den Menschen lebet, unterdessen sieht Gott, und der ganze Himmel mit Wohlgefallen auf ihn herab; er ist ein Zeuge aller seiner Handlungen, und bereitet ihm dafür schon itzt die herrlichsten Kronen und Belohnungen: Johannes

hannes wird dadurch vorzüglich der Freund des himmlischen Bräutigams; er erhält das unschätzbare Glück, daß er seinem Gott selbst das Taufwasser aufgießen darf, und er wird auch von ihm öffentlich und vor allem Volke gelobt. Wozu seyd ihr hieher gekommen? sagte der Heiland (*a*) zu dem umstehenden Volke, das von ganz Judenland sich versammelt hatte, und welch einen Mann glaubet ihr an dem Johannes zu sehen? Vielleicht einen Menschen, der in weichen Kleidern einhergeht? Aber diese müsset ihr bey den Weltkindern, und an den Höfen der Großen suchen: oder einen Menschen, der einem schwachen Moosrohre gleich, von einem jeden Wind sich biegen, und eben so leicht von der Tugend und Gerechtigkeit sich abwendig machen läßt? Aber ich sage euch: Er ist der Prophet, und er ist mehr als ein Prophet; denn er ist der Engel, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende meinen Engel vor dir her, und er wird die Wege für dich bereiten, und durch seinen Eifer die Menschen fähig machen, daß sie das Heil, und ihren Heiland in ihre Herzen aufnehmen mögen.

Welche Größe, meine Zuhörer, die Gott selbst zum Lobredner erhält! würde Johannes wohl jemals so groß gewesen seyn, wenn er auch der größte Held, oder der angesehenste und mächtigste König auf dieser Erde gewesen wäre? Er war also groß, selbst nach

 dem

(*a*) Matth. XI. 8.

dem Ausspruche seines Gottes, groß, auch da er noch schwieg; weil er in dieser seiner so langen Einsamkeit ganz heilig lebte, und das that, was an sich das vortreflichste, und für ihn auch das heilsamste war.

Zweyter Theil.

Soll dann aber ein so göttlicher Mann immer verborgen bleiben, und schweigen, und soll er nicht auch hervorgehen, und der Welt sich zeigen, damit er von dem Feuer, wovon er selbst ganz angeflammt ist, auch andern mittheilen, und sie ebenfalls entzünden möge? Er wird es thun, meine Zuhörer, so bald ihn der Herr sein Gott ruft; denn er wird sich nicht selbst in ein so göttliches Amt eindringen, und er will, so wie sein Heiland, nicht eher aus seiner Einsamkeit hervorgehen, bis er durch eine ausdrückliche Stimme des Himmels erkennt, daß es Gott so von ihm verlange. So bald aber Gott zu ihm redet, und ihm seinen Willen zu erkennen giebt, so macht er sich auf, er verläßt seine geliebte Einöde; und schon erschallt diese rufende Stimme in allen Gegenden des Jordans. Er redet, aber redet nur einzig für die Ehre desjenigen, der ihn gesandt hat, und für den er die Herzen der Menschen bereiten soll. Und wie, meine Zuhörer, redet er? Er redet erstens so, daß er seine Stimme alle Menschen ohne Unterschied recht nachdrücklich hören läßt: er redet zweytens

tens so, daß er auch durch keine Hinderniß oder Gefahr zum Schweigen mehr kann gebracht werden.

Denn so ist der wahre Eifer beschaffen, er theilt sich allen Menschen ohne Unterschied mit: den Kleinen, wie den Großen: den Armen, wie den Reichen: den Unwissenden, wie den Gelehrten: den Angesehenen, wie den Unedlen; weil er auch in allem das Ebenbild seines Gottes erkennet. Oder haben nicht alle eine unsterbliche Seele, die Gott liebt, und ist nicht auch darum Gott selbst auf die Erde gekommen, um alle selig zu machen? Ich sehe darum auch Leute von allen Gattungen und Ständen zu dem Johannes kommen, um von ihm die Unterrichte ihres Heils zu vernehmen; und er theilt sich allen mit gleicher Liebe und Willfährigkeit mit. Es kommen Gemeine und Unstudirte, und fragen ihn (*b*): Was sollen wir thun? Weil sie durch seine feurige Predigten erschreckt, ihr Heil sicher stellen wollen; und er sagt ihnen: Thut Buße, und theilet auch von dem Eurigen dem Armen und Dürftigen gern mit. Es kommen Zöllner und Publicanen; und er sagt ihnen: Begehret nicht mehr, als durch die Gesetze festgesetzt ist, und eignet euch nicht zu, was fremd und nicht euer ist. Es kommen endlich auch Soldaten; und er sagt diesen: Begnüget euch mit euerm Sold, und füget niemanden ein Leid oder Schaden zu. Und

(*b*) Luc. III. 11.

welche nachdrückliche Beweggründe stellt er ihnen deswegen vor! ich sehe ihn, sagt er, denjenigen, der noch itzt euer Erlöser und Heiland seyn will, und der einst euer strenger Richter seyn wird. Er hat die Wurfschaufel schon in seiner Hand, und er wird damit seine Kirche reinigen, so wie man in einer Tenne den Weizen von den unnützen Spreyern reinigt. Er wird darum den guten Weizen und seine Gerechte in seine himmlische Scheuern aufnehmen; die Spreyer aber, und alle Gottlose wird er einem unauslöschlichen Feuer übergeben, damit sie in diesem ewig brinnen. Bekehret euch darum, sage er wieder (c), und begnüget euch nicht mit einer falschen Bekehrung, sondern bringet auch würdige Früchte der Buße hervor; denn wo ihr dieses nicht thut, so sage ich euch, daß die Axt schon an die Wurzel gesetzt ist; und ein jeder Baum, welcher nicht gute Früchte bringt, wird dadurch umgehauen, und in das Feuer geworfen werden.

Welch ein Eifer, und welch feuriger Redner! O hätten wir doch selbst diese rufende Stimme hören können, wir würden gewiß dadurch bewegt worden seyn; denn welches Herz sollte nicht auf das Zureden eines solchen Predigers sich ergeben, der seine Lehre und Unterrichte durch die Heiligkeit seines Beyspiels recht nachdrücklich unterstützte, und der auch nur für Gott und das Seelenheil brannte, und darum auch in

(c) Luc. III. 9.

in keinem Dinge sich selbst, sondern nur einzig die Ehre seines Gottes und Heilandes suchte, und für ihn sich ganz verzehrte! Daher, da man ihn bald selbst für den Messias halten wollte, bekannte er es öffentlich, und mit aller Demuth: Ich bin nicht Christus, und ich bin sogar nicht würdig, daß ich ihm auch nur die Riemen seiner Schuhe auflösen soll. Ich bin nur die Stimme, und er ist das Wort, wovon ich ein Wiederhall bin, er ist größer, als ich, und er ist es, an den ihr glauben, dem ihr Gehör geben, dem ihr dienen, und durch den ihr selig werden müßt.

Soll ich euch itzt auch seinen Muth zeigen, den er selbst bey den größten Hindernissen und Gefahren sehen ließ; denn es kann nicht wohl geschehen, daß man die Wahrheit predige, ohne daß man auch schier allemal sehr vielen misfalle, und sich besonders diejenigen zu Feinde mache, welche die Wahrheit hassen, und ihr kein Gehör geben wollen. Johannes zeigte in diesen Umständen besonders, daß er kein schwaches Moosrohr sey, welches sich irgend vor einem Wind neigt, oder vor einer Gefahr durch eine schändliche Furcht weichet. Er sagte (*d*) darum auch den Großen des Volkes, den Hohenpriestern und Gelehrten: Diese verworfene Natterbruth will dem Zorn Gottes, der über sie schon hereinbricht, noch entgehen: aber wenn ihr das wollet, so leget ab diesen

Stolz,

(*d*) Luc. III. 8.

Stolz, der euch aufbläst; diesen Neid, der euch zernagt; diese Ungerechtigkeiten, die eueren Händen ankleben, und wirket würdige Buße. Saget nicht: Wir sind Söhne des Abrahams; denn ihr seyd es nicht, wenn ihr nicht auch seine Werke thut; und ich sage euch, wenn ihr auch auf dieses euch verlasset, so kann sich Gott leicht andere wählen, und selbst aus diesen Steinen Kinder Abrahams sich schaffen.

Doch auch dieses erkleckt dem Eifer des Johannes noch nicht. Er will die Wahrheit und den Namen seines Gottes bis vor die Könige tragen, und das Wort des Herrn auch diesen mit eben der Unerschrockenheit verkündigen. Ihr stellet euch hier, meine Zuhörer, in euern Gedanken schon vor, was ich sagen will: den heiligen Vorläufer vor dem Könige Herodes. Wie? wird er hier sich getrauen, die Wahrheit zu predigen, wo man sie so ungerne hört, und wo man nur die betrüglichen Schmeichlungen falscher Freunde und Diener anzuhören gewohnt ist? Soll er diesen unglücklichen, und der Wohllust ganz verkauften Fürsten seiner Verbrechen wegen erinnern, und seine strenge Pflicht, die er hat, ihm zu erkennen geben? Wehe mir! sagt er mit dem Propheten (*e*), wenn ich schweigen, wenn ich ein Verräther meines Amtes seyn, und die Menschen, und auch die Könige mehr, als meinen Gott fürchten soll! Er sagt darum

(*e*) Isa. VI. 5.

um auch dem unkeuschen Herodes ganz ungescheut: Es ist dir nicht erlaubt, o König! wider das zu handeln, was Gott verbothen hat; denn es müssen auch die Könige Gott unterthänig seyn; weil von diesem Herrn alles, der König, wie der Gemeine, ein Unterthan ist. Er weiß zwar, daß ihn diese heilige Freyheit sein Haupt und sein Leben kosten wird: er will aber darum gleichwohl nicht schweigen, da es die Ehre seines Gottes erfodert, daß er rede. O der große Heilige, da er so redete, weil er auch nur einzig für Gott und seine Ehre allzeit redete!

Lernen wir hieraus, meine lieben Zuhörer, was zu unserm Unterrichte dienen kann. Wir haben alle von unsern ersten Aeltern nebst der Sünde dieses unglückliche Erbtheil empfangen, daß wir ungeachtet unsrer Niedrigkeit gern groß seyn wollen. Es verbiethet euch auch euer Gott diese Begierde nicht so ganz, wenn sie nur ordentlich ist: vielmehr zeigt er euch selbst den Weg, wodurch ihr zur wahren Größe gelangen möget. Dienet diesem Gott, meine Geliebten, so wie ihm Johannes diente, und suchet auch in stiller Einsamkeit nur ihm allein durch ein gottsfürchtiges Leben zu gefallen; schweigt, da es Zeit zu schweigen ist; und redet auch, da es die Ehre Gottes oder das Seelenheil erfodert, daß ihr reden sollt. Und ihr werdet so auch tausendmal größer, als alle Große dieser Erde werden; denn die mich itzt ehren,

sagt

sagt Gott, diese will auch ich groß machen, und verherrlichen; nicht zwar vor der Welt, oder hier auf Erden; denn diese Größe ist eitel, falsch und vergänglich, sondern vor Gott, in dem Himmel, und vor allen Heiligen. Wir thun also genug, wenn wir dieses einzige thun, daß wir unsre Seelen heiligen, und selig machen; und wir thun mehr, als noch jemal ein Mensch auf Erden gethan hat; weil wir also das Lob und den Beyfall unsers Gottes selbst verdienen werden, und weil man also von einem jeden aus uns sagen wird, was von dem Johannes gesagt ist worden: Er wird groß seyn vor dem Herrn.

Ein und zwanzigste
Predigt
auf das Fest der heiligen Apostel Peter und Paul.

Text, Matth. 16.

Tu es Petrus, & ſuper hanc Petram ædificabo Eccleſiam meam.

Du biſt der Fels, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.

Eingang.

Können wir noch was ſchöners und größers von dem Apoſtel ſagen, den wir heute ehren, als dieſes iſt, was wir eben aus dem Munde Jeſu Chriſti gehört haben? Simon, du Sohn des Johannes, ſagt ihm ſein Gott; du ſollſt von nun an nicht mehr Simon heißen, ſondern Petrus, ein Fels, auf den ich meine Kirche bauen will; denn iſt es ſchon eine ſo große Ehre, und ein gleich großes Glück für uns, daß wir auch nur Steine von dieſem geiſtlichen Gebäude ſeyn können; welche Ehre, und welch herrlicher Vorzug iſt es für unſern heiligen Apoſtel, daß er von Jeſu Chriſto erwählt iſt worden, der erſte Grund-

und

und Eckstein zu seyn, auf welchem das ganze Gebäude allzeit fest stehen soll; der Grund, und das sichtbare Haupt seiner Kirche und der oberste Hirt seiner ganzen Heerde. Ich will dir, sagt ihm der Heiland weiter, die Schlüssel meines Reichs, die Schlüssel des Himmelreichs geben, um seine höchste Gewalt hierdurch anzuzeigen, die er über die ganze Kirche, als ihr oberster Vorsteher und Hirt, ausüben soll; und du sollst also, wie es der heilige Leo auslegt (*), du sollst eben das durch meine Gnade und Mittheilung seyn, was ich als Gott bin, und was aus meiner Natur mir zukömmt.

Geben wir ihm also kein anders Lob heutte, als ihm schon sein Gott und Heiland gegeben hat; weil auch dieses schon alles, was wir noch sagen mögen, in sich einschließt: Du bist Petrus, der Fels; denn er war es, meine Zuhörer, erstens für sich, so bald ihm der Heiland seine Heerde übergeben hat, und die Porten der Hölle konnten ihn nicht überwältigen: und er war es auch zweytens, und wird es bis an das Ende aller Zeiten seyn für die ganze Kirche; und alle höllischen Mächte werden diese niemal überwältigen können. Ich erkläre es, und ich erkläre euch hierdurch eine Sache, die eben so tröstlich für uns alle, als rühmlich für unsern

(*) Quæ mihi Poteſtate ſunt propria, ſint tibi mecum Participatione communia.

unsern heiligen Apostel ist. Ich bitte euch darum um eure ganze Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es war dieses für unsern Apostel eine Vergeltung seines Glaubens, wie der heilige Hieronymus (*a*) behauptet, daß ihn der Heiland allen seinen übrigen Aposteln vorgezogen, und zu seinem ersten Statthalter und Hirten über seine ganze Kirche bestellt hat. Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes, sagte Petrus heute, da die übrigen Apostel alle schwiegen; und der Heiland sagte ihm dafür: Du bist der Fels, und ich will auf diesen Fels meine Kirche bauen. Es war zwar eine Zeit, da dieser Glaube Petri in etwas wankte, und sogar verdunkelt wurde. Aber es hatte ihm auch dazumal der Erlöser seine Heerde noch nicht übergeben; er hatte sie ihm nur erst versprochen, so bald ihm aber der Herr bey dem heiligen Johannes (*b*) gesagt hat: Weyde meine Schafe, und weyde auch meine Lämmer; meine Lämmer und Schafe, die Mütter, die Hirten und Vorsteher der übrigen Schafe; so zeigte sich auch Petrus als einen Fels, der nicht mehr konnte erschüttert werden. Und wodurch zeigte er sich so? Eben durch seinen

(*a*) Mercedem recepit vera confessio.

(*b*) Joan. XXI. 17.

seinen Glauben, welcher erstens der erleuchteste war; und der auch zweytens der standhafteste gewesen ist.

Oder kann ich nicht den Glauben Petri ganz Licht nennen, da ihm der Heiland selbst schon heute das schöne Lob gab, daß nicht Fleisch und Blut, sondern sein himmlischer Vater ihn unterrichtet, und vor allen übrigen Aposteln erleuchtet habe? Er empfieng darum auch am heiligen Pfingstfeste als das Haupt aller übrigen den heiligen Geist in einem viel reichern Maaße; und er war es darum auch, welcher der erste die Gottheit seines Meisters so deutlich, und mit so vielem Nachdrucke der Synagog, und dem ganzen Volke verkündigte, daß ihm kein Mensch etwas darwider einwenden konnte, und daß sich vielmehr gleich auf seine erste Predigt drey tausend Menschen (c) bekehrten. Er stund an der Spitze seiner Brüder; er erhob seine Stimme wie eine Trompette; er redete, und erklärte sich öffentlich für seinen Meister; er bewies, ob er gleich nie studirt hatte, durch alle Propheten seine göttliche Sendung, sein Leiden und seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt, und die unumgängliche Nothwendigkeit endlich, welche wir alle haben, an ihn zu glauben, und durch ihn allein selig zu werden.

Wie konnte itzt dieser nicht zu erschütternde Fels noch jemal wanken, da sein Glaube so lebhaft und erleuch-

(c) Act. III.

erleuchtet war? Vielmehr hieng er seinem Gott und Meister mit der feurigsten Liebe allzeit an; und wenn er sich schon nicht getraute, es durch Worte zu sagen, als ihn der Heiland bey dem heiligen Johannes fragte: Simon Johannes liebst du mich mehr als diese, so bewies er es doch durch die That, und durch sein Leben. Er bezog sich daher auch auf das so helle Licht seines Glaubens, da er seine Glaubigen und Untergebenen zu gleicher Frömmigkeit ermahnte; denn wir haben, sagte er (*d*), unsere Lehre nicht aus eiteln Fabeln geschöpft, wenn wir euch die Kraft und Gottheit Jesu Christi verkündigen; wir waren selbst die Augenzeugen von seiner Größe, und wir haben mit unsern Ohren die göttliche Stimme auf dem heiligen Berge gehört, die uns aus den Wolken sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen sollt ihr hören; an diesen sollt ihr glauben, und diesem sollt ihr darum auch mit unverletzter Standhaftigkeit anhangen. Er that dieses selbst bis an sein seliges Ende, und sein Glaube, gleichwie er der erleuchteste war, so war er auch der standhafteste.

Welch ein Mann, meine Zuhörer, wenn ich ihn noch einen Mann, und nicht vielmehr noch einmal einen Fels nennen soll, der auch in Mitte der gewaltigsten Ungewitter und Stürme unbeweglich steht!

(*d*) II. Pet. I. 16.

Die aufgethürmten Wellen bestürmen ihn zwar von allen Seiten; aber sie bestürmen ihn vergebens, und indem sie ihn mit aller ihrer Wuth nicht erschüttern können, so kehren sie beschämt, und schäumend zurück. Dieß ist das Bild unsers großen Apostels, und so standhaft und unbeweglich zeigte er sich in Mitte aller Gefahren und Stürme, denen er sein ganzes Leben hindurch ausgesetzt war. Er muß vor dem ganzen jüdischen Rathe erscheinen, und seiner Lehre wegen Rechenschaft geben: er wird auch mit Schlägen und Geißelstreichen übel behandelt, und man droht ihm mit dem Tode, wenn er noch ferner von dem Namen Jesu reden sollte. Und was antwortet er seinen Richtern? Wir können nicht schweigen von dem, was wir gesehen, und von Gott selbst gehört haben. Urtheilet darum, meine Herren, ob wir euch noch gehorchen, und ob wir nicht mehr Gott, als den Menschen gehorsamen müssen? Nichts mag darum seinem Eifer widerstehen; er überwindet alle Hindernissen, und ob er gleich in beständigen Todesgefahren leben muß, so ist doch kein Ort in ganz Judenland, in welches er nicht eindringt, und neue Siegeszeichen seines Glaubens errichtet. Und was rede ich vom Judenland? Er sucht den Tod, den er bey seinen Landsleuten nicht findet, auch in den entferntesten Gegenden auf; und weil er zum Haupt und Hirten über die ganze Welt von Jesu Christo bestellt ist, so umfängt er auch sie ganz mit seinem Eifer. Er geht

vom

vom Judenland in die großen und weitschichtigen Reiche von Pontus, von Galatien, und Kappadocien, von Bythinien, und ganz Asien, und nachdem er alle diese Provinzen mit seinem Eifer angeflammt, und mit dem Lichte seines Glaubens erleuchtet hat; so will er auch den Feind, die Abgötterey und den Aberglauben, in seinem Mittelpunct und in seiner stärksten Schanze angreifen. Dieser arme und gemeine Fischer, der noch vor kurzem in dem Hause des Caiphas vor einer geringen Dienstmagd gezittert hat, dieser fürchtet itzt, wie der heilige Leo von ihm sagt, auch die Beherrscherinn der Welt nicht mehr; das so stolze und mächtige Rom. Er kömmt in diese Stadt, allein mit seinem Glauben bewaffnet, und ganz unerschrocken betritt er die so schreckbare Wildniß so vieler Ungeheuer und wilden Bestien: diese Stadt sage ich, die von eben so vielen Irrthümern und Lastern beherrscht wurde, als sie selbst Völker dazumal beherrschte: doch dieses alles kann ihn nicht schrecken, und sogar seinem Eifer keinen Einhalt thun. Er zertritt die falschen Lehren der heydnischen Philosophen; er widerlegt die irrigen Grundsätze der weltlichen Weisheit; er zerstöret und zernichtet den falschen Götzendienst, und er überwindet auch die ganze Grausamkeit des Kaisers Nero; denn es kann ihn dieser zwar tödten, aber er kann ihn nicht überwinden, oder von der Liebe Jesu Christi, seines Meisters, trennen. Er stirbt so, wie sein Heiland, an einem

Kreuz, und auch sein Tod ist der schönste Sieg, weil er nach überwundener Welt stirbt, und von seinem Kreuz in den Himmel siegprangend einzieht.

Kann ich ihn itzt nicht einen Fels nennen, der allen Mächten der Hölle heilig trotzte, und durch ihre ganze Gewalt nicht zu erschüttern war? O heiliger Hirt! möchten wir doch auch, da wir das Glück haben deine Schafe zu seyn, möchten wir auch alle in diesem so heiligen Glauben, den du uns geprediget hast, eben so erleuchtet, und standhaft seyn! denn beydes, meine Zuhörer, ist zum Heil nothwendig. Man muß erstens in seinem Glauben wohl unterrichtet seyn, und man soll darum auch die Predigt nie unterlassen, damit man hier diese schöne Wissenschaft des Heils erlernen, und begreifen, und damit man sie auch niemal wieder vergessen möge. Doch dieses ist noch nicht genug; denn man muß auch seinem Glauben gemäß handeln, und leben; und da wir unsern Glauben auch vor den Tyrannen mit unserm Blute und Leben vertheidigen müssen, so dörfen wir noch weniger durch geringere Hindernissen, oder durch die schwachen Reizungen der Welt von den heiligen Pflichten, welche der Glaube uns auflegt, uns abwendig machen lassen. So steht dann, meine Geliebten, damit ich mit dem Apostel rede (*e*), stehet fest in dem Herrn und lasset euern Glauben eben

(*e*) Phil. IV. 1.

so erleuchtet, und standhaft seyn, als der Glaube des heiligen Petrus war; und seyn wir, meine Christen, keine schwachen Moosrohre, da wir auf einem Fels, auf dem Grund der Apostel gebauet sind.

Zweyter Theil.

Du bist der Fels, sagte heute unserm Apostel derjenige, welcher Gott ist, und dessen alle Worte Wahrheit sind, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, so, daß sie alle Mächte der Hölle nie sollen überwältigen können. Können wir itzt noch irre gehen, meine Zuhörer, und stehen wir nicht ganz sicher, wenn wir uns an den Glauben Petri unverrückt halten? Denn wenn ein Haus, wie der Heiland redet (f), auf einen Fels gebauet ist, so kann es allen Winden trotzen, und es kann durch keine Ueberschwemmung fortgerissen werden. Wir müssen dieses besonders von unsrer heiligen Kirche verstehen; denn sie steht auf einem Fels, welcher Petrus ist. Er war so ein Fels für die Kirche, da er noch lebte, durch den mächtigen Beystand Jesu Christi, durch den er seine Kirche wider alle Macht der Welt und der Hölle befestigte: und er wird es auch seyn nach seinem Tode, bis an das Ende der Welt wegen der herrlichen Verheißung Jesu Christi, die wir hierüber von ihm empfangen haben.

(f) Matth. VII. 24.

Was der Heiland allen seinen Aposteln überhaupt gesagt hat, da er ihnen den Auftrag gab, daß sie sein Evangelium allen Creaturen predigen, und so seine Religion in die ganze Welt ausbreiten sollen; dieses können wir immer mit einem Vorzug von dem heiligen Petrus sagen; weil er das Haupt von ihnen allen war, und weil diese Helden des Glaubens unter ihm, als ihrem Haupte, und unter seiner Anleitung alle diese schöne Eroberungen machten, um für ihn, und unter seinen Hirtenstab eben so viele Schafe und Untergebene zu sammeln, als sie Menschen und Völker bekehrten; weil auch alle, welche den Namen Jesu bekennen, den Apostel Petrum für ihr sichtbares Haupt, und den obersten Hirten der ganzen Heerde Jesu Christi erkennen müssen. So redet mit andern Kirchenvätern der heilige Leo (g): Petrus ist es, sagt er, welcher aus allen Menschen von Jesu Christo erwählt, und allen Völkern, allen Vätern der Kirche, und selbst allen Aposteln ist vorgesetzt worden. Und so redet auch der heilige Bernhard (*h*). Dir, sagt er, sind alle übergeben, nicht allein die Schafe, sondern auch die Hirten; denn der Heiland machte keinen Unterschied, da er alle Lämmer und Schäfe dir zu wenden übergeben; und wo kein Unterschied gemacht wird, da wird auch nichts ausgenommen. Wir können also selbst das dem Apostel Petro auf seine Weise

zueig=

(g) Et tu aliquando conversus confirma fratres tuos.
(*h*) Nihil excipitur, ubi nihil distinguitur.

zueignen, was auch die übrigen Apostel, und nach ihnen so viele Glaubenshelden, und apostolische Männer für die Ausbreitung und Festsetzung des Glaubens gethan haben.

Und was that er selbst dieser göttliche Mann, dieser erste Fürst der Kirche, und Stellvertreter Jesu Christi? Nachdem er bereits, wie ich schon gemeldet habe, die Kirche Christi durch seine Predigten recht schön und weit ausgebreitet hatte, kömmt er in in die Hauptstadt der Welt; er richtet hier den Sitz der Religion auf; er schickt von hier in Orient und Occident, in Deutschland, Spanien, Frankreich und Gallien Glaubensprediger, und verbreitet das Reich Jesu Christi noch viel weiter, als noch jemal die heydnischen Römer ihr Reich und ihre Macht durch ihre Waffen und Tapferkeit verbreitet haben. Er verbreitet es, und befestigt es auch; denn noch bis itzt dauert das große Werk, so Petrus angefangen hat. Welch ein Werk, meine Zuhörer, und wer muß hier nicht die Allmacht Gottes erkennen? Dieses so mächtige und der ganzen Welt so furchtbare Rom; Rom, das allen übrigen Königen Gesetze gab, und sie zinsbar machte; Rom, wo auch alle Irrthümer als in ihrem eigenthümlichen Sitze sich festgesetzt hatten, und wovon eine so lange Zeit die blutigsten Befehle wider die Christen sind ausgefertigt worden, dieses stolze Rom konnte sich wider den Eifer Petri und seiner

Nachfolger nicht aufrecht erhalten. Es fiel endlich, und die Abgötterey fiel zugleich mit ihr; und Petrus, oder vielmehr Jesus Christus durch ihn, errichtet auf ihren Trümmern seinen ersten Sitz, wovon er über die ganze Welt wachet, und herrschet, und sein geistliches Reich wird eben so lang, als die Welt, dauern. Man kann dem Petrus zwar das Leben nehmen, und er verliert dieses auch wirklich durch einen grausamen Befehl des Kaisers Nero: man kann ihm aber seine Macht nie nehmen, die ihm, und in ihm allen seinen Nachfolgern von Jesu Christo gegeben ist worden, so, wie man darum auch die Kirche, die auf diesen Fels gebauet ist, niemal wird überwältigen mögen.

Welch ein Trost ist dieses für uns alle, für uns catholische Christen! und wie mächtig muß uns dieses stärken bey diesen so verwirrten Zeiten, in denen so viele Feinde wider die Kirche Petri sich erheben, und so gewaltige Stürme auf diesen Fels wagen, daß sie wirklich recht viele schwache Seelen wanken machen, so daß diese Armen fast nicht mehr wissen, woran sie sich zu halten haben. Wir wissen dieses, meine Zuhörer, aus der herrlichen Verheißung Jesu Christi, die eben so wenig uns jemal betrügen kann, als Gott selbst. Du bist der Fels, sagte dieser, zu dem Petrus, auf den ich meine Kirche bauen will, und ich habe für dich gebethen, auf daß dein Glau-

be

be nie abnehme; daher werden sie auch die Mächte der Hölle nie überwältigen mögen.

Noch itzt also, wie der heilige Leo sagt, regiert dieser große Apostel seine Krrche in seinen Nachfolgern; noch itzt verrichtet er das Amt, das ihm der Heiland auftrug, da er ihm sagte: Weyde meine Schafe. Er verrichtet es durch die liebvolle Sorgfalt, die er für seine Heerde auch in dem Himmel trägt; durch sein eifriges Gebeth, das er für uns ohne Unterlaß entrichtet; und durch seinen mächtigen Beystand, womit er alle seine Nachfolger unterstützt. Vergebens werden darum alle Mächtige der Erde wider den Gesalbten des Herrn wüthen, und sich erheben: vergebens werden auch alle Feinde der Kirche sich bemühen, um ihm die Schlüssel aus den Händen zu reißen, die ihm Jesus Christus selbst übergeben hat. Wenn der Unglaubige, sagt der heilige Chrysostomus, an dieser Wahrheit noch zweifelt, so mag er nur an die vergangenen Zeiten zurückdenken, und sich davon für die Zukunft überzeigen; denn welche gewaltige Kriege sind wider die Kirche des Petrus schon geführt worden; welche mächtige Feinde sind wider sie aufgestanden, und welche zahlreiche Kriegsheere hat die Hölle schon ausgesandt, um den Thron des Petrus zu erschüttern und zu stürzen! Gewalt und List, und alle Gattungen der Waffen wurden von den Verfolgern und Ketzern angewandt, und gebraucht.

Doch

Doch sie trugen endlich von allen ihren Bemühungen nichts anders davon, als eine ewige Schande vor den Menschen, und die ewige Verdammung vor Gott; denn der Fels steht, und die Kirche durch ihn; weil sie die Verheißung von dem Herrn hat, daß sie allzeit, und eben so lang, als die Welt stehen und dauern werde.

Sehet, meine lieben Zuhörer, warum itzt der heilige Hieronymus (*i*), jenes Wunder der Gelehrsamkeit, bey einem entstandenen Streite in der Kirche zu Antiochia diese denkwürdigen Worte von sich hören ließ, die wir nicht weniger bey jeder Frage, die über den Glauben entsteht, brauchen können: Ich halte mich an den Stuhl Petri; denn ich weiß, daß auf diesen Fels die Kirche gebauet ist: wer außer diesem Hause das Osterlamm ißt, der ist ein Profan, und Auswärtiger. Ich will daher um den Meletius nichts wissen, und ich frage auch nach dem Paulinus nicht; denn ich sage es laut: Wer *es mit* dem Stuhl des Petrus hält, der ist auch der meinige. Was können wir also von diesen eingebildeten Gelehrten halten, die eine so unläugbare Wahrheit noch in Zweifel ziehen, und wider das höchste Ansehen des Statthalters Jesu Christi so dreist sich erheben? Wir wollen ihnen ihre Gelehrsamkeit nicht absprechen. Ich sage aber, und halte eben das von ihnen, was der heilige Hieronymus von dem Tertullianus ehemals gesagt

(*i*) Ep. 57. ad Damas.

gesagt hat. Wie dachte dieser Heilige von diesem so großen und aufgeklärten Geiste, der so herrliche Werke geschrieben, und so schön und nachdrücklich zu einer andern Zeit die Feinde Gottes bestritten hat? Höret es, meine Zuhörer, ich sage nur dieses, antwortete Hieronymus (*k*), daß er von der wahren Kirche nicht war.

Dieses ist es, meine Geliebten, was ihr auch von allen diesen Leuten halten sollet, die sich so frey wider die Kirche, und ihr Oberhaupt erheben, und sich so verwegen über die heiligsten Glaubenslehren erklären. Sie mögen gelehrte, einsichtsvolle und aufgeklärte Geister seyn; aber sie sind keine Glieder der wahren Kirche, sie haben den Glauben nicht mehr, und sie werden darum auch von Gott wie Heyden und Publicanen gehalten werden, weil sie seine Kirche nicht hören.

Ich gebe euch noch einen andern Rath; denn welch schönen Schluß kann ich aus allem diesem, was ich bisher gesagt habe, noch ziehen, als wenn ich euch alle um eben das bitte, was der heilige Geist (*l*) selbst bey dem Ecclesiastes uns ermahnet? Nachdem der Hirt, sagt er, der einzige Hirt aller Schafen, nach dem

(*k*) Non aliud dico, nisi Ecclesiæ hominem non fuisse.

(*l*) Eccli. XII. 11.

dem Rath der Weisen und Vorsteher gesprochen hat in Sachen, welche den Glauben oder die Sittenlehre betreffen, so beruhige dich mein Sohn, und verlange nichts weiter, wenn gleich tausend Bücher hierüber sollen geschrieben werden; denn es ist doch des Schreibens und Zankens kein Ende. Wir sind Schafe von der Heerde Jesu Christi, sagt der heilige Augustin *(m)*, und den Schafen steht es nicht zu, daß sie noch disputiren, oder das, was der Hirt ihnen sagt, untersuchen, sondern daß sie die Stimme ihres Hirten mit einem demüthigen Gehorsam hören. Halten wir uns also, meine Geliebten, an diesen Fels, den ich euch heute vorstellte; und glauben und thun wir auch alles, was uns Petrus durch seine Nachfolger in Glaubenssachen zu glauben, und in der Sittenlehre zu thun befiehlt; und wir werden niemal können erschüttert werden, weil wir uns an Jesum Christum selbst allzeit halten, und durch ihn auch ganz ungezweifelt die ewige Seligkeit erhalten werden. Ich wünsche euch dieses durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Zwey

(m) Oves vocem audiunt, ſed non diſputant, neque diſcutiunt.

Zwey und zwanzigste
Predigt
auf
den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Text, Luk. 5.

Duc in altum, & laxate retia vestra.

Fahre weiter hinaus, und werfet euere Netze noch einmal aus.

Eingang.

Wie viele auch von uns, meine Christen, werden etwa eben dieses einst bekennen müssen, was der heilige Petrus heute zu dem Erlöser gesagt hat, da er ihm befahl, seine Netze noch einmal auszuwerfen: Wir haben eine ganze Nacht gearbeitet, und gleichwohl nichts gefangen. Durchgehen wir, wenn es euch gefällt, unser bisheriges Leben, und gehen wir bis zu dem Augenblick zurück, da wir unsre Vernunft zu gebrauchen angefangen haben: es war gewiß bey sehr vielen ein recht mühsames und beschwernißvolles Leben, und wir haben diese ganze Zeit durch, die nun vorüber ist, und die einer finstern Nacht gleichet, wir haben

haben uns viel bemüht, viel abgemattet, viel gearbeitet; aber für was, und aus was für einem Ziel und Ende? Wir haben viel gethan für die Welt, für die Menschen, für den Leib, für das Brod, und vielleicht auch für die Hölle; für dich aber, mein Gott, für unsre Seele, und für die Ewigkeit was, und wie viel haben wir bis itzt gethan? Würden nicht manche von uns, wenn wir heute sterben müßten, gleichfalls sagen, und mit Petrus bekennen müssen? Mein Gott! es ist so; ich habe viel gearbeitet, und ich habe mich die ganze Zeit meines Lebens viel bemüht; aber ich habe mich ohne Nutzen bemüht; wir haben nichts gefangen.

Ich habe also wohl Ursache, meine Christen, damit ich ein so trauriges Geständniß für euer Sterbbette euch ersparen möge, daß ich euch heute eben das zuspreche, was der Heiland zu seinen Aposteln gesagt hat; denn wir können diese Worte gewiß auch in einem ganz geistlichen Verstande verstehen: fahret weiter hinaus, und werfet euere Netze noch einmal aus, damit ihr einen glücklichen Zug thun möget: das ist, ich ermahne euch mit dem Erlöser: Wenn ihr wollet, daß euer Leben kein für die Ewigkeit unnützes Leben seyn soll, daß ihr nicht allein für diese Ewigkeit emsig arbeiten, sondern auch in diesem Eifer alle Tage zunehmen wollet; denn dieses ist es, was unser Gott von einem jeden aus uns verlangt: **Ein jeder, sage ich,**

wer

wer er immer ist, soll als ein Christ nicht allein fromm und gottsfürchtig leben, sondern er soll sich auch alle Mühe geben, daß er alle Tage frömmer und vollkommener lebe. Wir sollen es thun erstens, wegen der Gefahr, welcher wir uns sonst aussetzen würden: und wir sollen es auch thun wegen dem Lohn, den wir dadurch erhalten. Ich zeige dieses, und bitte euch um Ausmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Niemand von uns, so gerecht er auch seyn mag, darf darum gedenken, daß er schon genug gethan habe; und niemand darf mit dem reichen Manne im Evangelio auch in diesem Verstande sagen: Meine Seele, nun magst du ruhen; denn du hast dir Güter und Verdienste genug gesammelt. Was will dann also Gott noch von uns? Er sagt es uns bey dem Ecclesiasticus (*a*): Trage kein Bedenken, o Mensch, daß du dich bis an dein Ende heiligest, und gerecht machest; denn hierzu giebt er uns die Zeit, und seine Gnaden, und wir würden uns einer schweren Verantwortung schuldig machen, wenn wir sie nicht auch zu dem Ende anwenden sollten: und durch dieses will er auch, daß wir uns wider die Sünde verwahren, und

(*a*) Eccli. XVIII. 22.

und wir würden ohne dieses wider dieses größte Uebel uns nicht wohl verwahren können.

Gott, sagt der Apostel (*b*), hat alles, was er für uns that, in dieser Absicht gethan; er hat uns Lehrer und Apostel gegeben, die er selbst unterrichtet hat, und er giebt sie uns noch heute; er schenkt uns auch die Zeit, und so viele Gnaden. Wozu endlich, meine Zuhörer? Damit wir, antwortet uns der Apostel, in dem Guten alle Tage zunehmen, und nach dem Beyspiele unsers Hauptes Jesu Christi vollkommne Menschen werden. Wir müssen also auch, was gut und heilig ist, allzeit thun, damit wir alle Tage im Guten wachsen und zunehmen. Dieses will uns der Erlöser selbst bey dem heiligen Matthäo (*c*) deutlich lehren, wenn er sagt: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, welcher unterdessen von uns gleichsam verreiset ist, und seine Güter seinen Knechten und Dienern ausgetheilet hat, damit sie mit diesen wirthschaften, und sich damit einen Gewinn erwerben; denn was ist dieses Leben, und was sind alle natürliche und übernatürliche Gaben, die wir noch itzt zu unserm Gebrauche haben? Es sind lauter kostbare Talente und Güter, die uns Gott, als seinen Knechten verliehen hat. Er ist unterdessen von uns verreiset, und zu seinem Vater in den Himmel zurückgekehret. Aber er wird wiederum zu uns zurückkehren, und die aller-

(*b*) Ephes. IV. 13. (*c*) Matth. XXV.

allerstrengste Rechenschaft von allen fodern; von jedem Talente, und von einer jeden Gnade, die wir itzt haben; und selbst von einem jeden Augenblick, den wir leben.

Welche ist also unsre Pflicht, und was haben wir zu thun? Was auch emsige Handelsleute thun, die mit keinem Gewinn jemal zufrieden sind, sondern jeden Tag einen neuen zu machen, und dadurch ihren Reichthum zu vermehren suchen; denn wehe uns, meine Geliebten, wenn wir nicht auch einst so, wie jener treue Knecht im Evangelio, sagen können: Herr! du hast mir fünf Talente gegeben; sieh, ich habe diese Talente nicht müßig liegen lassen, sondern noch fünf andere damit gewonnen. Nebst dem, daß wir uns auf solche Weise eine sehr schwere Rechenschaft machen, so werden wir auch von dem Herrn nicht hören können, was er jenem guten Knechte gesagt hat: Wohl du guter Kecht, weil du mir so getreu gedient hast, so geh ein in die Freude deines Herrn. Sehet! warum ich sage, daß wir alle Tage Gutes thun, und in diesem alle Tage zunehmen müssen.

Es ist noch eine Ursache, die uns zu diesem antreiben muß; denn so gottsfürchtig wir auch bis itzt gelebt, so können wir gleichwohl noch immer diese unsre Gerechtigkeit verlieren, und sündigen. Was ist uns also nothwendig? Ich will dieses euch durch das Beyspiel eines der größten Heiligen beweisen. Es

ist der Apostel Paulus (*d*), der an die Korinther von sich selbst also schreibt: Ich habe für die Ausbreitung des Evangeliums alles gethan, und ich habe mir für die Ehre Jesu Christi und das Heil meiner Brüder bis itzt alle Mühe gegeben: ich habe alles erduldet, und ich bin allen alles geworden. Doch nachdem er auch so viel gethan, und so große Schätze für den Himmel sich gesammelt hat, so setzt er hinzu: Ich aber, meine Brüder, laufe nicht, als wüßte ich nicht wohin; sondern ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn alle Tage in die Dienstbarkeit. Und warum, o großer Apostel! begnügest du dich mit allem diesem noch nicht, und warum lebst du noch immer in Furcht, und wirkest solche Buße? Ach Christen! können wir es hören, ohne hierüber für uns selbst furchtsam zu werden? Ich thue es, sagt er, auf daß ich kein Verworfener werde. Nämlich, es bleibt noch immer wahr, was die göttliche Schrift sagt: Es ist dieses unser Leben ein beständiger Krieg, in dem wir keine Ruhe, oder gänzliche Sicherheit jemal hoffen können. Es giebt zwar hier und dort einigen Stillstand, und unsere Feinde gönnen uns zuweilen eine kleine Ruhe, aber keinen Frieden. Was hat itzt ein Soldat zu thun, der so immer im Felde stehen, und seinem Feinde gegen über, in Schlachtordnung oder auf seinem Posten sich halten muß? Darf er sich dem Müßiggang oder Schlaf ergeben, und muß

er

(*d*) I. Cor. IX.

er nicht vielmehr allzeit die Waffen in Händen haben, und wachbar seyn, damit er nicht überfallen, ausgeraubt, oder gefangen genommen werde? Eben so verhält sich die Sache mit uns. Unsere Feinde stehen allzeit wider uns in Waffen; und wenn sie uns bisweilen auch eine kleine Ruhe gönnen, so thun sie es nur darum, damit sie uns bald wieder, und desto grimmiger auf ein neues anfallen: sie sind auch weit mehr zu fürchten, als alle andere Feinde; weil sie nicht aus Fleisch und Blut, sondern unsichtbare Geister, und mit aller List bewaffnet sind, welche ihnen die Hölle eingeben mag.

Wir dörfen also, wie muthige Kriegsleute, die Waffen nie aus den Händen lassen. Welche sind aber diese Waffen? Es sind die guten Werke, in welchen wir ohne Unterlaß uns üben müssen. Es ist ein lebhafter und wirksamer Glaube, der uns in allem leiten; es ist eine steife Hoffnung, die uns ermuntern, und es ist eine aufrichtige Liebe zu Gott, die uns noch mehr Muth machen muß. Dieses will wiederum der Apostel von uns; daher sind auch alle seine Ausdrücke so kriegerisch: Wir haben nicht, sagt er, wider Fleisch und Blut zu streiten, sondern wider viel stärkere Feinde, die wir auch mit stärkern und geistlichen Waffen überwinden müssen; darum zieht an die Kriegsrüstung Gottes. Was ist dieses für eine Kriegsrüstung? Es sind die christlichen Tugenden,

 sagt

sagt der heilige Bernhard, womit wir uns bewaffnen müssen: es ist das Gebeth, die Demuth, die Liebe, die Wachsamkeit, die Geduld. Stehet so, sagt der Apostel (*e*), und umgürtet euere Lenden mit der Wahrheit und Treue, die ihr Gott in der Taufe versprochen habt; kleidet euch mit dem Panzer der Gerechtigkeit; nehmet den Schild des Glaubens zu Hülfe, und ergreifet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, damit ihr alle feurigen Pfeile des schalkhaften Geistes abtreiben möget.

Ich bitte euch, meine Zuhörer, dörfen itzt Leute, denen der Apostel solche Vorschriften giebt, dörfen sie jemal schläfrig, oder im Guten nachläßig seyn, und wenn sie es jemal sind, werden sie sich nicht der Gefahr aussetzen, auch diejenigen Verdienste zu verlieren, welche sie sich bis dahin gesammelt haben? Wollte Gott, wir hätten keine Beyspiele davon! aber wir haben deren sehr viele; und ich lese in den Kirchengeschichten von einem, der auch die Marter des Glaubens wegen schon ausgestanden hat, und der, weil er etwas unbehutsam war, und eine Weibsperson zu sich ließ, die doch nur um seine Wunden zu verbinden gekommen war, elendiglich gefallen, und aus einem Martyrer ein Unkeuscher, ein Abtrünniger, und ein Verworfener geworden ist. Ich muß hier wiederum mit dem Propheten (*f*) aufrufen: Heulet, ihr Tannen, weil auch

(*e*) Ephes. VI. (*f*) Zach. XI.

auch die hohen Cedern gefallen sind: Ja heulet und zittert, wenn ihr gleich selbst Ceder seyn sollt, und in der Tugend eben so hoch gestiegen seyd, als diese großen Männer, und glaubt nie, daß ihr darum von dem Guten ablassen dörfet. Vielmehr vergesset alles, so wie der Apostel, was ihr bisher Gutes gethan habt; denn es ist bey Gott gut hinterlegt; und sehet nur auf das, was noch vor euch ist. Vergesset euere guten Werke; aber euere Sünden vergesset nie: diese beweinet, so lang ihr lebet, und lebt jeden Tag so eifrig, wie wenn es der erste, und der Anfang eurer Bekehrung oder der letzte eures Lebens wäre.

Zweyter Theil.

Es giebt uns der heilige Geist noch eine andere Ursache, warum er will, daß wir im Guten nie nachlassen, sondern vielmehr allzeit zunehmen sollen. Werde alle Tage gerechter und vollkommner, sagt er (g). Und warum? Weil der Lohn, den dir Gott dafür geben will, ewig dauert. Sehet, meine Zuhörer, einen recht wichtigen Beweggrund; denn was sagt uns dieses; sagt es nicht recht deutlich, was ihr gleichwohl nie recht begreifen wollt? Was ist dieses? daß ihr euch noch ein wenig mehr Mühe für die Seligkeit geben müßt, als ihr etwa noch bis itzt euch gegeben habt; denn da der Lohn so groß ist, soll nicht

(g) Eccli. XVIII. 22.

auch unsre Mühe, die wir uns dafür geben, groß seyn, und da er zugleich ewig dauert, sollen wir nicht auch, so lange wir leben, und bis an unser Ende uns dafür bemühen?

Oder warum glauben wir, daß der heilige Geist endlich will, daß wir itzt, so viel uns nur möglich *ist*, Gutes thun, und daß wir es auch mit allem Eifer thun? Thu, o Mensch! sagt er bey dem Ecclesiastes (*h*) was du kannst, und thu es auch mit aller Anstrengung deiner Kräften; weil nämlich die Zeit, die wir noch haben, kostbar ist, und weil wir, wenn diese einmal vorüber ist, die ganze Ewigkeit nichts mehr für unser Heil werden thun können? Auch dieses. Aber er will es auch; weil wir, was wir immer thun, gleichwohl nicht sagen können, daß Gott zu viel von uns verlange. Freylich, wenn der Lohn, den Gott den Seinen giebt, nicht größer wäre, als der Weltlohn ist; so würde ich selbst sagen, daß man zu viel von euch verlange, wenn man begehret, daß ihr euch so vielen Abbruch thun, und so viele gute Werke ohne Unterlaß ausüben sollet; denn wie klein ist dieser Lohn, den die Welt den Ihrigen giebt, und wie bald endigt er sich? Aber nicht so willst du, mein Gott, die Deinen belohnen. Es ist ein unendliches Gewicht der Herrlichkeit, sagt uns dein Apostel, die uns eine kleine Trübsal zuwege bringt, und verschaffen

(*h*) Eccli. IX. 10.

schaffen wird: es ist ein ganz glückseliges Reich, und es ist endlich Gott selbst. Ich, sagt er uns, will selbst euer Lohn seyn, euer großer Lohn, wenn ihr mir dienet.

Sehet, meine lieben Zuhörer, warum euch der Apostel sagte (*i*): Ich halte dafür, daß alles gegenwärtige Leiden für nichts zu achten sey in Vergleich der zukünftigen Herrlichkeit, die uns wird zu Theil werden; und warum er auch, nachdem er so viel schon gethan hatte, gleichwohl noch glaubte, daß er noch nicht genug für den Himmel gethan habe. Ich glaube nicht, sagt er (*k*), daß ich mein Ziel schon erreicht habe; ich vergesse darum auch alle meine bisherigen Arbeiten und Verdienste, und erstrecke meinen Eifer nach dem, was ich noch thun kann, nach grössern und vollkommnern Werken. Laufet also, meine Brüder, sagt er den Gläubigen von Korinth (*l*), und laufet so, daß ihr euer Ziel erreichen möget. Wer lauft, der steht nicht stille; er geht nicht einmal; sondern er eilt allzeit fort, weil er fürchtet, sobald er sich verweilen sollte, daß ihm nicht ein anderer vorkomme, und die Krone vor ihm davon trage. Können wir itzt, meine Geliebten, auf dem Wege der Tugend jemalen stille stehen, und da die Belohnung so herrlich, und groß ist, uns nur eine kleine Mühe dafür geben?

(*i*) Rom. VIII. 18. (*k*) Phil. III. 13.
(*l*) I. Cor. IX. 24.

Wenn ihr itzt noch betrachtet, daß dieser Lohn auch ein ewiger Lohn ist; welch ein Antrieb zu dem allergrößten Eifer soll dieses euch seyn? Denn o mein Gott! welch ein nachdrückliches Wort ist dieses! Ich werde also, wenn ich itzt diese wenigen Jahre, die ich hier zu leben habe, in deinem Dienste zubringe, ich werde gleichsam eben so viele glückselige Ewigkeiten, und Belohnungen dadurch gewinnen, als ich itzt Augenblicke dir widme. Und welch ein schöner Gewinn ist dieser! Ich denke, wenn auch die Freuden des Himmels nicht so groß wären, als sie wirklich sind, und wenn es auch nur gemeine Freuden wären, so sollte kein Mensch auf Erden seyn, welcher sich nicht gern alle Mühe dafür gäbe, weil es doch ewige Freuden sind; denn was thut man auch für die kurzen und vergänglichen Güter der Welt? Ich gestehe es euch, meine Zuhörer, wenn ich diese Bemühungen der Weltkinder betrachte, so schäme ich mich zugleich, und ich betrübe mich eben so sehr. Ich schäme mich, wenn ich mir so viele arme Landleute, so viele arbeitsame Handwerker und Dienstbothen vorstelle, die sich so viele Mühe geben für die Welt, und für das Brod: ich schäme mich darum, weil ich nicht so viel für meinen Gott thue, als diese für die Welt thun. Ich betrübe mich aber auch, wenn ich sehen muß, daß ihr für den Himmel und für eine Glückseligkeit, die eine ganze Ewigkeit dauern soll, nicht so viel thun möget; denn sollen wir nicht vielmehr,

mehr, meine Geliebten, da unser Lohn im Himmel so groß ist, und so lange dauert, auch lange arbeiten, und so lange wir leben, mit allem Eifer uns dafür bemühen? Wir sollen es thun, wie ihr sehet, wegen der Gefahr, welcher wir uns sonst aussetzen würden; und wir sollen es auch thun wegen der Belohnung, die wir dadurch erhalten.

Laßt uns also an dieses künftighin gedenken, und laßt uns, wie es der Apostel will, alle Tage im Guten zunehmen. Kein Tag soll mehr vorüber gehen, an dem wir nicht zu dem Guten, so wir schon gethan haben, einen neuen Gewinn hinzusetzen; und keine Stunde, ja, wenn es möglich ist, kein Augenblick soll seyn, in dem wir nicht neue Verdienste für den Himmel voranschicken. Wachsen wir so in allen Dingen. Diese ist die Weise, die uns der Apostel vorschreibt. In allen Dingen, sagt er (*m*). Unsre Zunge soll also alle Tage mehr von Gott und göttlichen Dingen reden: unsere Hände sollen allezeit mehr für ihn, und seine Ehre arbeiten: unser Verstand soll immer mehr mit ihm sich unterhalten, und unser Herz soll ihn alle Tage mehr und eifriger lieben. Wir wollen hierinn dem heiligen Carolus Baromäus nachahmen, der öfter mit sich selbst zu Rathe gieng, und sich fragte: was, und wo er etwa etwas Gutes und Großes für die Ehre seines Gottes thun könnte: oder wir wollen jenen,

(*m*) Ephes. IV. 15.

jenem gottsfürchtigen bayrischen (*n*) Fürsten nachfolgen, der alle Samstage mit seinem Beichtvater sich berathschlagte, was er etwa glaubte, daß er in seinem Lande noch verbessern, und wie er die gute Zucht und die Religion bey seinen Untergebenen noch mehr befördern und befestigen könnte? Lasset uns dieses so lange thun, meine Geliebten, bis wir alle einander an dem Tage des allgemeinen Gerichts in Einigkeit des Glaubens und der Erkenntniß Jesu Christi begegnen, und zu der Belohnung gelangen, die er uns dort bereitet hat; zu dieser großen und ewigen Belohnung. Ich wünsche sie euch, meine Christen, durch die Gnade und Liebe unsers Herrn.

Drey

(*n*) Maximilan, I.

Drey und zwanzigste Predigt auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

Text, Luk. 1.

Abiit cum festinatione in montana & salutavit Elisabeth.

Sie gieng eilfertig über das Gebirge, und grüßte die Elisabeth.

Eingang.

Diejenige, die vor kurzem einen Besuch von einem Engel erhalten, und die frohe Bothschaft empfangen hat, daß sie die Mutter des Allerhöchsten seyn sollte, diese macht sich heute auf, und eilt über ein steiles Gebürg, um die Elisabeth mit ihrem Besuch zu beehren und zu grüßen. Sie will also die Absichten erfüllen, welche ihr geliebtester Sohn über seinen Vorläufer hatte. Die liebvolle und mildthätige Jungfrau! die, nachdem sie eine Mutter Gottes geworden, hierdurch recht schön und deutlich bewies, daß sie nicht weniger eine Mutter der Menschen zu seyn ver-

verlange; denn was geschieht, sobald Maria in das Haus der Elisabeth eintritt, und welch reicher und himmlischer Segen hat sich über dieses glückselige Haus ergossen! Das Kind, so Elisabeth noch unter ihrem Herzen trug, der kleine Johannes, wird durch eine frühzeitige Heiligung von der Sünde gereiniget, und die Mutter selbst wird mit dem Sohne von dem heiligen Geiste ganz erfüllt, und dieses alles durch Vermittlung Mariä, damit wir hieraus erkennen, daß sie der Kanal ist, durch welchen uns Gott alle seine Gnaden will zufließen lassen. Wir würden uns also gar sehr betrügen, wenn wir diese Heimsuchung Mariä für eine bloße Höflichkeit ansehen sollten. Nein, sie war ein Geheimniß, worinn Gott selbst die Hand hatte, weil Maria alles, was sie von dieser Zeit an besonders gethan, einzig für Gott, und aus Antrieb des heiligen Geistes gethan hat.

Schon habe ich euch einige Ursachen gegeben, und ihr werdet euch davon noch mehr überzeugen, wenn ihr diesen Besuch der Mutter Gottes nach allen seinen Umständen aufmerksamer betrachtet. Oder was lehrt uns vorzüglich dieser heutige Besuch Mariä? Er lehrt uns, meine Zuhörer, nebst dem, was ich schon gesagt habe, auch eine Sache, die für uns alle von einer unendlichen Wichtigkeit ist, und wodurch wir auch die Liebe und Gunst dieser unvergleichlichen Jungfrau besonders verdienen werden. Und was ist die-

dieses? Wie wir, meine Christen, alle unsere Besuche einrichten müssen, damit sie eben so heilige und heilsame Besuche seyn mögen. Betrachten wir zu dem Ende die Umstände, welche die Heimsuchung Mariä heute begleiten. Was waren es für Umstände, und wie war dieser Besuch Mariä beschaffen? Es war erstens ein kurzer Besuch, bey dem sie alle hierzu nöthige Behutsamkeit gebrauchen wollte: es war zweytens auch ein sehr liebvoller Besuch, bey dem sie alle nur mögliche Dienste ihrem Nebenmenschen zu leisten suchte; und es war endlich ein überaus heiliger Besuch, den sie ganz zur Ehre ihres Gottes richtete und ordnete. Wie viele Sünden würden wir uns ersparen, wie viele Tugenden würden wir ausüben, welche reiche Verdienste würden wir uns zugleich sammeln, und welch angenehmes Vergnügen würden wir endlich Gott und seiner heiligen Mutter leisten, wenn künftighin alle unsere Besuche eben so beschaffen seyn sollten. Unterrichten wir uns wenigstens heute durch das Beyspiel Mariä, damit wir diesen Nutzen daraus ziehen mögen. Ich bitte euch hierzu um eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist gewiß noch nie ein Mensch gewesen, welcher die Einsamkeit mehr geliebt hat, als Maria, die bis itzt ihre ganze Lebenszeit oder in dem Tempel verschlossen,

schlossen, oder in dem Hause ihrer Aeltern verborgen lebte, und nur immer mit ihrem Gott sich unterhielt. Sie wußte nämlich als eine kluge Jungfrau, daß sich Gott unsern Seelen in der Einsamkeit besonders gern mittheile; sie wußte auch, daß man in dem Umgange mit der Welt leicht zerstreuet werde, und daß man sogar dabey seine Unschuld auch manchen Gefahren aussetze. Verwundern wir uns also nicht, wenn auch der heilige Lukas diesen wichtigen Umstand nicht verschweiget, und wenn er uns sagt, daß sie ganz eilfertig über das Gebürg gegangen: sie eilte, ohne sich auch nur umzusehen, und kam ganz schnell, ob sie gleich eine sehr weite und beschwerliche Reise zu machen hatte, in dem Hause Zachariä an. Und warum denn, fraget ihr: Doch können wir wohl fragen? Ach sie eilt so, damit sie bald wieder in ihre geliebte Einsamkeit zurückkommen möge, und sie würde auch diesesmal nicht hervorgegangen seyn, wenn sie nicht ein höherer Antrieb, der Antrieb des heiligen Geistes, solche zu verlassen bewogen hätte. Sie will darum wenigstens es so kurz machen, als es ihr möglich, und als es blos nöthig war, um den Absichten ihres Gottes nachzukommen; und sobald sie ihre Liebesdienste, so wie es Gott von ihr verlangte, ihrer heiligen Baase geleistet hat, so kehrt sie wieder eben so eilfertig nach Nazareth in ihre Wohnung und Einsamkeit zurück.

Scheint

Scheint es euch nicht, meine Zuhörer, diese heilige Jungfrau fürchte sich, da sie doch Gott selbst unter ihrem jungfräulichen Herzen trug, und da sie auch mit seiner Gnade ganz umgeben, und in dieser längst ganz bestättiget war; sie fürchte den Geist ihrer Andacht zu verlieren, und sie fürchte auch, ihre Unschuld einer Gefahr auszusetzen, wenn sie weniger Behutsamkeit gebrauchen, oder etwas länger, als es Gott will, mit den Menschen Umgang haben soll? Wenigstens haben wir, meine Christen, dieses zu fürchten; denn wir sind nicht so heilig, als Maria war, und es ist auch die Welt und der Umgang mit der Welt ganz gewiß für uns viel gefährlicher, als er für diese so heilige Jungfrau gewesen ist.

Ihr werdet keinen Beweis von mir verlangen, damit ihr erkennet, daß sich ja kein Mensch aus uns allen mit Maria vergleichen dörfe; denn sie war die Tugend und Heiligkeit selbst, sie war voll der Gnade, wie sie der Engel grüßte, und der Herr, noch ehe sie ihn empfangen hatte, war allzeit mit ihr, nichts konnte sie daher von ihrem Gott jemal trennen, sie hatte ihn vielmehr allzeit vor ihren Augen, und sie war von seiner heiligsten Gegenwart allzeit ganz eingenommen: sie wandelte nur vor ihm und mit ihm, und wenn wir dem heiligen Ambrosio glauben, so war sie selbst in dem Schlafe mit ihrem Gott und seiner heiligsten Liebe

Liebe allzeit beschäfftiget. Wie ungleich sind aber wir alle hierin dieser heiligsten Jungfrau! wie leicht und bald verlieren wir unsern Gott aus den Augen und Gemüth, wie selten denken wir an ihn, und wie hart versammeln wir uns mit ihm selbst in den Kirchen und dazumal, da wir zu ihm bethen, und mit ihm einzig uns unterhalten sollen! Was wird itzt geschehen, meine Christen, wenn wir auch unsre Einsamkeit so leicht verlassen, wenn wir ganz unnöthige Besuche, zu welchen uns der Geist Gottes nicht antreibt, annehmen und geben, und wenn wir, da es weder eine Noth, weder der Wohlstand verlangt, in die Welt und ihre Gesellschaft uns wagen? Was geschehen wird, sage ich? Was schon jener vortreffliche Lehrer des Geistes, Thomas von Kempen, angemerkt hat, daß wir nämlich beynahe eben so oft, als wir uns zu den Menschen begeben, als schlechtere und unvollkommenere Menschen zurückkehren werden: der Geist und das Feuer der Andacht wird abnehmen, wenn es nicht ganz erlischt, und eine Menge ganz unnützer und weltlicher Gedanken wird unser Gemüth anfüllen, so daß wir dieses allemal sehr hart wieder mit unserm Gott werden versammeln können. Und ist dieses nicht schon Schaden genug; oder ist auch die ganze Welt so viel werth, daß wir darum das Ewige, und was unsern Seelen nützlich ist, jemal außer Acht lassen sollen, und soll auch ein eitles Vergnügen, das wir in dem Umgange mit den Menschen

finden,

finden, uns lieber seyn, als das Vergnügen, das wir in Gott, und in einem vertrauten Umgang mit ihm finden?

Doch dieses ist gleichwohl noch nicht der größte Schaden; denn nebst dem, daß ihr durch einen unnöthigen Umgang mit der Welt den Geist eurer Andacht verlieren, und in viele Zerstreuungen gerathen werdet, so werdet ihr auch, meine Geliebten, die Unschuld und Reinigkeit eurer Seelen sehr oft dadurch in Gefahr setzen: auch dieses bedarf keines Beweises; denn wir kennen alle die Welt, die heutige Welt besonders, nnd wollte Gott, daß ihr sie nicht längst auch durch euern Schaden hättet kennen gelernt! Ist es jemal wahr gewesen, was schon der Erlöser von der Welt gesagt hat, so ist es von dieser unsern Welt besonders wahr: Die Welt kennet dich nicht, mein Vater! Kaum wird dein heiligster Name noch jemal in ihren Gesellschaften gehört, außer da ihn etwa gottlose Menschen lästern: die Religion, die christliche Redlichkeit, die Unschuld und Tugend ist bey ihr nicht nur unbekannt, sondern auch verachtet und verspottet; das Laster aber, der Unglaube, eine unverschämte Frechheit, und recht freye und ärgerliche Reden sind das gemeine Gewürz ihrer Unterhaltungen und Zusammenkünften.

Ich frage also hier wieder, was wird geschehen, meine Geliebten, und was muß euch besonders, ihr

christlichen Jungfrauen geschehen, wenn ihr euch von dieser Welt nicht hütet? Was auch einer ganz unschuldigen und frommen Tochter eines heiligen Patriarchen geschehen ist. Sie wollte, sagt die göttliche Schrift, aus einem noch nicht ganz bösen Vorwitz die Töchter der Unglaubigen sehen: sie sah sie auch, aber sie verlohr dabey ihre Unschuld und Jungfrauschaft. Ihr werdet vielleicht noch gleich anfangs durch ganz offenbare Laster eure Unschuld nicht verlieren; ihr werdet aber gleichwohl sehr viele böse Dinge oft hören und sehen müssen, die euch in viele gefährliche Versuchungen verwickeln, und die Reinigkeit euers Herzens vor den Augen euers Gottes oft beflecken werden. Der heilige Geist lehrt uns dieses, wenn er sagt (a): Wer die Gefahr liebt, der wird in der Gefahr zu Grunde gehen, und die Erfahrung überzeugt uns noch mehr von dieser traurigen Wahrheit; denn wie viele von denen, über deren verlohrne Unschuld die guten Engel itzt seufzen, und auch ich mit ihnen Thränen vergieße, wie viel von diesen würden noch heute ganz unschuldige und reine Jungfrauen seyn, wenn sie auch ein wenig behutsamer handeln, und von dem gefährlichen Umgange mit der Welt sich ein wenig sorgfältiger hätten hüten wollen. Ursache genug also, meine Christen, daß wir uns durch das Beyspiel Mariä heute unterrichten lassen, und daß wir, so viel uns nur möglich ist, alle Gemeinschaft und allen Umgang

(a) Eccli. III.

gang mit der gefährlichen Welt vermeiden. Saget mir darum nicht, meine Geliebten: so werden wir dann in einer beständigen Einsamkeit leben müssen; denn ich antworte euch, ihr möget immer aus eurer Einsamkeit hervorgehen, wenn euch Gott selbst, so wie Mariam, aus dieser hervorruft; aber die Liebe, die heilige Liebe, soll alle euere Besuche anordnen, die Behutsamkeit soll sie begleiten, und nur die Noth oder der Wohlstand sollen sie euch erlauben.

Zweyter Theil.

Ich sage, die Liebe soll sie ordnen; denn so war zweytens auch die heutige Heimsuchung Mariä beschaffen. Sie war eine liebvolle Besuchung, wo einzig die Liebe herrschte; ich habe es gesagt, es geschah nicht aus Eckel, den Maria ab ihrer Einsamkeit gefaßt hatte, oder aus einem Zeitvertreib, warum sie heute hervorgieng, und ihre heilige Baase besuchte. Es geschah aus einer ganz heiligen Gefälligkeit, welche sie ohne Verletzung des Wohlstandes nicht unterlassen konnte; und es geschah auch aus einem eben so heiligen Verlangen ihr zu dienen, und die Hülfe, welche sie nöthig hatte, ihr zu leisten. Sie hatte von dem Engel verstanden, daß Elisabeth von Gott heimgesucht worden, und sie wollte ihr darum Glück wünschen: sie hatte verstanden, daß sie in Umständen wäre, in denen sie ihrer Dienste bedürf-

tig seyn konnte, und sie wollte ihr diese Dienste leisten. Sie wußte endlich, daß ihr Kind, der kleine Johannes, durch die Bande der Sünde noch gebunden sey, und sie wollte auch diesem die Gnade, und seine Heiligung bringen. Und wie vollkommen erfüllte sie alles dieses? Sie grüßet die erste die Elisabeth, sie verharret auch bey ihr so lange, als sie ihre Hülfe nöthig hatte; und ob sie schon die Mutter des Allerhöchsten ist, welcher die Engel selbst zu dienen verlangen, so läßt sie sich dennoch bis zu den geringsten Diensten herab, welche sie der Elisabeth bis zur Zeit ihrer Geburt erweiset; sie heiliget endlich durch eine zuvorkommende Gnade ihr Kind, und erfüllt die Mutter selbst mit ihrem ganzen Hause mit dem heiligen Geiste. O welche glückselige Heimsuchung war diese für das Haus Zachariä, weil sie auch eine ganz liebvolle Heimsuchung war! Möchten doch auch alle unsere Besuche nach einem so schönen Vorbild eingerichtet seyn! und sollen sie es dann nicht seyn, meine Zuhörer? Gott hat gewiß, da er uns in die Welt und in eine menschliche Gesellschaft gesetzt, die Pflichten eines gesellschaftlichen Lebens nicht aufheben wollen; er will aber, daß die Liebe alle unsere Besuche ordnen soll; und sie dörfen daher unserm Nächsten niemals schädlich seyn, ja sie müssen ihm sogar nützlich seyn.

Da wir zu allen Zeiten unserm Nebenmenschen mit wahrer und heiliger Liebe zugethan seyn müssen,

wer-

werden wir diese Liebe bey Seite setzen dörfen, da wir ihn besuchen, und mit ihm wirklich Umgang haben? Werden wir ihn aber lieben, wenn wir ihm durch unsere Gespräche schaden sollen? Fort also mit allen eitlen Besuchen, wobey man den Nebenmenschen anstatt daß man ihm einen Dienst leiste, nur mit ganz nichtswerthen Erzählungen, mit verleumderischen und ehrenrührischen Nachrichten, oder gar mit ärgerlichen und gotteslästerlichen Gesprächen unterhält, mit solchen freyen und schädlichen Reden, die seiner Unschuld Fallstricke legen, oder seinen Glauben gar anfallen, und bestreiten. Alle dergleichen schädliche und lieblose Besuche müssen von unsern Gesellschaften auf ewig wegbleiben, und verbannet werden; denn die Liebe, die christliche Liebe verbiethet sie uns, und unser Nebenmensch würde mit Recht wünschen können, daß wir ihn viel lieber gar nicht besuchen, als wenn wir ihn so nur mit seinem Schaden besuchen? Oder entfernet man denn nicht auch von unsern Gesellschaften gern solche Leute, die mit der Pest oder einer ansteckenden Krankheit behaftet sind, weil sie ihr Uebel sehr leicht andern anhängen? Würden wir aber nicht noch viel schädlicher seyn, als solche Leute, wenn wir unserm Nächsten nur solche Dinge erzählen, welche die Ehre und den guten Namen anderer verletzen, oder auf eine andere Weise ihn ärgern können; weil die bösen Gespräche, wie der Apostel sagt (*b*), den Seelen selbst scha-

(*b*) I. Cor. XV.

schaden, und die guten Sitten verderben, und weil es endlich eine gleich große Sünde ist, böse Gespräche gelassen anhören, als groß die Sünde ist, wenn man sie vorbringt?

Doch auch dieses ist noch nicht genug; denn welche Liebe ist endlich diese, die unserm Nebenmenschen zwar nicht schadet, aber ihm auch keinen Nutzen bringt? Ist es also einzig die Liebe, die uns antreiben muß, daß wir unsern Nächsten besuchen, so muß sie uns auch antreiben, daß wir ihm durch unsern Besuch einen Nutzen, eine Hülfe oder einen Trost bringen. Wir sollten aus der Ursache freylich fast nur die Bedrängten, die Armen, die Kranken, und die, welche unsrer Hülfe bedürftig sind, besuchen. Doch weil die Liebe ohne eine Ausnahme sich auf alle Menschen erstrecket, so können wir zwar auch andere besuchen, doch sollen wir auch hier bedacht seyn, daß wir ihnen allen in ihren Dürftigkeiten des Leibes oder der Seele dienen; denn so und in dieser Absicht wollte uns selbst unser Gott besuchen, da er auf die Welt gekommen, um uns zu dienen, und um uns allen das Heil zu bringen; und in dieser Absicht wollte auch Maria heute aus ihrer so geliebten Einsamkeit hervorgehen, um derjenigen, welche sie besuchte, zu dienen.

Dritter Theil.

Soll ich euch, meine Zuhörer, mit einem Worte sagen, wie wir durch alle unsere Besuche unserm Nächsten dienen können? So höret es. Wir werden ihm dienen, wenn alle unsere Besuche nur lauter heilige Besuche seyn werden; ich will sagen, wenn sie allzeit solche Besuche sind, wodurch der Nebenmensch erbauet, und Gott selbst gepriesen und geehrt wird. Wir haben von dieser Sache ein recht schönes Beyspiel und Muster in der Heimsuchung Mariä; denn war wohl jemal ein Besuch heiliger als dieser? Ich bemerke bey diesem Besuche nichts von jenen stolzen Bestrebungen des Ranges oder Vorzuges, die man bey unseren Zusammenkünften so oft bemerken muß, und die auch den Umgang und die Gesellschaft der Christen heutiges Tages so schwer und fast unerträglich machen. Es kommen auch hier keine weltliche und eitle Erzählungen zum Vorschein, wie bey unseren Besuchen, bey denen ohnedas von der Religion und Gottesfurcht keine Frage gehört wird, wohl aber ganz lächerliche und zeitverkürzende Zerstreuungen, die ein Gift der Tugend sind, die gewöhnliche Unterhaltung sind. Ich sehe vielmehr gleich anfangs die heilige Elisabeth, wie sie durch die große Tugend der gebenedeytesten Jungfrau, und durch das hohe Glück, das ihr widerfährt, ganz in Erstaunung gesetzt, sich ganz in das Lob Gottes ausgießt; sie demüthiget sich vor

Maria, ob sie gleich als die Gemahlinn des höchsten Priesters größer scheinen konnte, sie spricht diese glückselige Jungfrau selig, und sie achtet sich eines solchen Besuches ganz unwürdig: woher, ruft sie auf, kömmt mir so ein Glück, daß die Mutter meines Gottes mich besucht! und Maria wird durch diese ganz außerordentliche Lobserhebungen nicht stolz, sie vertieft sich vielmehr in den Abgrund ihres Nichts, und preiset Gott wegen allen ihr mitgetheilten Gnaden. Sie giebt ihre tiefe Demuth, ihre feurige Liebe, ihre zärtliche Erkenntlichkeit noch deutlicher in dem schönen Gesange zu erkennen, welches die Kirche alle Tage in der Vesper bethet. Sie lobt darinn Gott wegen seiner unendlichen Barmherzigkeit, und giebt ihm allein alle Ehre; in ihrer entzückenden Freude bethet sie den Heiland der Welt an, der auf ihre Niedrigkeit seine Augen hat werfen wollen. Alle Geschlechter, sagt sie, würden sie darum zwar selig sprechen, aber sie werde sich darum nicht erheben, sondern vielmehr ihres Gottes und seiner Güte gegen seine geringe Dienstmagd sich allzeit erinnern: sie preiset endlich den starken Arm, und die Allmacht Gottes, die aus dem Geheimniß der Menschwerdung so herrlich hervorleuchtet, und mit heiliger Entzückung erhebt sie denjenigen, welcher die Mächtigen der Erde von ihren Thronen abgesetzt, die hungerigen Israeliten in der Wüste gespeiset, und so viele andere Wunder für sein Volk gethan hat; und der nun selbst in eigener Person angekom-

gekommen ist, um selbes zu besuchen, um unter ihnen zu leben, um alle Prophezeihungen zu erfüllen, und um für sie auch zu sterben.

Diese waren die Gespräche und die Unterhaltung Mariä mit der Elisabeth bey ihrer Heimsuchung. Welch eine heilige Heimsuchung, und welch großer Nutzen mußte dadurch den Menschen zukommen, weil sie davon recht mächtig sind erbauet worden; und welche Ehre mußte auch auf Gott selbst zurückkommen, weil er dadurch recht schön ist verherrlichet, und geehrt worden! Richten wir also, wenn es möglich, auch alle unsere Besuche nach diesem Vorbild ein, das uns Maria heute gegeben hat, und suchen wir eben so durch unsere Gespräche unsern Nächsten zu erbauen, und Gott zu ehren, damit sie heilige Besuche seyn mögen, und sie werden eben hierdurch auch nützliche und liebvolle Besuche seyn.

Thun wir es, meine lieben Zuhörer, weil wir Christen, und weil wir Kinder Mariä sind. Lieben wir erstens so, wie Maria, die Einsamkeit, und fliehen wir gleich ihr allen unnöthigen Umgang mit der Welt; denn dieses ist uns nützlich, und es ist diese Behutsamkeit uns sogar nothwendig, damit wir unsre Unschuld vor vielen Gefahren und Sünden bewahren mögen; und wenn wir noch jemal Besuche machen müssen, so sorgen wir, daß wir so, wie Maria heute alle unsere

Besu-

Besuche anstellen, daß wir dadurch unserm Nächsten nutzen und ihn heiligen, damit die, welche wir verlassen, von uns jedesmal besser hinweggehen, und wir selbst als bessere Menschen von ihnen allemal zurückkehren. Oder da wir eben diesen Gott in unsern Herzen und Seelen so oft empfangen, den Maria in ihrem jungfräulichen Schoos als eine reine Mutter empfangen hat; sollen wir nicht eine gleiche Behutsamkeit gebrauchen, damit wir ihn auch in unsrer Seele behalten, und sollen wir nicht auch gleiche Gesinnungen mit Maria annehmen, und von eben dem Feuer brinnen, um unserm Nächsten zu dienen, um ihn zu erbauen, um ihn zu heiligen? Ist dann nicht Gott unser größtes Gut, das wir mit aller Sorgfalt bewahren müssen, und ist nicht auch die Liebe die erste, und schönste Tugend, die wir vor allen andern uns müssen angelegen seyn lassen? Wir müssen es thun, o heiligste Jungfrau, wenn du dich würdigen wirst, auch uns mit deinem heiligsten Kinde heute zu besuchen, wenn du uns in deinen Schutz nehmen, und durch dein mächtiges Fürwort die hierzu nöthige Gnade bey deinem Sohn uns erhalten wirst. Wir bitten dich darum, o Seligste, und ich wünsche sie euch allen durch die Liebe unsers Herrn.

Vier und zwanzigste
Predigt
auf das Fest des heiligen Wilibald.

Text, Matth. 19.

Ecce nos reliquimus omnia, & secuti sumus te.

Sieh! wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt.

Eingang.

So viel haben sich diese wahren Nachfolger Jesu Christi kosten lassen, welche der Heiland erwählet hat, daß sie die Eroberer der Welt, und die Apostel seines Glaubens seyn sollten. Sie haben alles verlassen, um fertiger zu seyn, Jesu Christo nachzufolgen; und sie wollten an allen irdischen Dingen arm seyn, damit sie durch Gott allein und an himmlischen Gütern reich seyn möchten. Glauben wir aber nicht, meine Zuhörer, daß sie sich mit dem schon begnügten, daß sie Christo zu Liebe alles das, was sie in dieser Welt hoffen konnten, verlassen haben; denn dieses, wie der heilige Hieronymus sagt,

haben

haben auch einige heydnische Weltweise gethan. Wir sind dir nachgefolgt, sagte heute Petrus im Namen aller; und worinn sind sie ihm nachgefolgt? In allen Tugenden, und besonders in derjenigen Verrichtung, welche die göttlichste aus allen ist, welche der Sohn Gottes selbst für sich gewählt hat, und wegen der er auch vorzüglich auf diese Erde gekommen ist: in dem Seeleneifer, sage ich, und in der schönen Bemühung, die Ehre Gottes auszubreiten, und den Menschen selig zu machen.

Wie groß kommt mir darum der Heilige vor, dessen selige Gedächtniß wir heute feyern; unser erste Bischof Wilibaldus! denn war es nicht er, welcher so, wie Petrus, sagen konnte: Sieh, mein Gott! ich habe alles verlassen, und ich bin dir nachgefolgt; und so redete er, ob er gleich ein Sohn eines Königs war; so schönen Hoffnungen entsagte er; so viele Arbeiten nahm er auf sich; so schwere Reisen machte er auch, und so große Mühe gab er sich endlich, um dein Hirt, geliebte Vaterstadt, dein Bischof, dein Glaubensvater, oder was eines ist, dein Apostel und Seligmacher zu seyn. Doch meine Zunge ist viel zu unberedt und zu schwach, um einen so großen Mann geziemend zu loben. Wir wollen darum unsre Zuflucht zur Beredsamkeit des heiligen Geistes nehmen, und von ihm die Worte entlehnen. Sehet einen Hohenpriester, sagt er bey dem Ecclesiasticus (*a*); und ich

(*a*) Eccli. XLIX. 14.

ich kann dieses mit allem Rechte von unserm heiligen Bischof sagen: Sehet einen Bischof, welcher alle Pflichten eines so heiligen Amtes vollkommen erfüllt, und der in seinem Leben das Haus des Herrn recht mächtig, und die Kirche Gottes eben so schön befestigt hat (*b*). Er hat das Haus des Herrn recht mächtig unterstützt; da er den Unglauben, und alle Laster von seiner Heerde verbannt und entfernt hat; und er hat den Tempel und die Kirche Gottes recht schön befestigt, da er seine Untergebene auch zu aller Tugend angeführt hat. Ich zeige euch dieses, wenn ihr mir eure Geduld und Aufmerksamkeit schenket.

Erster Theil.

Soll ich euch hier, meine Zuhörer, das traurige Bild dieser Gegenden vorstellen, da Wilibald dieses sein Bißthum antrat, und diesen ganz verwilderten Acker zu bauen anfieng? Es ist euch bekannt, und ich habe nicht nöthig, euch hieran zu erinnern. Doch gleichwie auch der Schatten in einem Gemälde dazu dient, um die Schönheit eines Bildes noch mehr zu erheben; so wird es auch dienen, daß ihr die Größe und den Eifer euers heiligen Bischofes noch deutlicher einse-

(*b*) In vita sua suffulsit domum, & corroboravit templum.

einsehet, wenn ihr euch selbst den beklagenswürdigen Zustand vorstellet, in welchem noch dazumal diese verwüstete Kirche sich befand. Die Geschichten berichten uns, daß vor etwas mehr als tausend Jahren, da dieser heilige Prälat zu uns kam, die Abgötterey in diesen Gegenden noch ziemlich gemein unter den Einwohnern dieser Wälder war; und daß selbst die meisten Christen, die schon glaubten, nicht viel besser, als die noch unglaubigen lebten. Es hatte also unser Heilige wider zween gleich mächtige Feinde gleich anfangs zu streiten: erstens wider den Unglauben, und zweytens wider die Laster, welche selbst unter den schon glaubigen Christen herrschten.

Es ist der Eifer nach dem Sinne des heiligen Thomas nichts anders, als eine feurige, und wirksame Liebe, welche eines Theils die Gottesfurcht, und andern Theils einen heiligen Unmuth zum Grunde hat; die Gottesfurcht, weil sie für Gott und seine Ehre brinnt; und einen heiligen Unmuth, weil sie alles das, was Gott zuwider ist, verabscheuet, und dawider heilig zörnet. Was wird also der wahre Eifer thun? Wir sahen dieses an den Aposteln, und wir sahen es auch an ihrem getreuen Nachfolger, unserm heiligen Bischof Wilibald. Da sein Herz nur einzig für Gott und seine Ehre brannte, so konnte seine Gottesfurcht nicht gleichgültig bleiben, da er bey dem Antritt seines Bißthums noch so viele sah, die seinen

Gott noch nicht erkannten, und an ihn nicht glaubten. Er wußte den ernstlichen Befehl, welchen der Heiland allen Hirten seiner Kirche gegeben hat: gehet hin, und prediget allen Völkern, und machet sie alles das glauben, und thun, was ich euch gelehrt und befohlen habe. Geh, sagte auch unserm heiligen Bischof sein heiliger Oheim der heilige Bonifacius: Geh und predige allen diesen Unglücklichen und Blinden, denjenigen Gott, den sie noch nicht erkennen, und dem sie dienen müssen; denn du bist dazu von dem Herrn erwählt (c), daß du denen, welche noch gefangen sitzen, sagest: Kommet heraus; und denen, welche in der Finstere leben: Werdet erleuchtet.

Und schon ertönet diese apostolische Stimme in allen Gegenden, und die Berge und Felsen verkündigen durch ihren getreuen Wiederhall auch denen, die Wilibald noch nicht sehen, den Namen des wahren Gottes. Denn da er mit allen den Eigenschaften begabt ist, welche der heilige Paulus von einem Bischof verlangt, mit einer gegründeten Wissenschaft, und mit einer männlichen Beredsamkeit, so weiß er auch einem jeden die Lehre des Evangeliums mit aller derjenigen Salbung vorzutragen, welche die Gnade und der Geist Gottes den apostolischen Männern giebt, und hierdurch erhält er auch, daß er die noch Unwissenden

(c) If. XLIX. 8.

senden und Unglaubigen belehrt, überedet, und ganz überzeugt. Dieses ist das ewige Leben, sagt er ihnen mit dem Heiland, und hierdurch werdet ihr auch dazu gelangen, wenn ihr den Vater aller Dinge, den einzigen wahren Gott erkennet, und seinen Sohn Jesum, den er in diese Welt gesandt hat; denn nicht diese Dinge, die ihr bis itzt verehrt habt, sind Götter: Es sind Geschöpfe, und sie waren Menschen, wie ihr. Ober euch und in dem Himmel ist der Schöpfer aller Dinge, den ihr anbethen, und an den ihr glauben müßt. Er redet so, und alle seine Worte sind ein himmlisches Feuer, und seine Rede ist ein schönes Licht, welches alle Finsternissen zerstreuet, und den Irrthum und Unglauben, wo er noch ist, von allen diesen Gegenden verbannet (*d*). Welche schöne Früchten seines Schweißes, und seines Eifers! konnte er nicht Freude hierüber empfinden, und über den glücklichen Erfolg seiner apostolischen Bemühungen heilig frohlocken? Ja, aber er sieht das Haus Gottes noch von einem andern nicht minder mächtigen Feind erschüttert, und er muß auch diesen bestreiten und überwinden.

Es waren die Laster, und die gräulichen Unordnungen, die bereits auch unter den Christen fast allgemein worden waren: die unerlaubten Ehen, die vielen Aberglauben, die Todschläge und Ungerechtigkeiten,

(*d*) Eccli. XLVIII. 1.

keiten, andere Sünden, welche diese falsche Christen ganz frey und ohne alle Furcht zuließen, und begiengen; denn weil selbst die wenigen Priester, welche sie hatten, großen Theils ganz ärgerlich lebten, so war auch das Volk, wie die Priester, und die Heerde, wie Hirten. Heiliger Bischof! was wirst du hier thun? Wirst du auch bey so einem Anblicke sagen, wie wir zaghafte Mietlinge oft reden: Seyn wir gut, und denken wir nichts böses von andern: es weiß ein jeder schon, was er zu thun hat; lassen wir es also so gehen. O welch ein Hirt würde ich seyn, sagte er vielmehr bey sich selbst, wenn ich so schädliche und ansteckende Unheile und Seuchen unter meiner Heerde gedulden sollte! Würde ich nicht selbst mich verdammen, wenn ich auch nur eines von meinen Schafen sollte zu Grund gehen lassen, und würdest du nicht, mein Gott! so ein Schaf von meinen Händen zurückfodern? Er würde darum auch geglaubt haben, daß er seinen Gott nicht liebe, wenn er nicht mit eben dem Eifer sich allen Lastern, und dem Unglauben selbst widersetzt hätte; denn sind es nicht eben die Laster und Sünden, welche endlich auch den Unglauben und die Freydenkerey nach sich ziehen, und wenn auch dieses nicht allemal geschiehet, was nützt es, wenn wir zwar den wahren Gott erkennen, und in dem wahren Glauben leben; wenn wir diesen Gott nicht so, wie wir ihn erkennen, auch ehren? Was that also unser heilige Bischof, und was empfand er

auch, da er noch viele Unordnungen unter seinen Untergebenen herrschen sah? Was auch jener heilige König einst empfunden hat, der immer mehr für die Ehre seines Gottes, als für die zeitliche Wohlfahrt seines Volks besorgt war (*e*). Ich sah die Uebertreter deines Gesetzes, o Herr! sagte er, und ich verschmachtete vor Unmuth; weil ich wider alles, was meinen Gott beleidigte, heilig zörnte.

Es war auch dieser sein Eifer nicht allein ein empfindsamer Eifer; er war auch thätig und nachdrücklich. Er bemühete sich vor allem seine Geistliche und Priester zu einem ihrem Stande gemäßen Leben anzuhalten; und lebte mit ihnen in einer Gemeinde, wie in einem Kloster. Von diesem ganz angeflammt gieng er hervor, so wie Moyses von dem Berge, und von dem Angesichte des Herrn. Er suchte die Laster überall auf, er schaffte alle Misbräuche ab, er widersetzte sich den Aergernissen, und verbannte die Unordnungen. Mich gedünkt, ich sehe ihn noch diesen würdigen Hirten, wie er mit dem Schwerte des Geistes bewaffnet wider alle Laster zu Felde zieht, und durch das Wort Gottes, das er den Seinen mit allem Nachdruck verkündigt, sie auch alle zu bereden sucht, daß sie die Sünde eben so, wie den Unglauben selbst, verabscheuen, und meiden. Nicht so meine Kinder, sagt er ihnen mit aller Zärtlichkeit, und nicht auf diese

(*e*) Ps. CXVIII.

diese Weise können wir Christen seyn, wenn wir nicht, was wir glauben, auch thun; denn es ist ein heiliger Gott, dem wir dienen, und er haßt den Sünder eben so, wie die Sünde selbst. Darum leget ab alle Unreinigkeit, alles Gezänk, alle Feindschaft, und Ungerechkigkeit, und allen Neid, und ziehet an die Waffen der Gerechtigkeit. Ihr muthigen Deutschen! so wie ihr bisher wider die Feinde des Vaterlandes gestritten, so streitet itzt wider die Sünde und Laster; diese sind schönere Streite und schönere Siege, weil sie uns auch einen schönern Gewinn, und eine unsterbliche Glückseligkeit in dem Himmel zuwege bringen; thun wir aber dieses nicht, so können wir diese so schöne Belohnung nicht hoffen; denn wir können unserm Gott durch ein unheiliges Leben nicht gefallen; und wir können auch nicht hoffen, daß er uns nach diesem Leben, wie seine Heiligen, belohnen werde, wenn wir itzt durch die Sünde ihn beleidigen: er ist darum auch einzig auf die Erde gekommen, und in unserm Fleisch erschienen, damit wir alle Gottlosigkeit vermeiden, und alle weltliche Begierden in uns abtödten, und mäßig, gerecht und gottsfürchtig leben.

Wer sollte itzt einem so göttlichen Manne noch widerstehen? Unsere guten Vorfahrer wenigstens widerstunden ihm nicht: sie ergaben sich auf seine so nachdrückliche Ermahnungen, und entsagten ihren Sünden und Lastern. Und so hat dieser heilige Hirt

und Bischof auch diese Ungeheuer von seiner Heerde verbannet, und das Haus Gottes wider die Laster sowohl, als wider den Irrthum und Unglauben recht mächtig unterstützt.

Zweyter Theil.

Was konnte er itzt noch mehr thun? O fragen wir nicht so, meine Zuhörer, dieser heilige Bischof glaubte vielmehr, daß er noch sehr wenig, und so viel als nichts gethan habe, wenn er nicht seine Heerde auch heiligte, und so den Tempel Gottes und seine Kirche befestigte. Nachdem er dieses Feld durch seinen apostolischen Schweiß zu bauen unternommen hat, so wollte er auch hierinn einem klugen Ackersmann nachahmen. Was thut dieser? Er begnügt sich nicht, daß er sein Feld nur von dem Unkraut reinigt; er ist nach diesem auch bedacht, es so zu bauen, daß es auch gute Früchte tragen möge. Sehet, ihr Hirten der Heerde Christi, in diesem Bilde eure Pflicht, welche ihr alle habt! denn war nicht dieses, mein Erlöser! auch vorzüglich deine Absicht, warum du uns durch dein Blut von unsern Sünden reinigen wolltest, damit du so dir ein heiliges und der guten Werke und Tugenden ganz beflissenes Volk schaffen möchtest (*f*)? Und dieses ist es auch, meine Zuhörer, was er von allen seinen Nachfolgern

(*f*) Tit. II. 14.

folgern und Seelenhirten verlangt, daß sie in seine Fußstapfen eintreten, und nach seinem Beyspiele alle ihre Untergebene zu aller Tugend und Heiligkeit anführen; denn es kann auch nur durch dieses die Kirche Gottes befestiget werden. Die göttliche Schrift vergleicht sie darum mit dem Thurm Davids (g); von dem tausend Schilde herabhangen. Welche sind diese Schilde? Es sind die christlichen Tugenden, wodurch sich ihre Kinder der Hölle fürchterlich machen, und die Welt mit allen ihren Reizungen überwinden. Dieses erkannte sehr gut unser heilige Bischof. Daher war er auch bedacht, nachdem er den Unglauben und die Laster bereits verbannet hatte, daß er auch die Tugend einführen, und alle seine Untergebene zu einem ganz heiligen, das ist, zu einem wahrhaft christlichen Leben bereden möchte. Betrachten wir zu dem Ende die Mittel, die er angewandt hat; und betrachten wir auch den glücklichen Erfolg, welcher seine Bemühungen krönte und segnete.

Es sind zwey Dinge besonders, welche die Untergebenen zu allem Guten recht mächtig antreiben können: erstens die heilige Lehre und Predigt des Evangeliums; und zweytens die Heiligkeit des Lebens. Die Lehre und Predigt des Evangeliums, welche ihnen die ganze Schönheit der Tugend, ihre Nothwendigkeit und auch ihre große Nutzbarkeit deutlich zu

(g) Cant. IV. 4.

zu erkennen giebt: und die Heiligkeit des Lebens, welche den Worten einen neuen Nachdruck giebt, und die Ausübung der Tugend noch leichter und liebenswürdiger macht. Wilibald brauchte die beyden Mittel; denn er wußte, was der heilige Petrus allen Bischöfen und Vorstehern gesagt, da er in seinem ersten Sendschreiben sie alle so zärtlich beschworen hat (*h*): Ich bitte euch als meine lieben Brüder, ich als der ältere unter euch, daß ihr die Heerde, die euch übergeben ist, sorgfältig weyden wollet, als das Muster euerer untergebenen Schafe, damit ihr, wenn der oberste Hirt aller Hirten kommen wird, die Krone von ihm empfangen möget. Wilibald predigte also, er weydete also seine Schafe, und er wollte diese heilige Pflicht nie andern überlassen; er wollte sie nur mit ihnen theilen; und das Wort des Herrn hatte in seinem Munde allen Nachdruck, weil seine Beredsamkeit keine natürliche, sondern eine ganz göttliche und übernatürliche Beredsamkeit war, und Gott selbst aus ihm redete. Geh, sagte ihm Gott, wie einst dem Moyses (*i*), und ich will in deinem Munde seyn, und dir die Worte auf die Zunge legen. Und Wilibald also gestärkt, und von Gott selbst also unterrichtet, und von seiner Liebe ganz angeflammt durchlauft alle Gegenden bis in sein hohes Alter, damit er alle die, derer Hirt er ist, durch die Lehre des Evangeliums weyden möge.

Doch

(*h*) I. Pet. V. 2. (*i*) Exod. IV. 12.

Doch er redet zu ihnen nicht allein durch Worte; er redet noch mehr durch sein heiliges Beyspiel; denn er will andern keine Pflicht auflegen, die er selbst mit keinem Finger berührt. Vielmehr geht er ihnen in allem vor, und zeiget ihnen auf eine ganz sichtbare und eben so nachdrückliche Art, was sie als Christen zu thun haben, und durch welch ein Leben sie ihrem Gott dienen, und gefallen müssen. Welch ein Mann, der die Tugend, noch ehe er sie predigte, schon durch sein Leben so schön ausdrückte, und allen denen, die ihn sahen, vorstellte, der auch als Bischof so abgetödtet und streng lebte, daß sein Leben schier ein beständiges Fasten war; der so liebreich gegen alle war, daß er niemanden ohne Trost von sich ließ; der so mildthätig und gut war, daß er alles das Seine mit den Dürftigen theilte; und der endlich mit seinem Gott immer also vereinigt war, daß er auch, da er unter den Menschen sich aufhielt, und mit ihnen redete, seinen Gott allzeit vor Augen hatte, und mit seinem Geiste in dem Himmel sich aufhielt!

Hierdurch erhielt er auch, was er suchte. Was denn? Das erwünschlichste, was sich ein Bischof und Seelenhirt wünschen kann: die Heiligung seiner Heerde, und ein ganz heiliges Volk; denn er machte durch seine Prdigten und Beyspiele einen so mächtigen Eindruck in alle Herzen, daß sie sich ganz willig fügten, und zu allem dem bereit erzeigten, was er

sie lehrte. Wie viele haben darum auch der ganzen Welt entsaget, damit sie unter der Anleitung seiner heiligen Schwester, der heiligen Walburg, in unbefleckter Reinigkeit Gott dienen möchten? Wie viele haben sich auch seiner Anleitung ganz überlassen, damit sie mit ihm in seinem Kloster eben so heilig, als ihr heiliger Bischof, leben könnten? Welch ein schönes Bild würdet ihr sehen, meine Zuhörer, wenn ich euch diese blühende, und so schön befestigte Kirche so, wie sie dazumal und unter diesem Bischofe war, sichtbar darstellen könnte; weil sie beynahe ganz aus lauter frommen und rechtschaffenen Christen bestund. Genug, wenn ich euch sage, daß man dieses Bißthum, das Wilibaldus errichtet, und der erste regiert hat, noch lange auch nach diesem das heilige Bißthum genennet hat; denn er hinterließ eben so viele Erben seines Eifers, als er Geistliche erzog, die mit ihm in einer Gemeinde lebten; weil er sie auch vorzüglich zu dem Ende erzog, damit sie sein angefangenes Werk verewigen möchten. Wie gern würde er darum selbst für seinen Gott, und das Seelenheil bis an das Ende der Welt gearbeitet haben! weil aber dieses nach der gegenwärtigen Anordnung Gottes nicht möglich war, so beschwor er seine Geistliche, und bath sie noch sterbend: Erhaltet meine Söhne, was ich euch hinterlasse; dieses kostbare Erbtheil unsers besten Erlösers, diese seine geliebte Herde, die ich mit meinem so vielen Schweiß gesammelt,

und

und mit aller Sorgfalt gewendet habe; denn dafür seyd ihr aufgestellt, und dafür seyd ihr die ersten Diener der Kirche, und Geistliche, damit ihr durch euer Beyspiel die übrigen erbauet, durch eure Frömmigkeit in allem Guten ihnen vorgehet, und sie durch euer Zureden und Ermahnen zu aller Tugend anführt. Sie thaten es auch diese frommen Nachfolger Wilibalds, sie befolgten mit aller Genauigkeit die letzten Ermahnungen ihres sterbenden Vaters; und so blieb auch dieses Bißthum eine so lange Zeit das heilige Bißthum; das heilige Eichstädt.

Welch ein schönes Lob, meine Zuhörer! kann man es dann nicht noch heute sagen: Das heilige Bißthum; das heilige Eichstädt? Es ist es, und zwar aus vielen Ursachen. Es ist heilig, weil es von einem ganz heiligen Bischof errichtet ist worden: heilig, weil es so viele Heilige schon hervorgebracht hat: heilig, weil es heilige und von Gott geweihte Priester und Kirchendiener hat: heilig, weil es eine ganz heilige Lehre, heilige Grundsätze, und so viele heilige Sacramente hat. Ach! warum kann ich es itzt nicht auch heilig in seinen Sitten und in allen seinen Gliedern nennen! Sage es mir, heiliger Bischof! trägst etwa du die Schuld davon, und hast du nun, weil dein seliger Geist von uns entfernt, und in dem Himmel lebt, hast du dein dir so liebes Bißthum vergessen? Oder geschieht es darum, weil wir deine so

gute Ermahnungen außer Acht lassen, und vergessen? Denn wie viele Dinge, und welche Unordnungen und Aergernisse siehest du heute unter uns, wegen welchen du von dem Himmel über uns klagest, und uns seufzend zurufest; O nicht dieses, meine Kinder, habe ich euch gelehrt: und ich würde es auch, wenn ich noch unter euch lebte, gewiß nicht gedulden. Hören wir darum, meine Zuhörer, die letzte Bitte und Ermahnung, die uns unser heilige Bischof noch itzt giebt, und weil wir doch seinen schwachen Prediger nicht hören mögen, so hören wir ihn: Seyd heilig und vollkommen, sagt er uns mit dem Heiland, weil ihr Christen seyd, und weil auch euer Vater im Himmel heilig und vollkommen ist.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß
der
merkwürdigsten Materien.

A.

Apostel. Wie wirksam und feurig ihre Liebe war, nachdem sie den heiligen Geist empfangen haben. 209.

Auferstehung Christi ist eine Geschichte, die alle Kennzeichen der Wahrheit hat. Diese Geschichte ist von Zeitgenossen beschrieben worden, von solchen Zeugen und Schriftstellern, die eben zu der Zeit, da die Sache geschah, gelebet haben, und Augen- und Ohrenzeugen davon gewesen sind. 17. 18. Diese Geschichte ist selbst auch von den Feinden Jesu nicht geläugnet, oder widersprochen worden. 20. Endlich haben die Zeugen ihre Aussage noch durch die stärksten Beweise unterstützt. 22. Wenn wir dieser Wahrheit Beyfall gegeben, so ist uns nicht mehr willkührlich, uns eine Religion nach unserm Gefallen zu bilden. Denn ist Christus erstanden, so ist er Gott; 22. und so sind auch zweytens die Wahrheiten, die er uns gelehret, und die Gesetze, die er uns gegeben hat,

hat, göttliche Wahrheiten, und göttliche Gesetze, die wir, wenn wir nicht äußerst thöricht seyn wollen, glauben und annehmen müssen. 26.

Aufgeklärte, die heutige sogenannte, sind keine wahre Weisen; denn sie läugnen das, was uns Gott gelehret hat; 214. oder wenn sie es noch zulassen, so legen sie es doch ganz anders aus, als es Gott durch seine heilige Kirche längst ausgeleget hat. 217. sie sind auch keine wahrhaft starke Geister; denn sie dienen Gott nicht, und sie sind also stark wider Gott selbst, da sie seinen heiligsten Befehlen zu gehorchen sich weigern, und dieß ist eine abentheuerliche Stärke; 121. und da sie so stark sind, so dienen sie allen ihren Leidenschaften, und lassen sich von diesen ganz beherrschen, und dieß ist die schändlichste Schwachheit, der sie unterliegen. 223.

B.

Beichten. Jene Christen, die darum so selten beichten, weil sie so oft wieder sündigen, handeln sehr ungerecht gegen ihren Gott; denn sie verschmähen eine der größten Gnaden, die ihnen Gott anbiethet, 48. und sie versagen ihm auch die Genugthuung, die sie ihm doch schuldig sind. 50. Sie stürzen sich selbst dadurch in die größte Gefahr; denn sie berauben sich dadurch des kräftigsten Verwahrungsmittels wider die Sünde, 55. und sie verschließen sich auch gleich-

sam ganz den Weg zu ihrem Heil und zur Seligkeit. 56. Ermahnung zur östern Beicht. 58. 59.

C.

Christen, nachdem sie mit ihrem Erlöser auferstanden sind, sollen nicht mehr sterben wegen dem schönen Leben, zu welchem sie mit Christo auferstanden sind; denn das Leben, welches der zu seinem Gott bekehrte Christ genießt, ist allein ein wahres Leben, 4. und es ist auch zweytens ein wahrhaft freyes und ruhiges Leben. 5. Sie sollen nicht mehr sterben wegen dem noch schönern Leben, zu welchem sie einst nach ihrem Tode mit Jesu auferstehen werden; denn die kostbaresten Gaben werden unsern Leib verherrlichen, 9. und eine überaus große Glückseligkeit wird der Seele zu Theil werden. 11. Wie unbillig sich viele Christen über ihr langes Leiden beklagen. 135. Ein jeder Christ soll nicht allein fromm und gottsfürchtig leben, sondern sich auch alle Mühe geben, daß er alle Tage frömmer und vollkommener werde. Er soll es thun wegen der Gefahr, welcher er sich sonst aussetzen würde; denn Gott will, daß wir uns bis an das Ende heiligen sollen, und hierzu giebt er uns die Zeit und seine Gnaden, und wir würden uns einer schweren Verantwortung schuldig machen, wenn wir sie nicht auch zu diesem Ende anwenden wollten; 321. und durch dieses will er auch, daß wir uns wider die Sünde verwahren, und wir würden uns ohne dieses wider die-

ses größte Uebel nicht wohl verwahren können. 323. Er soll es auch thun wegen dem Lohn, den er dadurch erhält; denn da der Lohn so groß ist, soll nicht auch unsre Mühe, die wir uns dafür geben, groß seyn? 318. und da er zugleich ewig dauert, sollen wir nicht auch, so lang wir leben, und bis an unser Ende uns dafür bemühen. 330.

D.

Duldsamkeit, welche wir unsern irrenden Brüdern schuldig sind, erstrecket sich nicht auch auf die Irrthümer derselben. 34. 35.

Dreyfaltigkeit. Wir sind der heiligsten Dreyfaltigkeit schuldig erstens einen demüthigen Glauben; denn nachdem Gott geredet hat, müssen wir unsern Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen geben. Die Einwendung jener, die darum unglaubig sind, weil sie nicht begreifen, was sie glauben sollen, ist eine sehr unvernünftige Einwendung, 248. sie ist auch eine höchst verwegene Einwendung. 250. Wir sind zweytens der heiligsten Dreyfaltigkeit schuldig einen wirksamen Glauben, denn glauben, und nach diesem Glauben nicht leben und wirken, ist ein Widerspruch, den schon die Vernunft misbilligt und verwirft; 253. ein Widerspruch, den noch mehr der Glaube selbst verdammt. 255.

E.

Eifer, der wahre, ist so beschaffen, daß er sich allen ohne Unterschied mittheile, 297. Einen solchen Eifer hatte der heilige Johannes der Täufer. ebend.

Erde sollen wir verachten, weil sie nur eine kurze Herberge, eine Fremde ist, wo wir als Vertriebene und als Wanderer leben; eine Fremde, die uns durch alle Güter nie wahrhaft glücklich machen kann, 171. eine Fremde, die uns sogar, wenn wir sie lieben, recht unglücklich machen kann. 173.

F.

Freuden und Güter dieser Welt dauern eine sehr kurze Zeit; dieß bestättiget die heilige Schrift, und die tägliche Erfahrung; 125. folg. sie verdienen darum nicht, daß wir unser Herz an sie heften, oder sie lieben. 128.

Friede, den uns die Welt verspricht, ist ein sehr falscher und böser Friede, den wir auf alle Weise fürchten sollen. Sie setzt ihren Frieden in den Gütern dieser Erde; und dieß ist ein Friede außer Gott, und mithin ein falscher Friede: 32. sie will auch zweytens, daß wir nicht allein mit Leuten eines andern Glaubens den Frieden beobachten, sondern auch gegen ihre Irrthümer uns friedfertig erzeigen; und dieses ist ein Frieden wider Gott, und mithin ein böser

ser Frieden. 34. Nur der Friede, den Gott giebt, ist ein wahrer Friede, den wir alle suchen sollen; weil in diesem auch allein der Mensch seine wahre Glückseligkeit und eine wahre Ruhe findet, die ihm die ganze Welt nicht mehr rauben kann weder durch die Güter, die sie ihm verspricht, 38. weder durch die Uebel, so sie ihm drohet. 40.

G.

Gebeth ist uns nothwendig wegen unsern eigenen Angelegenheiten; weil wir ohne eifriges Gebeth vor der Sünde uns nicht bewahren können; 156. und weil wir ohne Gebeth noch weniger die uns nothwendigen Tugenden ausüben werden. 158. das Gebeth ist uns nothwendig wegen der allgemeinen Dürftigkeiten und Angelegenheiten, daß nämlich Gott bey unsern höchst verderbten Zeiten das schöne Licht des Glaubens, das er uns angezündet, nicht auslösche, oder gar von uns nehme; 162. und damit die Sünden und Laster die guten Sitten nicht noch mehr anstecken, und unsere Brüder dadurch zu Grunde richten. 164.

Geist, der heilige, wird für die böse Welt nicht nur kein Tröster, sondern der strengste Richter seyn. Er wird die Welt der Sünde halber überzeugen, weil sie an Christum nicht geglaubt, oder doch nicht so, wie sie soll, geglaubt hat. 141. folg. Er wird sie

der Gerechtigkeit halber überzeugen, weil die Gerechtigkeit, womit sie sich brüstet, eine sehr falsche und Scheingerechtigkeit ist. 146. folg. Der heilige Geist hat das hitzigste Verlangen sich uns mitzutheilen, 185. und es ist seine Bemühung, die er sich darum giebt, die eifrigste. 187. Wir können dem göttlichen Geiste keine größere Unbild zufügen, als wenn wir sein so eifriges Verlangen verachten, und alle seine liebvollen Bemühungen vereiteln und vernichten. 189. So groß diese Unbild, eben so groß wird aber auch der Schaden seyn, den wir dadurch leiden. Denn es ist gegründet zu fürchten, daß uns der heilige Geist seine Gnade für ein anderesmal nicht mehr geben werde, 191. oder wenn er sie uns auch giebt, daß wir dieser Gnade auch dazumal eben so widerstehen, und also in unsrer Sünde sterben werden. 193, Seine Liebe uns zu beweisen, nahm er keinen Anstand, sich in unsere Herzen auszugießen; 200. und er gab sich auch uns mit dem hitzigsten Verlangen, daß er entgegen von uns möge geliebt werden. 202.

Georgius, der heilige Blutzeuge, hat durch die Liebe über die Versuchungen der Welt, ihre Ehren, Güter und Wohllüsten gesieget. 79. 80. Eben diese Liebe machte ihn gegen alle Trübsalen und Verfolgungen der Welt eben so unüberwindlich. 85.

Glückseligkeit, die wahre, sucht man vergebens auf Erde. 171.

Gott. Welch eine große Güte Gott dem Sünder erzeige, da er ihm in dem heiligen Bußsacramente seine Gnade wieder anbiethen läßt. 48. 49. Wird uns überflüßig und durch die ganze Ewigkeit die mit Geduld ertragene Drangsalen belohnen. 137.

Gottheit Jesu Christi wird aus seiner glorreichen Auferstehung erwiesen. 24. 25.

Güter dieser Erde werden unser Herz niemal erfüllen und befriedigen können. 32. folg.

H.

Heimsuchung Mariä. Sieh Maria.

Hieronymus. Denkwürdige Worte dieses heiligen Lehrers in Ansehung des heiligen Stuhles zu Rom. 316.

Himmel. Nach diesem sollen alle unsere Bemühungen zielen; denn der Himmel ist unser wahres Vaterland, wo wir nichts mehr zu verlangen haben, 176. wo wir nichts mehr zu fürchten haben, 178. und wo wir endlich ewig leben können. 179.

Himmelfahrt Christi soll sonderlich zwey Dinge in uns wirken; wir sollen nämlich erstens diese Erde verachten, weil wir hier nur so, wie in einer Fremde sind, 169. und wir sollen zweytens durch alle unsre Bemühungen allein nach dem Himmel trachten, weil dieser unser Reich und unser wahres Vaterland ist. 174. folg.

Hirt, der gute. Seine Liebe gegen die verlohrne und ungerathne Schafe, nämlich die Sünder. Er liebet sie ohne eine Ursache zu haben, und ob er schon von selben auf die gröbste Art ist beleidiget worden. 276. Seine Liebe war die feurigste, und eine ganz außerordentliche Liebe; denn er verließ den Himmel, nahm unsere Natur an, und eilte so seinem irrenden Schafe nach; 282. er suchte es auch so lange, bis er es endlich gefunden, und auf seinen Schultern zur Heerde zurückgebracht hat. 284.

J.

Jesus Christus ist in dem allerheiligsten Altarsgeheimniß als Gott und Mensch zugegen. Als Gott will er unsre Aufwartung annehmen, und darum verdienet er von uns alle Anbethung, obschon er hier verborgen ist, 262. ja er verdienet sie um so mehr, weil er hier verborgen ist. 265. Als Mensch will er uns mit seinem eigenen Fleische und Blute speisen, und darum verdient er von uns alle Liebe, wenn wir bedenken, was er uns giebt, 267. und noch mehr, wenn wir bedenken, mit welch feuriger Liebe er dieses uns giebt. 269.

Johannes der Täufer blieb bis in sein dreyßigstes Jahr verborgen, und brachte diese ganze Zeit in der Einsamkeit zu. Gleichwohl blieb er immer groß; groß, da er so lange schwieg: weil er nur darum so

lange geschwiegen hat, damit er um so freyer mit Gott sich unterhalten, 292. und sich selbst heiligen konnte. 294. Er war und blieb groß, da er endlich auch redete, weil er allein für die Ehre seines Gottes redete. Er redet so, daß er seine Stimme alle Menschen ohne Unterschied recht nachdrücklich hören läßt, 296. er redet so, daß er auch durch keine Hinderniß oder Gefahr zum Schweigen mehr kann gebracht werden. 299.

Joseph, der jüdische Geschichtschreiber. Sein Zeugniß von Jesu Christo und seiner Auferstehung. 21.

Juden, die ärgsten Feinde Jesu, haben sich nicht erfrechet, die Geschichte seiner Auferstehung zu läugnen, oder selber zu widersprechen. 20. 21.

K.

Kirche wurde niemals heftiger bestritten, als zu gegenwärtiger Zeit, und dieses zwar von ihren eigenen Kindern. 162.

L.

Leben, das wahre, erhalten wir nur durch die Gnade. 4. das Leben des Menschen ist nach Zeugniß der göttlichen Schrift, und der allgemeinen Erfahrung hinfällig und kurz. 126. 127.

Leib des Menschen. Mit welch herrlichen Gaben selber nach der Auferstehung prangen werde. 9. Dieß soll uns ein kräftiger Antrieb seyn, daß wir uns itzt einen kleinen Abbruch thun, und uns überwinden, damit wir unsern Leib, den wir so sehr lieben, einst so glücklich machen mögen. 12.

Leiden. Nicht nur geduldig, sondern auch mit Freuden sollen wir leiden, weil der Lohn, den wir dafür erhalten, ein gewisser Lohn ist; denn Gott ist getreu, und wird darum ganz ungezweifelt sein Versprechen halten: 110. weil er auch zweytens ein überaus großer und vielfältiger Lohn ist; groß wegen der Vortrefflichkeit und Größe der Güter, die er in sich einschließt, 114. vielfältig wegen der Menge dieser Güter, die er zugleich mit sich bringt: 116. weil er endlich drittens ein ewiger Lohn ist; denn das Leiden wird sich endigen, und bald vorüber gehen, die Freude aber, zu der wir durch das Leiden gelangen, wird sich nimmermehr endigen. 118. folg.

Liebe. Wir sollen allezeit in der Liebe Gottes verbleiben, und so werden die irdischen Güter unser Herz nicht mehr verführen; denn diese Liebe wird uns lehren, daß wir in unserm Gott ein viel größeres Gut besitzen. 78. folg. Wir sollen allezeit in der Liebe Gottes verbleiben, und so werden uns keine Trübsalen oder Verfolgungen mehr von Gott trennen mögen; denn die Liebe wird uns lehren, daß

unser Gott noch weit mehr für uns gethan habe, und daß er auch dieß und noch mehr von uns verdiene. 84. die Liebe Gottes gegen uns muß die Richtschnur seyn unsrer Liebe gegen Gott. Gleichwie also Gott alles für uns gethan, gleichwie er auch sich selbst ganz uns geschenket, und alles endlich für uns verlanget hat; so sollen auch wir alles für ihn thun, 204. wir sollen uns ganz ihm schenken, 207. und zuletzt auch alles für ihn verlangen. 208.

M.

Maria, die seligste Jungfrau, giebt uns durch ihren Besuch, welchen sie ihrer heiligen Base Elisabeth abstattete, ein Muster, wie wir unsere Besuche einrichten müssen. Ihr Besuch war erstens ein kurzer Besuch, bey dem sie alle hiezu nöthige Behutsamkeit brauchen wollte, 335. Es war zweytens ein sehr liebvoller Besuch, bey dem sie alle nur mögliche Dienste ihrem Nebenmenschen zu leisten suchte. 341. Es war endlich ein überaus heiliger Besuch, den sie ganz zu der Ehre Gottes richtete, und ordnete. 345.

Menschen. Alle ihre Bemühungen sind unnütz, wenn sie nicht in selben auf das Wohlgefallen Gottes, auf seine Ehre, und ihr eigenes Seelenheil sehen. 294.

P. Pe-

P.

Petrus, der heilige Apostelfürst, war der Fels erstens für sich, so bald ihm der Heiland seine Heerde übergeben hat, und die Pforten der Hölle konnten ihn nicht überwältigen. Er zeigte sich als einen Felsen durch seinen Glauben, welcher der erleuchteste war, 306. und der auch der standhafteste gewesen ist. 307. Er war auch zweytens der Fels, und wird es bis an das Ende aller Zeiten seyn für die ganze Kirche. Er war so ein Fels für die Kirche, da er noch lebte, durch den mächtigen Beystand Jesu Christi, durch den er seine Kirche wider alle Macht der Welt und der Hölle befestigte; 312. und er wird es auch seyn nach seinem Tode bis an das Ende der Welt wegen der herrlichen Verheißung Jesu Christi, die wir hierüber von ihm empfangen haben. 314.

Predigten sind von einer unendlichen Nutzbarkeit. Wenn wir in der Wissenschaft des Heils noch unerfahren, so werden wir durch die Predigten darinn unterrichtet. 231. Wissen und verstehen wir sie aber, so denken wir doch wenig daran, und so ist es wiederum die Predigt, die uns an solche erinnert. 233. Sind wir noch laue und träge im Guten, so werden uns die Predigten ermuntern, und entzünden. Gott thut dieses durch seine Erleuchtungen, wodurch er uns die Schönheit der Tugend zu erkennen giebt,

 235.

235. und er thut es zweytens durch seine Einsprechungen, wodurch er auch die Tugend, die wir erkennen, uns liebenswürdig machet. 236. 237. Sind wir aber etwa gar noch Sünder, und in unsern Sünden verstockt, so werden uns die Predigten erweichen und bekehren; weil wir durch diese den ganzen Greuel unserer Sünden werden kennen lernen, also, daß wir selbe darum endlich verabscheuen werden, 239. und weil wir zugleich alle Mittel erlernen werden, wodurch wir uns wider die Sünde verwahren können, also, daß wir selbe künftighin nicht mehr begehen werden. ebendas.

S.

Seele. Zu welchen unaussprechlichen Freuden die Seele durch die glückliche Auferstehung gelangen werde. 12. fog.

Sitten, die gute. In dem Maaße wie der Glaube abnimmt, so werden auch die guten Sitten abnehmen. 164.

Staat. Welch einen seltsamen Begriff man sich heut zu Tage von dem Staate mache. 93.

Stand, der klösterliche. Wie unbillig bey unsern Zeiten dieser heilige Stand mishandelt werde. 91. Es ist eine Ungerechtigkeit, wenn man sagt, daß sich diejenigen dem Staate entziehen, welche in Klöstern Gott dienen; 96. und eine noch größere

Ungerechtigkeit ist es, wenn man so ein Leben als unnütz betrachtet. 97.

Sünde ist eine Beleidigung, eine Unbild, und Empörung wider Gott, die mit dem ungerechtesten Vorzug, 64. mit der greulichsten Verachtung, 67. und mit der schändlichsten Undankbarkeit verbunden ist. 71.

Sünder rühmen sich fälschlich der Freyheit, da sie die schändlichsten Sklaven ihrer wilden Leidenschaften und des Satans sind. 5. 6.

T.

Trübsalen. Der Christ, wenn er seinen Gott aufrichtig liebet, wird keine Trübsalen fürchten; denn er wird allzeit auf das Beyspiel desjenigen sehen, den er liebt, der für uns noch tausendmal mehr gelitten, und der sein Kreuz zu einem Erbtheile uns hinterlassen hat. 86. 87. Die Trübsalen und Beschwernisse dieses Lebens dauern eine kurze Zeit, und sie nehmen sehr bald wieder ein Ende, 134. und was noch tröstlicher ist, so nehmen sie auch ein überaus schönes Ende. 137.

Tugenden. Ohne Hülfe des Gebethes werden wir die Tugenden nie ausüben mögen, die wir als Christen ausüben müssen. 158.

V. U.

Våter, die heiligen, wie hoch sie die Jungfrauschaft angepriesen. 90. 91.

Unglaubige, die heutigen, wenn sie die Auferstehung des Herrn låugnen, so sind sie åußerst thöricht; weil sie eine Sache und Geschichte låugnen, die alle Kennzeichen der Wahrheit hat, und die Auferstehung des Herrn außer allen Zweifel setzt. 17. folg. Wenn sie aber selbe nicht låugnen, so sind sie noch einmal åußerst thöricht, wenn sie noch Unglåubige sind; weil sie so denjenigen verachten, der ihr Gott ist, und ihr Richter seyn wird. 25. folg.

Vortheile, große, die man aus der fleißigen Anhörung, des göttlichen Wortes ziehen kann. 230. folg.

W.

Walburga, die heilige Jungfrau, entzog sich dem Staate nicht, da sie sich von der Welt entfernete, weil sie sich nur von der bösen Welt entfernet. 95. folg. Sie entzog sich auch darum dem Staate nicht, weil sie auch in diesem Stande dem Staate die größten Dienste leistete. Sie hat in diesem Stande die Welt durch ihr heiliges Beyspiel recht måchtig erbauet, 100. sie hat unzählig viele durch ihre Anleitung und Unterrichte zu gleicher Heiligkeit und zu ihrem ewigen Heile geführet, 102. und sie unterstützt